Pr.

~~Paed 111c~~
Paed. pr.
976-1
Ewald

<36601863180018

<36601863180018

Bayer. Staatsbibliothek

Die Kunst
ein
gutes Mädchen,
eine gute
Gattin, Mutter und Hausfrau
zu werden.

Ein Handbuch
für
erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter
von
Johann Ludwig Ewald.

Erstes Bändchen.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage
mit
neuen Kupfern von Jury.

Frankfurt am Mayn,
bei Friedrich Wilmans.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Kunst
ein
gutes Mädchen,
eine gute
Gattin, Mutter und Hausfrau
zu werden.

An meine Töchter

Hannchen Fränzl

und

Lotte Ewald.

Seit einem Jahre, da ich diese Schrift zur zweiten Auflage durchsah, hat sich Manches in unserm Familienkreise geändert. Du, meine älteste Tochter, verlorst für diese Erde, das unschätzbare Geschenk, das dir gegeben ward, deine liebenswürdige, und allgemein geliebte Tochter, in einer Zeit, da du ohnehin durch die Abwesenheit deines Gatten littest; und es ist dir noch jetzt, als habest du mit ihr alle Freuden des Lebens verloren. Du, meine Lotte, bist nun auch in die Jahre gekommen, in denen du diese Schrift nutzen kannst, und als Rath deines Va-

ters gewiß gerne nutzest. Du hast an der verklärten Tochter deiner Schwester, Kinder lieben, mit Liebe pflegen, auch etwas erziehen gelernt. Du hast mit uns geweint, als sie von uns genommen ward — deine Thränen fließen noch jetzt! — Du beweintest früher schon, den Tod des feinsinnigen, schon frühe so feinliebenden Louis, und freutest dich, daß dem Einzigen, noch übrig gebliebenen Sohn unserer verklärten Liesgen, wieder eine so gute Mutter gegeben ward.

Es waren wichtige, meist traurige Vorfälle, die unseren Familienkreis trafen. Aber denket nach, meine Kinder, und Ihr werdet finden, daß wir durch alle diese Vorfälle, auf Religion als die Einzige Trösterin bei Verlust geliebter Menschen geleitet, daß uns die pünktliche Er-

füllung unserer Pflichten, und eine bessere Welt, wichtig gemacht werden sollte.

Eure Schwester, die zuerst abgefodert wurde, hat ihren Beruf, als Gattin, Mutter und Hausfrau nicht lang, aber treu und gewissenhaft erfüllt! Sie hat diesem schönen Berufe ganz gelebt, und kannte keine andere Freuden, als die Einfachen, die diesen Beruf begleiten, ob sie gleich schon vor ihrem achtzehnten Jahre, zu einem höheren abgerufen wurde. Noch immer giebt es Stunden, in denen wir — nicht *sie*, sondern unsern Verlust beweinen; und diese Bewegung unserer Herzen bei dem Andenken an sie; diese Liebe zu ihr, die wir oft noch so lebendig fühlen; — die *Ursache warum* wir sie so lieben, soll uns offenbar erwecken, *unsern* Beruf so treu zu erfüllen, wie *sie* den ihrigen erfüllte. Die rei-

ne heilige Liebe zu ihr, die ihr Gatte in seinem Herzen trägt, und gewiß immer tragen wird; die Thränen, die so viele ungebetene Begleiter und Begleiterinnen, an ihrem Grabe weinten, als der Chorgesang sanft erschallte:

Seelig sind des Himmels Erben! — die Theilnahme, mit der Alle, aus allen Ständen, von ihr redeten, und der Keim der Liebe, der in ihrem, noch lebenden Kinde, schon so sichtbar ist, und in dem verklärten, nicht blos sichtbar, sondern schon wohlthätig fülbar war, den sie durch ihre Liebe, durch ihren stäten Umgang belebte; — das Alles ist nur fülbarer Beweis, wie hoch man stille, häusliche Tugend schätzt, und wie gut sie wirkt. Könntet Ihr eine bessere Ermunterung haben, ganz und immer, in Eurer Lage zu seyn, was sie in der ihrigen war?

Als ihr ältester Sohn, uns Allen so unerwartet, diese Erde verließ, wie lebendig wurd' uns der Gedanke, daß seine verklärte Mutter, dort seine Erziehung fortsetzen werde, die sie hier anfieng; daß der Vater im Himmel, die Kinder getheilt, den Einen Sohn, mehr sanftes Kind der Liebe und des Himmels, der Mutter nachgesandt, den Andern, mehr derben, kräftigen Sohn der Erde, dem Vater auf der Erde gelassen habe! Und dieser Gedanke, wie natürlich führt er uns auf Andere, — von der Thätigkeit in jener Welt, — von dem Fortsetzen jedes guten Werks, in jenem besseren Klima, — von den weisen Absichten Gottes, bei dem Leben und Tod der Menschen! Er starb nicht vergebens für unseren moralischen und religiösen Sinn.

Das werden wir auch bei dem zu Boden schmetternden Schlage fülen, der das geliebte und liebenswürdige Wesen, in den Armen seiner Mutter tödtete. Selbst du wirst es fülen, liebe Hannchen, wenn die Betäubung des Schmerzes erst etwas nachgelassen hat. Schon jetzt empfandest du, wie unschätzbar die Tröstungen der Religion sind; daß sie, wie treue Freundinnen, gerade d a n n unserem Herzen recht nahe treten, wenn uns Alles Andere verläßt. Und späterhin, wenn sie sich unserem Geiste recht entwickelt, die schöne Idylle des Lebens, unserer Lili, — wie sie aus einem Paradiese von Unschuld und frohem Lebensgenuß, hinüber gerückt wurde, in ein höheres Paradies, wo kindlicher Sinn, a u c h so viel gilt, — wie sie aus den Armen sorgsamer, erheiternder, pflegender Liebe, weggetragen wurde in das Vater-

land der Liebe, wo sie durch die Reize ihres Geistes und Körpers nicht verführt werden kann, sondern nur reine Liebe weckt: dann werden wir, wenn auch noch mit Thränen, still anbeten die weise Liebe des erziehenden Vaters, der für den Augenblick weh that, um recht wohlthun zu können; der da am Meisten liebte, da Er am härtesten schien. Unser Vertrauen auf Ihn, wird sich stärken. Wir werden öfter hinüber blicken nach jener unsichtbaren Welt, die jetzt das Erziehungshaus dieses geliebten Wesens ist. Die Mutter, der Vater, die Großältern, werden durch ihr natürlichstes Menschengefül gezogen, sich manchmal hinüber sehnen, nach jener Welt. Sie können nicht mehr gesättigt seyn, mit Erdengenuß. Fehlt ihnen ja das, was allen Genuß würzte! — Wir streben uns zu bilden, für jene

Welt, so gewiß wir unsere Lili lieben, so gewiß wir Menschen sind.

Nie wollen wir es denn vergessen, daß Gott an uns erzieht, durch die Schicksale unseres Lebens. Wir wollen uns von Ihm erziehen lassen; wollen gute Kinder seyn. Du, meine Hannchen, machst deinen Vater glücklich, wenn du, wie bisher, deinen Gatten glücklich machst, und dein Hauswesen pflichtmäßig besorgst. Mutterpflichten hast du — leider! — jetzt nicht mehr. Du, meine Lotte, das Einzige Kind, das noch in meiner Nähe lebt, du machst mir ein Geschenk, mit jedem Talente, das du in dir ausbildest, mit jeder weiblichen Tugend, in deren Ausübung du dich übst. Ich freue mich deiner Bescheidenheit und deines sanften, milden Sinns, mehr als des glänzendsten Talents. Du wirst ja Sorge tra-

gen — und wir werden es mit dir — daß diese Bescheidenheit nicht Schüchternheit, diese sanfte Milde, nicht willenlose Charakterlosigkeit werde. Du wurdest durch Liebe und Leiden gebildet; so wird dir ja gewiß die Religion unentbehrlich bleiben, die von Liebe ausgeht, zu Liebe führt, deren Kraft in Leiden, du mehr als Einmal sahst. Auch dir ist jetzt Manches in diesen Vorlesungen im eigeutlichsten Sinne gewidmet, und du weißt, warum?

Aber auch Ihnen, die zwar nicht durch die Bande des Bluts, aber durch die eben so heiligen, der Sittlichkeit und ächten Religion mit mir verbunden sind. Erfahrung hat mich längst überzeugt, daß nichts geschickter ist, auf Mehrere zu wirken, als was recht genau auf Einzelne berechnet war; und so hoff' ich, daß auch

Ihnen diese kleine Schrift nützlich seyn werde, da ihr Inhalt meiner Tochter nützlich gewesen ist. Brauchbareres, Anwendbareres weiß ich Ihnen wenigstens nichts zu sagen, als was ich, nach Anwendung alles mir möglichen Vaterscharfsinns, mit der treusten Benutzung aller meiner Erfahrungen, und mit der wärmsten Vaterliebe, meiner eigenen Tochter gesagt habe. Und ich geb' es, auch Ihnen, mit väterlichem Herzen. Ich darf ja wol, im Geiste jenes Reinen, Edlen, sagen: Alle Guten Ihres Geschlechts fül' ich mit mir verwandt! Jedes Mädchen, die etwas von mir annehmen mag, seh' ich wie eine Tochter an!

Möchten denn auch Sie, mit einem solchen Tochterherzen, diese Vorlesungen annehmen und nutzen! Auch bei dieser vierten Auflage, hab' ich sie noch Einmal

durchgesehen, und alle Ideen und Erfahrungen nachgetragen, die mir seit anderthalb Jahren noch geworden sind. Möchten Sie es fülen, daß ich wenigstens Alles gab, was ich zu geben vermag, und daß ich es mit Liebe gab.

Die Rezensionen dieser Schrift, die mir bekannt worden sind, hab' ich gewissenhaft, in so ferne benutzt, als sie mir gegründet schienen. Mehr als aus allen Rezensionen, hab' ich aber aus den Bemerkungen einer geistvollen fein-weiblichen und erfahrnen Erzieherin erlernt, die mir die Repräsentantin der edleren Weiblichkeit seyn konnte und war. Ich hielt es für meine Pflicht, auch diese Gelegenheit zu nutzen, besonders da diese Auflage, ohne Zweifel die letzte seyn wird, die dieß Buch erlebt. Dieser Gedanke fodert mich streng auf, ihm die Vollendung zu geben, die

ich in meiner Lage ihm zu geben fähig bin. Ich bin mir bewußt, daß ich es that.

Und so ist es mir bei diesem Kind meines Geists und Herzens, wie es einem religiösen Vater, bei seinem Sohn ist, der das väterliche Haus verlassen soll. Wenn er Alles an ihm gethan hat, was er vermochte; so überläßt er ihn ruhig, der ferneren Leitung dessen, der Alles leitet.

Geschrieben im August
1806.

J. L. Ewald.

Inhalt des ersten Bändchens.

Der Sonnenuntergang in Aldefelds Garten, im September 1799. . . . . Seite 3
Erste Vorlesung. Welches Publikum ich mir wünsche. Welches Interesse man haben kann, diese Vorlesungen zu nutzen. Verwunderung, daß man Mädchens nicht zu den Pflichten ihres Berufs vorbereitet. Wunsch, daß alle Mütter, alle Bücher dieser Art, entbehrlich machen mögten. Warum sie aber doch nicht entbehrlich sind. Wie gut es ist, wenn wir unsern Beruf als wichtig ansehen. Ob ein Weib diese Vorlesungen hätte schreiben sollen? — Ihr Geist und Ton. 8
Zweite Vorlesung. Hauptzüge von dem Unterschiede der beiden Geschlechter. Verschiedenheit des Körpers im Ganzen; der Stirn, der Augenknochen, der Augen, der Nase. Was daraus folgt. Ueber ein Urtheil von Lessing und Galliani. Das weibliche Nervensystem. Sein Zweck. Nöthige Warnung dabei. Wunderbarer Genius des Weibes. Schamhaftigkeit. Noch Einiges über den weiblichen Körper, nach Rüssel und Sömmering. 29
Dritte Vorlesung. Herrschaft über Phantasie und Herz. Was ist Phantasie? Wann beherrscht sie uns. Nothwendigkeit, sie zu beherrschen. Romane, Schauspiele, Musik. Schaden der herrschenden Phantasie. Die Welt der Ideale. Mittel, die Phantasie zu beherrschen; ihr eine nützliche Richtung zu ge-

ben. Eine Stelle aus Hesperus. Herrschaft über unser Herz. Ihre Wichtigkeit, besonders bei Weibern. Beispiel von einer Dame. Die Erste Liebe ist die heiligste, aber nicht die Einzige. Sodens Bemerkung. Behutsamkeit bei der Freundschaft mit Personen unseres Geschlechts. Sie artet leicht in Liebe aus, und in feine Sinnlichkeit. Entwickelung des Gangs, den sie bei Reinen nimmt. Heroisches und Einziges Mittel. — Uebung, sein Herz zu beherrschen. Nützlicher Pietismus. Eine Elegie an mein Herz. . . Seite 56

Vierte Vorlesung. Wichtigkeit des weiblichen Berufs, als Gehülfin des Mannes. Davon hängt oft die Sittlichkeit des Mannes ab. Als Mutter. Sie muß den Neigungen des Kindes die Erste Richtung geben; und überhaupt das Meiste bei der Erziehung thun. Als Hausfrau. Das Wol der Familie hängt davon ab. Einfluß auf die Kinder, besonders auf Töchter. Beispiel von mir selbst. . 92

Fünfte Vorlesung. Der Beruf des Mädchens ist Vorbereitung zu diesem dreifachen Stande. Mädchensgenuß; Zeit des Paradieseslebens. Sie soll dem Manne gefallen: durch Gestalt, Kopf und Herz. — Ueber Männer, die kein gebildetes Weib wollen. Weg mit ihnen! — Das Mädchen bildet ihren Geist durch Geschichte, Erdbeschreibung, Kenntniß der Natur; lieset gute Dichter, übt sich im Vorlesen und Erzälen. — Nothwendigkeit der Musik. Uebung im

Zeichnen. Wie man durch sein Herz gefällt? Gebrauch der weiblichen Talente zur Freude der Eltern. Erzälung von Emilie R. Wo man Männer anfassen soll; bei ihrem Verstand oder ihrem Herzen? Das Mädchen soll auch durch ihre Gestalt zu gefallen suchen. Mittel, seine Schönheit zu erhalten. Ueber Schminke, Modewuth, Perücken, Tituskövpfe ohne Titus Grundsätze, Ceremonialgesetz, Entblösung, Harmonie zwischen Gestalt und Anzug. Unterschied zwischen dem Verlangen, zu gefallen, und Koketterie. Ueber öffentliche Meinung, guten Ruf. Revolution gegen Wolstandsdespotismus. Wolstand soll Vorbereitung zum künftigen Beruf seyn. Ueber gezierte Sprödigkeit, Prüderie. Einige kleine Gedichte über Mädchensbestimmung und weibliche Freundschaft. Seite 111

Sechste Vorlesung. Religion des Weibes. Ihre Nothwendigkeit zu Erfüllung ihrer Pflichten und zu ihrem Troste. Ein Wort der Frau von Stael. Religion giebt Spielraum der reinsten Liebe. Christliche Religion ist allein für das Weib, weil sie eine Religon der Liebe ist. Weiber haben ihr viel zu danken. Gegen Grübelei und Empfindelei. Sie sey der Geist ihres Lebens. Reinhards Predigten. 179

Siebente Vorlesung. Die Selbstständigkeit des Weibs. Religion bildet dazu. Sie ist auch dem Weibe nöthig, wenn sie nicht Gefahr laufen will, mit dem besten Herzen verdorben

zu werden. Geschichte der guten, aber Charakterlosen Jenny L. Der Mensch ist nicht blos Mittel, sondern Selbstzweck. Jedes Mädchen muß zuerst wissen, was sie ist und seyn und werden kann. Mancherlei Versuche, um dieß zu lernen. Des Vaters Urtheil ist wichtig. Wie lernt das Mädchen, richtig urtheilen über ihre Schönheit? Der Spiegel nach der Andachtsstunde, und nach der Toilettenstunde. Umgang mit vorzüglichen Weibern, manchmal, nicht immer. Daß Jede Ursache habe, mit ihrer Physiognomie zufrieden zu seyn. Festigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, ist die wahre Selbstständigkeit. Sie darf nicht Eigensinn werden. Verwahrungsmittel dagegen. Unterschied der männlichen und weiblichen Festigkeit. Mütter von sehr viel Charakter, erziehen Charakterlose, oder tückisch-eigensinnige Töchter. Wie man sich dagegen verwahrt. 209

Achte Vorlesung. Umgang mit Männern. Ist nöthig. Beide Geschlechter sind sich zu ihrer Bildung unentbehrlich. Esprit de corps der edelsten Mädchens gegen ausschweifende Männer. Umgang mit Sittlichen, wie er zu benutzen ist. Betragen gegen suffisans, gegen männliche Koketten, gegen Süßlinge. Ueber öffentliche Lustbarkeiten mit Männern, Spiel, Tanz, Bäle. Vorschlag zu einem bal de santé. Maskenbäle, Schauspiele, Gesellschaftstheater. Sie werden leicht zu Liebhabertheatern. . . 230

Die Kunst

ein

frohes Mädchen

zu werden.

Erstes Bändchen.

Der Sonnenuntergang

in

Aldefelds Garten.

Den 18ten September 1799.

Hier sah ich sie wegscheiden, die freundliche Sonne; und er durchdrang mein ganzes Herz, der Wunsch, so wegzugehen von der Erde. Sie hatt' ihr Tagewerk vollbracht; erleuchtet, erwärmt, belebt, gewirkt. Sie war lieblich, auch hinter dünnen Regenwolken; lieblich, wenn gleich manchmal Wolken ihren Glanz verbargen. Freundlich war ihr letzter Blick. — Und warum sollte sie nicht?

Ist sie ja nicht verloren; nur eine Zeitlang unserem Aug' entschwunden! Kömmt sie ja wieder, um neu zu erleuchten, zu erwärmen, zu beleben! Wird sie es ja nach einem kurzen Winter besser können, als jetzt!

Aber so wollen wir auch leben, meine Lieben! Geräuschlos für Andere wirken, still unseren Gang gehen, stät und unermüdet! Ob man uns sieht und dankt, oder uns nicht sieht und nicht dankt; wir gehen unseren Gang, erfüllen unseren Beruf! Leiden soll uns nur sanfter, duldender machen, wie durch Wolken der Sonnenglanz milder, lieblicher wird.

So lebte und starb meine Lieschen! Kränklichkeit trübte ihre Jugend, wie die Sonne heute von Wolken getrübt ward. Man ahnete nicht, daß sie seyn und werden könne was sie ward, wie man nicht ahnete, daß die Sonne heute noch so lieblich scheinen und so freundlich untergehen werde. Aber sie wards. Frühe gieng sie unter; aber sie hatte gewirkt

in ihrem Kreise. Schnell hatte sie ihn durchgegangen, den Kreis des weiblichen Berufs. Tochter, Schwester, Gattin, Mutter und Hausfrau war sie gewesen; und Alles so gut, so natürlich und so still. Sie war mehr als diese Sonne; sie wollte wirken, und wußte, daß sie wirkte. Wirken und wolmachen war die einzige Freude ihres Herzens. Nie dachte sie an sich; immer an Andere. Daß ihre Eltern, ihre Schwester, ihr D., ihre Kinder, ihre Mägde, eine Freude haben möchten: darauf gieng ihr Sinnen von der früheſten Jugend an. Sie war mehr als diese Sonne. Sie wußte, daß sie weggehen werde von dem Mann' ihres Herzens, von diesen Pflanzen, denen sie das Leben gegeben hatte; aber sie lächelte freundlich, als wüßte sie es nicht.

Ach! ich dachte mir sie ganz; — ihr Krankenlager, ihre Geduld, ihre Sanftmuth, ihr freundliches Gesicht, als mir der unter-

gehenden Sonne Glanz so lieblich durch die Bäume entgegen blitzte, als ich näher hinzukam, und sie langsam weggehen sah, lieblich bis auf den letzten Augenblick. So gieng meine Lieschen weg! Ihr letzter Blick war Freundlichkeit und Liebe. Er sagte: „Adieu! Bis aufs Wiedersehen! Gute Nacht! Morgen mehr!" So schlief sie ein.

Und ich werde sie wieder sehen, so gewiß morgen diese Sonne wieder aufgehen wird. In meinem Herzen ist Bedürfniß ewiger Liebe, wie in der Natur Bedürfniß von Licht und Wärme ist. Was sollten diese Pflanzen ohne Sonne? Und was sollte dies Herz ohne Liebe, ohne ewige Verbindung mit denen, die es liebt? Nein; der, der für diese Bäume sorgte, und für das Epheu, das sie umschlingt, und für das Moos, das sich an ihnen nährt; der wird auch für mein Herz sorgen. Ists ja ein Menschenherz, das — lieben kann!

Noch einmal: so wollen wir leben und wirken, wie diese Sonne wirkte, wie meine Lieschen lebte; so wollen wir weggehen von dieser Erde, wie diese Sonne untergieng, wie meine Lieschen weggieng!

Vorlesungen
über
weibliche Bestimmung
und
weiblichen Beruf.

Erste Vorlesung.

Zweck und Geist des Ganzen.

An Sie, den feineren, schöneren, und darum gesuchten, geschmeichelten, geliebten, aber doch von mancher sehr wichtigen Seite vernachläßigten, zurückgesetzten Theil der Menschheit sind diese Vorlesungen gerichtet, um wenigstens den guten Willen zu zeigen, etwas

von dem zu erfüllen, was unser Geschlecht dem Ihrigen schuldig ist, wenn es die Nächste in Ihrem Kreise, oder eine Edle Ihres Geschlechts, nicht thun kann oder will. Ich denke mir einen Kreis guter, nicht ungebildeter, durch keine Romanlektüre, Lustbarkeitenwuth, Empfindelei oder Freigeisterei mißbildeter Mädchen, die ihrem Beruf entgegen reifen, ihre Bestimmung vielleicht schon näher oder ferner vor sich sehen, und diesem Berufe gerne würdig entgegen reifen, und diese Bestimmung gern' erfüllen wollen. Sie wissen Manches und ahnen Manches von diesem Beruf: aber sie möchten gerne noch genauer und bestimmter wissen, was der künftige Gefährte ihres Lebens, als Gatte, als Vater und als Hausherr von ihnen erwartet und erwarten kann. Ich denke mir Andere unter Ihnen, die noch eine Zeitlang als Mädchen leben, ihr jugendliches Leben in Unschuld genießen, jedes Blümchen

an ihrem Wege pflücken, aber dabei nicht vergessen wollen, sich auf ihre künftige Bestimmung vorzubereiten. Sie möchten gern' Alles das lernen, was ihnen zu dieser Bestimmung nützlich ist, sich gern' in All den Tugenden üben, die das Weib, die Gattin, die Mutter hauptsächlich bedarf. Noch ein anderes wärmeres, näheres Interesse darf ich ja wohl bei Manchen unter Ihnen ahnen. Sie lieben und werden geliebt. Die Geliebten ihres Herzens glücklich zu machen und durch sie glücklich zu seyn, das liegt Ihnen im eigentlichsten Verstand' am Herzen. Wie sollt' es nicht? — Aber sie sehen um sich her, daß Manche Ihres Geschlechts geliebt wurden und nicht mehr geliebt werden, sich hohes Glück in der Verbindung mit ihrem Geliebten träumten, und bald sahen, daß es nur ein Traum war. Sie sehen, daß der süße Beruf einer Mutter, von dem Manche mit so schönem Enthusiasmus sprachen, ihnen ei-

ne drückende Last ist; daß Manche Ihrer Gespielinnen — Hausfrauen worden sind, aber nicht mehr Gattinnen und Mütter sind. Das Alles zeigt Ihnen, daß man darum den Geliebten seines Herzens noch nicht glücklich macht, wenn man auch als Mädchen, dazu den besten Willen hat; daß man die Liebe eines Gatten sich nicht blos erwerben, sondern auch erhalten muß; kurz, daß man seinen Beruf darum noch nicht anhaltend erfüllt, weil man sich in jeder warmen, schwärmerischen Stunde vornahm, ihm ganz zu leben. Und Sie haben Niemand um sich, der Sie zu rechter Zeit leitete, wie Sie geleitet seyn mußten; der die schöne Weiblichkeit in Ihnen entwickelte, die zu jedem weiblichen Beruf, fast instinktartig bildet, die aber, wie alle Anlagen im Menschen, sich nicht von selbst zweckmäßig entwickelt, sondern mit Weisheit entwickelt werden muß; für Sie sind diese Vorlesungen bestimmt.

Kaum verzeihlich scheint mirs ohnehin, daß man Ihr Geschlecht — zwar von mancher Seite bildet, ihm manche unentbehrliche und entbehrliche Kenntnisse beibringt, aber es so selten mit seiner eigentlichen Bestimmung bekannt macht, und auf seinen eigentlichen Beruf vorbereitet.

Jünglinge läßt man bei Meistern in ihrer Kunst lernen; man läßt sie Gymnasien besuchen, Akademieen beziehen, wol gar auf Reisen gehen, damit sie sich die Kenntnisse sammlen, oder sich die Fertigkeiten erwerben, die ihnen zu ihrem künftigen Berufe nöthig sind. Nicht genug, daß man ihnen allgemeine Menschenbildung giebt; man bereitet sie zu ihrem eigentlichen Berufe vor. Mit Ihnen macht man's nicht so. Sie sollen weise, kluge, liebenswürdige Gattinnen, weise, treue, sorgsame Mütter, weise, sparsame Hausmütter werden. Das Wol des Staats, eines Amts, einer Stadt, einer Ge-

meinde mag von einem Mann' abhängen; aber das Wol des Hauses, der Familie, selbst des Gatten hängt immer größtentheils von Ihnen ab. Und in diesen Beruf läßt man Sie treten, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen; ohne Ihnen die geringste Anweisung zu geben, ohne Sie in irgend etwas zu üben, was zu diesem Beruf erfordert wird. Sie sollen Meisterinnen seyn, ohne daß Sie je Schülerinnen waren. Diese Unbilligkeit begeht man wirklich, nur gegen Sie.

Zwar müßten Sie Alles von Ihren Müttern lernen; diese Erfahrenen müßten Ihnen ihre Erfahrungen mittheilen; diese guten Gattinnen, Mütter, Hausfrauen, müßten Ihnen allein den Weg zeigen, auf dem sie selbst es wurden. Oder vielmehr: von diesem Allem müßte nichts gelehrt, gesagt werden; ihr stilles Vorbild müßte Sie nach und nach zu eben dem Sinne bilden, durch dieses Zutrauen, und diese Liebe, bei der die

Verähnlichung zur Naturentwickelung wird. Und wol Ihnen, wenn Ihnen eine solche Mutter ward und erhalten ward! Lassen Sie diese Vorlesungen ungelesen, werfen Sie alle Bücher über diese Gegenstände weg, und halten Sie sich an die geprüften Lehren und an das wirksame Beispiel dieser Mütter. Aber wenn nun nicht alle Mütter so sind, oder nur von gewissen Seiten so sind, wie sie seyn sollten? Wenn Sie, erwachsene Töchter, selbst schon fühlen, daß man seinen Gatten oder seine Kinder anders behandeln, mit seinem Gesinde menschlicher oder ernster umgehen, ein Hauswesen anders einrichten müsse, als Ihre Mütter thun? Wenn Sie sich nicht verbergen können, daß Ihr Vater, durch der Mutter Schuld nicht glücklich ist, daß Ihre Geschwister nicht gut erzogen sind, daß im Hause zu viel aufgewendet oder zu viel am unrechten Orte gegeizt wird; was für eine Zuflucht bleibt Ihnen dann? Doch; Sie

können eine gutmüthige Frau zur Mutter haben, und doch nicht gebildet werden für einen großen Theil Ihres eigentlichen Berufs. Eine gute Hauswirthin wird sie vielleicht aus Ihnen machen; an Ordnung, Reinlichkeit, Sanftmuth, Gefälligkeit werden Sie im Allgemeinen von ihr gewöhnt werden: aber Ihre natürlich-angenehme Weiblichkeit entwikkeln, ohne CokRetterie und gezierte Sprödigkeit, damit Sie sich einst die Liebe eines edlen Gatten erhalten, ihm das Leben süß, sein Haus zum angenehmsten Aufenthalt, und eine einsame Stunde mit seiner Gattin zum besten Genusse des Lebens machen können: das wagt sie sich vielleicht nicht einmal vorzunehmen, aus einer gewissen, übel verstandenen Schamhaftigkeit, aus dem Vorurtheile, daß sich so etwas für Mädchen nicht schicke, kurz: aus einer Art von angeerbter Weiberpedanterie. Sie hält es vielleicht ehrlich für unrecht, Ihnen unter ihrer Aufsicht, ei-

nen Spielraum zur Uebung an Ihren kleineren Geschwistern zu geben, weil Sie ja — auch ein Kind, und — nur Schwester Ihrer kleineren Geschwister sind. *) Und so bleiben Sie von der wichtigsten Seite ungebildet, und unerfahren für Ihren künftigen Beruf, auch bei einem gutorganisirten weiblichen Wesen, das Ihre Mutter ward. Noch mehr! Und was man kaum glauben würde, wenn man es nicht zu oft gesehen hätte. Ihre Mütter können die geistvollsten, ausgezeichnetsten Damens in ihrem Kreise seyn, und eben darum Ihnen für Ihre künftige Bestimmung schädlich werden. Gerade die geistvollsten Mütter drücken ihre Töchter, ohne es zu wollen und zu wissen; und wo ist freier Spiel-

*) Die Pestalozzische Art zu unterrichten, hat unter andern auch den Vorzug, daß ältere Geschwister, wenn sie auch nur wenig älter sind, die jüngeren unterrichten können, und eben so zweckmäßig, vielleicht noch zweckmäßiger, als es ein wolbezalter Lehrer vermag.

raum, ungehemmte Uebung der Kräfte, wenn man sich gedrückt fühlt? Die Tochter kann in der Nähe einer solchen Mutter zu keiner Existenz kommen, keinen Charakter zeigen; und darüber kömmt sie zu keinem Charakter. Unwillkührlich wird die Tochter von der Mutter in ihren Bewegungskreis mit fortgezogen, und sobald der Planet stille steht, so steht auch der Trabant. Die Tochter wird der Mutter Schatten, und der Schatten existirt nicht mehr ohne den, in vollem Lichte stehenden Körper, durch den er entstand. Sie haben keinen Charakter bekommen, weil Ihre Mütter zu viel Charakter hatten.

Es ist Einer meiner Zwecke bei diesen Vorlesungen, daß Sie dereinst gegen Ihre Töchter mütterlicher handeln.

Und ein anderer Zweck liegt nicht ferne. Es kommt so viel darauf an, daß einem Menschen sein Beruf wichtig ist; daß er ihn mit den erhabensten und erhebendsten

Ideen seines Kopfs, mit den heiligsten und heiligendsten Empfindungen seines Herzens in Verbindung setzt. Sieht er ihn im Gang seines Erdenlebens als eine Nebensache an; ist er ihm blos Mittel, seinen Unterhalt zu finden, wie er es so vielen Menschen ist, und dem Handwerker, dem Kaufmann, und so manchem blos mechanischen Künstler, überhaupt jedem Mann' in einem mechanischen Amte seyn muß: so macht er dabei schwerlich all den Aufwand von Scharfsinn und Weisheit, erfüllt ihn nicht mit dem Ernst und der Liebe, und lebt nicht mit seiner ganzen Menschheit darin, wie er in einem höhern Berufe thun würde. Er kann das immer weniger, je mehr sein Geist sich über den gewöhnlichen Geist seines Standes hebt. Nekker konnt' unmöglich blos Bankier seyn, auch als er weiter nichts war; und eben darum, weil er Nekker war. Ein Rechnungsbeamter mit Geist und Herz, kann unmöglich mit

diesem Geist und Herzen ganz seinem Beruf leben; er füllt sie nicht aus. Und ein talentvoller Prediger wird sicher nicht alle seine Talente darauf verwenden, Hirte und Seelsorger seiner Gemeinde zu werden, wenn er nicht von der Wichtigkeit seines Standes durchdrungen ist. Aber fühlt ein Mensch erst recht tief die Größe und Wichtigkeit seines Berufs; ist er recht durchdrungen von dem Gefühl, daß er am Wol der Menschheit und für den bessern Theil des Menschen, für dessen wahre, große, weit hinaus gehende Bestimmung, daß er als Repräsentant, Gehülfe Gottes arbeite: dann nimmt er sich recht zusammen. Sein ganzer Geist, sein ganzes Herz ist bei dem Berufe. Jeder Handlung desselben hat er etwas von seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Liebe, seiner Religiosität beigemischt, und sie dadurch erhöht, veredelt, geheiligt. Er verrichtet jedes, und auch das kleinste Geschäfte, so gut er kann. Wirklich

gehört es darum zu den selten erkannten und doch unleugbaren Vorzügen mancher Stände, daß man darin mit seinem ganzen Wesen, mit den besten Kräften seines Geistes und Herzens existiren, und sich für ein besseres Leben bilden kann, indem man für dieses Leben wirkt. Betrachtet man den Menschen von Seiten seiner wahren, höhern Bestimmung — welchen Vorzug hat der Stand des ungelehrten Schullehrers, des Landpredigers, des Beamten, der Gattin, der Mutter, der Kindermagd, vor dem Stand der Bijoutiers, des Uhrmachers, der Wäscherin, der Putzmacherin, — vor dem Stand des geringen Handwerkers und der Hausmagd? Schon in diesem, für Menschenerziehung so wichtigen Standpunkte liegt eine providentielle Prädestination, (Vorausbestimmung der Vorsehung) die der Eine mit Dank erkennen und der Andere nicht beneiden sollte; die aber aus schlechten Gründen so selten mit Dank er-

kannt, und aus eben so schlechten, selten beneidet wird. Aus dieser Ursache möcht' ich Ihnen Ihren künftigen Beruf recht wichtig und heilig machen, weil ich sicher weiß, daß Sie alsdann alle Geschäfte desselben mit weit mehr Gewissenhaftigkeit und Eifer erfüllen werden. Haben Sie nur Einmal den festen Willen, Ihren ganzen Scharfsinn, Ihre ganze Lieblichkeit, Ihr sanft-einnehmendes und unvermerkt umlenkendes Wesen, die großen Talente Ihrer weiblichen Natur darauf zu verwenden: dann bedarf es wenig Regeln und Rath. Ihr feiner Takt wird Ihnen in einzelnen Fällen besser sagen, was Sie thun, und wie Sie's thun sollen, als es irgend eine allgemeine Regel vorschreiben kann.

Ich trug mich eine Zeitlang mit dem Gedanken, dieser Rath müßt' eigentlich von einem Weibe gegeben werden; das Weib werd' aus seinem weiblichen Sinne Manches besser für weibliche Seelen entwickeln, manche

eigenthümlich = weibliche Gefühle besser treffen, und aus eigener Erfahrung über vieles reden können, worüber der Mann nur aus Spekulation oder als Zuschauer reden kann. Daran ist allerdings viel Wahres. Dagegen kann der Mann aber auch sagen, wie Alles auf ihn wirkt, wodurch ihm das Weib liebenswürdig, und wodurch sie ihm widrig wird, was ihn zum Nachgeben stimmen kann, und was ihn, seiner Natur nach, empören muß. Ist er ehrlich und offen; so kann er am besten dem Weib die Mittel angeben, wie man sich unsere Hochachtung und unsere Liebe erhält, und wodurch sie ein Weib verliert. Man denke nicht, das wüßten die Weiber ohnehin. Manche wissen es freilich, und sind Virtuosinnen in dieser Kunst: aber der große Haufe, auch geistreicher, gebildeter Weiber, weiß es nicht. Ja, sie wissen Herzen zu entflammen, aber selten dieß Feuer zu mäßigen, und zu leiten, daß es sich erhalten, und eine sanf-

te Wärme über das ganze Leben verbreiten kann. Sie wissen allenfalls, sich Hochachtung zu erwerben, aber nicht, sie zu erhalten. Sie verstehen sich darauf, eine Zeitlang, die Geliebten eines Mannes, aber nicht so gut, seine Freundinnen zu seyn. Oft wenden sie Kunst an, wo der Mann nichts als Natur will, und jede Unnatur von Weitem ahnet. Oft sind sie spröde, wo sie sich kindlich hingeben; und oft geben sie sich hin, wo sie mit sanfter Gewalt zurückhalten sollten. Dem scharfsichtigsten Weibe kann es begegnen, daß sie einen Mann empört, indem sie ihn recht zu fesseln sucht; und man sieht bei hundert Gelegenheiten, daß sehr Wenige unter Ihnen genau wissen, welche Wirkung Ihr Wesen und Betragen auf das männliche Geschlecht hervorbringt. Es ist an sich sehr natürlich; der Zuschauer im Schauspiele weiß immer besser, wie Alles wirkt, als der Schauspieler selbst,

wenn er nicht sehr lang' und oft aufmerksamer Zuschauer war. Man könnte mir sagen, und man hat mir gesagt, das gutmüthige, gutwillige Weib, das sich ganz an den Gatten schmiegt, ganz für ihn und in ihm leben will, könne und müsse nur den Gatten, mit trauter Liebe fragen, wie er es gerne habe. Aber schon dieser Rath zeigt, daß man die Sonderbarkeiten der feinsinnigen Männer nicht recht kennt. Wir haben Vieles nicht mehr so gerne, wenn wir erst sagen müssen, daß wir es gerne hätten. In dem Ahnen, Errathen unseres Sinns, liegt eigentlich der Hauptreiz für uns, wenn er getroffen wird. Mit gewissen Eigenheiten unseres Geschlechts muß die künftige Gattin also bekannt gemacht; ihr müssen wenigstens die Hauptstandpunkte angegeben werden, von denen sie die männliche Natur ins Auge fassen muß. Und das kann nur eine erfahrne Mutter thun, oder ein Mann. Ich denke

also, die Vorlesungen haben einen gewissen Vorzug, wenn sie von einem Mann geschrieben werden. Ist er nicht zu anmaßend, um weibliche Bemerkungen zu benutzen, sich in eigenthümlich-weibliche Empfindungen zu versetzen, und gebildeten, erfahrnen Weibern etwas nachzusagen, wenn es ihm, für sich, auch nicht ganz einleuchtet; so wird, denk' ich, das, was er schreibt, wenigstens dadurch nicht verlieren, daß er ein Mann ist.

Ich glaube, von dieser Anmaßung ziemlich frei zu seyn; ich habe mich in weibliche Empfindungsart zu versetzen gesucht, und feinsinnige Weiber haben mich häufig versichert, daß es mir nicht ganz mißlungen sey; gebildete Weiber, die doch noch ganz — Weiber waren, hab' ich um Rath gefragt und auf ihren Rath gehört. So werd' ich denn mit Brüderlichkeit hingeben, was ich durch mich selbst weiß oder durch Andere erfuhr.

Ich werde nie den Unterschied aus den Augen verlieren, den die Natur selbst in der Bildung des weiblichen und unserem Geschlecht gezeichnet hat. Er wird der Punkt seyn, von dem ich ausgehe; und der hohe Beruf eines Weibs, als selbstständiges Menschenwesen, einer Gattin, einer Mutter, einer Hausfrau, der Punkt, auf den ich führe. Zwischen zwei fest bestimmten Punkten zieht sich ja wol die Linie leicht!

Ich werde mich bemühen, die Linie ganz zu ziehen. Es ist von manchen Seiten nützlich, ein Ideal aufzustellen, wie das Weib, die Gattin, die Mutter, seyn sollte. Der Hinblick auf dieß Ideal, entflamme Sie für das Gute, Edle, Große. Sie erwachen dadurch von dem trägen Schlummer der Mittelmäßigkeit, in die man so leicht, durch Alltagsweiber und Alltagsmenschen, eingehüllt wird. Aber wer Ihnen bloß ein Ideal aufstellt, hat Ihnen noch wenig gegeben. Wie

erreicht man dieß Ideal? das bleibt dann die große, nicht beantwortete Frage. Ich will mich bemühen, sie zu beantworten; und ich werd' es am sichersten können, wenn ich ausgehe, von der ursprünglichen, eigenthümlichen Natur des Weibes, von den Anlagen und Talenten, die Sie schon dadurch haben, daß Sie keine Männer sind.

Schöne Harmonie zwischen Verstand und Herz, keins zu überwiegend, keins zurückgesetzt; Harmonie wie zwischen Licht und Wärme, im milden Frülingssonnenstral Harmonie ist; daran erkennt man Ihren Charakter, und das sey, so weit ichs vermag, der Charakter dieser Vorlesungen.

Sanfter Ernst und stille Würde! — so denk' ich mir das Gesicht und die Stimmung bei denen, die sie lesen, und gerne lesen mögen. Ich will streben, daß das auch ihr Charakter sey! Einfaches Gewand, aber nicht ohne Geschmack, reinlich ohne Putz, Rein-

lichkeit statt des Putzes; das Ganze anziehend, hauptsächlich durch den Ausdruck des Wolwollens, der sanfteren, theilnehmenden Menschlichkeit: so sieht man die Besseren unter Ihnen. Möge das auch der Eindruck seyn, den diese Vorlesungen hinterlassen! Wenigstens ist es mein Wunsch.

Zweite Vorlesung.

Unterschied
des
weiblichen von dem männlichen Geschlecht
und
worauf er wirkt.

Der Unterschied, den die Natur selbst, in der Bildung des weiblichen und männlichen Geschlechts gezeichnet hat, sollte, wie Sie sich erinnern werden, der Punkt seyn, von dem wir ausgiengen; und er ist es mit Recht. Heilig ist die Stimme der Natur; ihre Winke sind Gesetze, die wir nicht ohne Schaden

übertreten können. Wer das nicht zu werden sucht, wozu ihn die Natur bestimmt hat, verkrüppelt in seinem Wachsthum; und wer etwas anders zu werden sucht, der wird eine Mißgeburt, die man nicht ohne Widerwillen ansehen kann, und die nichts von allem dem ist, woraus sie zusammengesetzt ward.

Ein drohendes, tobendes, gewaltiges Weib, und ein feiger, ohnmächtiger, hinschmachtender Mann, sind beides unerträgliche, unbrauchbare Geschöpfe, weil jedes etwas seyn will, was es nicht seyn soll, und das nicht ist, was es seyn kann. Welcher Mann, der sich Mann fült, kann es aushalten in der Nähe eines Weibes, das Gelehrsamkeit, Kantische oder Fichtische Philosophie, wol gar Skeptizism (Zweifelei) als Schild aushängt, wovon sie doch bloß Worte Andern nachplappert, wovon sie nichts weiß, nichts wissen soll, und selten etwas Zusammenhängendes, Gründliches, wissen kann?

„Wollet Ihr immer gut, geliebt seyn;“ sagt Rousseau; „so folgt immer den Winken der Natur. Alles was das weibliche Geschlecht bezeichnet, muß verehrt werden, wie eine Einrichtung von ihr.“

Gut, wenn das Weib, ein Weib ist, weil sie nichts Anders seyn kann; wenn ihr Weiblichkeit, natürlich wie das Athmen ist. Es ist die eigentliche und lieblichste Weiblichkeit, die nie daran gedacht hat, weiblich seyn und bleiben oder irgend etwas seyn zu wollen. Diese Vorlesungen seyen ihr nur ein klarer Bach, in dem sie ihre eigene Gestalt sieht, schlechter, als sie wirklich ist; aber besser, wie sie wähnen muß. Aber wäre sie in Gefahr, abzuweichen oder abgeführt zu werden von diesem Weg der Natur: so muß man ihr sagen, was sie ist und seyn soll. Das Paradies der Unschuld hat sie verlassen; so muß sie wissen, was Weiblichkeit

und Unweiblichkeit, was also für sie, gut und böse ist.

In dieser Hinsicht muß ich Sie aufmerksam machen, auf die Einrichtung Ihres Körpers, auf seinen charakteristischen Unterschied von dem männlichen, der Ihnen schon auf Manches winkt.

Sehen Sie auf das Ganze Ihres Körpers. Das Knochengebäude, die Muskeln, die ganze Körperbildung ist schwächer als bei dem Mann. Der, der immer wußte, was Er that und warum Ers that, hätte Sie der wol so geschaffen, wenn Sie bestimmt wären, zu drohen, zu trotzen, sich mit Gewalt zu widersetzen, mit Gewalt durchzusetzen, was Ihr Kopf will? Diese zarte Hand sollte mit Gewalt anfassen, fest halten, an sich reißen, was nicht zu ihr will? Dieser schwächere Arm sollte sich mit dem starken, eckigten, muskelreichen Mannsarme messen? Diese zarte, fleischige Brust wäre zum Widerstehen; der

so verletzbare Busen zum Entgegenstämmen gemacht? Blicken Sie rings um sich her in der Schöpfung, ob irgend etwas, das stark seyn, sich durch Kraft auszeichnen, und durch Kraft wirken soll, Kennzeichen der Schwäche an sich trägt. Der Geyer hat keinen Schnabel wie die Taube, und der Löwe keine Zähne wie das Lamm, eben darum, weil das Lamm ein Lamm und der Löwe ein Löwe seyn soll.

Alles an dem weiblichen Körper ist weicher, schlaffer, nachgiebiger. Nichts so Strammes, Unbiegsames, Ungeschmeidiges, wie bei dem Mann. Daher empfindet der weibliche Körper den Schmerz nicht so heftig, wie der männliche; jede Muskel giebt nach, weicht aus, drückt sich zusammen. Wink, daß das Weib mehr zum stillen Dulden gemacht ist; daß in der Kraft zu dulden, seine große Kraft liegt; daß es mehr als der Mann dulden kann, und sich durch Ausweichen, Nach-

geben, Zusammenziehen in sich selbst, durch Verschließen in sich selbst, seine Leiden erleichtern soll.

Die Stirne des Weibes ist in der Regel glatter, runder, heller. Selten etwas von dem Eckigen, von den hervorstehenden Augenknochen, von dem scharfen Stirnknochen, der den Uebergang zu der Nase macht. Dagegen ist das weibliche Auge heller, beweglicher, schärfer, . . . ich möchte sagen, sehender, wenigstens schnellsehender, außer sich sehender, als das männliche. Die Nase ist meist feiner und beschnittener, der Mund zärter, beweglicher, schwebender, mehr in Harmonie mit dem augenblicklichen Ausdruck des ganzen Gesichts, als bei dem Mann. Zu einer eigentlichen Denkerin ist also das Weib nicht bestimmt. Sie soll erblicken, ahnen, empfinden; nicht forschen, grübeln, Begriffe spalten. Sie empfängt Wahrheit, nicht durch Schlüsse; ist sich wenigstens keines

Schlusses dabei bewußt. Das Ganze wirkt mit Blitzschnelle auf sie, und macht diesen oder jenen bestimmten Eindruck, der darum nicht weniger richtig ist, weil sie sich seine Entstehung nicht durch Schlüsse zu zergliedern weiß. Die Bestimmtheit und Stärke des Eindrucks ist ihr Bürge für dessen Richtigkeit, mehr als es irgend eine Reihe von Schlüssen seyn könnte. Ihr Gefühl hat einen gewissen Takt, ein gutes Vernunftmaas, wie man ein gutes Augenmaas hat, wodurch sie weniger als durch Schlüsse betrogen wird, deren Richtigkeit sie selten beurtheilen kann. Nur darauf hat sie zu achten, ob sie ruhig ist, ob sich nicht ein hoher Grad von Sympathie oder Antipathie in den Eindruck mischt. In diesem Falle weiß sie nicht, wie ein Gegenstand überhaupt, sondern nur, wie er auf sie wirkt. Was Kant von dem Menschen überhaupt sagt, daß das Feld seiner dunkeln Vorstellungen unermeßlich sey,

die klaren dagegen nur wenige Punkte enthalten; daß auf der großen Charte unseres Gemüths nur wenige Stellen illuminirt seyen: das gilt besonders von Ihrem Geschlecht. Daß aber auch diese dunkeln Vorstellungen sehr richtig seyn können, und richtig sind, wenn das Gefühl noch rein und das Gemüth ruhig ist; daß sie oft nur darum dunkel sind, weil sie zu vielseitig, zu stark sind, weil sie nicht blos den Verstand, sondern alle Kräfte des Menschen berühren, und dadurch zu lebendigen Eindrücken werden: das weiß Jeder, der den Menschen nicht aus Büchern, sondern an Menschen studirt hat. Ueberhaupt hängt die Erkenntniß der Wahrheit auch von dem Willen ab, nicht blos von dem Verstande. Ist nur der Wille rein, der Sinn auf das Gute gerichtet; so wird der Verstand leicht das Wahre fassen. Es wird sich ihm als Wahr, in dem reinen Spiegel seines Gemüths darstellen, und

er wird dieser Darstellung *glauben*, wie es der Mensch am Ende immer thun muß, wenn er nicht ewig fortgrübeln, fortzweifeln, sondern zu *Gewißheit* kommen will. Dieß gilt vorzüglich von Weibern. Sie müssen hauptsächlich durch ihren reinen Sinn erkennen, ihr Herz muß sie zur Wahrheit leiten.

Will also das Weib eine eigentliche *Denkerin*, eine Philosophin, eine spekulative Politikerin werden; so vernachläßigt sie ihre Eigenthümlichkeiten, in denen sie Meisterin werden kann, und hascht nach andern, in denen sie doch nur mittelmäßig bleiben wird. Ein musikalisches Genie, das sich auf Malerei legt! Ein Dichtergeist, der sich in die Mechanik wirft!

Dabei gefällt sie nicht dem Mann, dem sie doch zu gefallen bestimmt ist. Was ihm gefallen, was er lieben soll, muß etwas Anders seyn, als er; er muß haben, was das

andere nicht hat, damit es etwas von ihm empfangen könne, denn nur aus Geben und Empfangen entsteht Liebe. Uebt sich das Weib, eine Denkerin zu werden, und vernachläßigt ihren weiblichen Takt: so hat sie, gerade was der Mann hat, und ihr fehlt gerade, was ihm fehlt. Er ist und lebt mit sich selbst, wenn er mit dem Weibe lebt; und Sie wissen, das zieht eben nicht an.

Glauben Sie darum den Männern nicht, wenn Sie Ihnen Schmeicheleien über Ihre Gelehrsamkeit, Ihre Kenntniß der neusten Philosophie, Ihre Denkkraft sagen. Es sind Schmeicheleien, und weiter nichts. Das sagt Ihnen ein väterlicher Freund. Ja; wir mögen gern mit Weibern umgehen, deren Geist weiblich gebildet ist, die Sinn für das wahrhaft Schöne und Edle in jeder Art haben: aber wir mögen durchaus keine Philosophin, keine Gelehrte, keine Rezensentin. Ist der Mann wirklich ein Gelehrter, ein

Philosoph, ein Denker, so fült er die tödtlichste Langeweile, wenn er sich über allbekannte, längst ausgemachte oder längst verworfene Behauptungen unterhalten soll, mit einem Weibe, das gespannte Aufmerksamkeit fodert, ob sie gleich die trivialsten Dinge sagt. Ihm ists, wie einem Staatsmann, der unter politische Kannengießer geräth, die ihm zeigen, wie Deutschland sich gegen Frankreich hätte schützen sollen, oder wie Oesterreich und England die Macht der verbündeten Mächte für sich unschädlich machen müße. Sich so ein stätes Hauskreuz zu bereiten, durch Verbindung mit einem solchen Weibe; das wird ihm gewiß nicht einfallen, so lang' er noch seinen gesunden Menschenverstand hat. Und ist er kein Denker, Gelehrter, Philosoph; hat er etwa auch nur solche oberflächliche Kenntniß, wie das Weib: so wird sie, mit ihrem weiblichen Scharfsinn, dieß bald merken, und, bei ihrer Eitelkeit, eben so

bald merken lassen. Sie wird den Mann drücken, wird seinen Stolz beleidigen; und was uns drückt, oder beleidigt, das lieben wir nicht.

Will das Weib als Gelehrte oder Denkerin erscheinen: so giebt sie sich das Ansehen, als wolle sie die Nebenbuhlerin des Mannes seyn; und eine Nebenbuhlerin liebt man nicht — man verachtet, oder man haßt sie. Was soll aber ein Weib, das nicht geliebt wird durch ihre Schuld? Sie wirkt nicht, wie ein Weib zu wirken, und genießt nicht, wie ein Weib zu genießen bestimmt ist. Sie ist ein unnützes Glied in der menschlichen Gesellschaft; ein Auge, das nicht sehen, ein Ohr, das nicht hören kann! Und es ist keine Kleinigkeit, wenn ein Weib darauf ausgeht, etwas zu seyn, was sie nicht seyn soll und kann. Eine vorsätzliche Abweichung von der Natur, wenn sie mit Stätigkeit unterhalten wird, führt sehr

weit vom Ziel ab; wie ein falsches Visiren weit vom Ziel abführt, eben weil der Schuß gerade geht. Nirgends wirkt eine Verzerrung ärger, als in einem fein gebildeten Gesicht; und bei keinem Menschen wirkt Unnatur ärger, als bei dem fein gebildeten Weibe.

Noch einmal: denken Sie nicht etwa, es sey männlicher Stolz, der aus mir rede. So denken, mehr oder weniger, alle Männer, die sich selbst kennen, und über die Jahre der enthusiastischen Reizbarkeit hinaus sind. Freilich werden Manche Ihnen etwas Schönes über Ihren Geist, Ihre Kenntnisse vorsagen, wenn sie merken, daß Sie das lieber hören, als einen Lobspruch auf Ihre schöne Hand, Ihre zauberische Augen, oder die Grazie Ihres Gangs: aber hinter Ihrem Rücken werden Sie über die Philosophin, die savante spotten, lästern oder seufzen. Ich sag' Ihnen die Wahrheit offen ins Ge-

sicht. Erkennen Sie daran nicht einen väterlichen Freund?

Ich möchte nicht mit Lessing sagen: „Die Natur wollte ein Meisterstück machen, nahm aber den Thon zu fein. So ward das Weib!“ — Nein, die Natur wollt' ein Weib machen; darum nahm sie den Thon so fein. Nur so konnt' ihr Werk werden, was es werden sollte.

Noch weniger Wahrheit ist in der Behauptung des Abbé Galliani, daß sich alle weibliche Eigenschaften aus der Kränklichkeit des ganzen Geschlechts erklären ließen. Darum hab' es wol den Muth, Gefahren zu tragen, aber nicht die Kraft, in Mühseligkeiten auszuhalten. Gerade das Gegentheil! Wenn das Weib vor Gefahren zurück bebt, so bebt es anfangs zurück. Es trägt Beschwerlichkeiten, weit länger und fester, als der Mann, wenn seine Leidenschaft ganz aufgespannt ist. Jene Epponina bei Plu-

tarch, pflegte mehrere Jahre ihren Mann in einer Höle, gebar ihm Kinder, und pflegte auch diese. Als sie entdeckt und vor Vespasian geführt wurde, sagte sie ihm: „Ich lebte weit glücklicher in meiner Höle, als du auf deinem Throne!" Ich meyne ja wol, das war Muth und Kraft zum Ausdauern zugleich! Wenn man sieht, was manches Weib mit ihrem Mann, manche Mutter mit ihren Kindern trägt; wie lange, wie anhaltend, wie still: — so muß man sie anstaunen. Wenn Kränklichkeit das thun kann; so möchte man auch kränklich seyn, und Kränklichkeit wäre die höchste Würde der menschlichen Natur.

Das Weib hat ein beweglicheres Nervensystem; also einen höhern Grad von Reizbarkeit, schnellere Empfänglichkeit für Leidenschaften jeder Art. Dieses Nervensystem ist bei Weibern die Anlage zu ihrer Veredlung und zu ihrer Verführbarkeit; der Quell

ihres höchsten Genusses und ihrer fürchterlichsten Leiden; die Ursache, warum man sie oft lieben muß, wie man keinen Mann lieben kann, aber auch verachten, verabscheuen muß, wie man kaum einen Mann verabscheut. Abgestumpft darf sie nicht werden, diese Reizbarkeit; man zernichtete dadurch ihren größten Reiz. Sie verlöre gerade das, was wir an ihr bedürfen und lieben, was uns fehlt, wodurch sie uns am meisten nützen, am schnellsten und tiefsten auf uns wirken kann; wodurch sie ein Weib ist. Aber wie Sie diese Beweglichkeit Ihrer Nerven zurück halten oder wirken lassen, leiten und regieren, darauf beruht Ihre Ruhe, Ihr Glück, und alle Achtung und Liebe, die Ihnen je werden kann. Nichts macht unglücklicher und empört mehr, als ein Weib, das sich jedem Eindruck überläßt, den ihre Nerven durch irgend etwas erhalten. Man entfernt sich aus ihrem Kreise, wie aus einer drückenden

Gewitteratmosphäre, in der man nicht athmen kann, und nicht leben mag. Nichts ist schöner und anziehender, als ein Weib, das seine Reizbarkeit bekämpft und besiegt, weil es sie besiegen will, und zu besiegen für Recht hält. Der Mondstrahl dieses Bewußtseyns, der aus ihrem Auge schimmert, erquickt uns die Seele, und spornt uns, auch zu kämpfen und zu siegen über uns selbst.

Gut und wolthätig, gewiß zu hohen Zwecken der Liebe, ward Ihnen dieß bewegliche Nervensystem gegeben: Sie werden dadurch der feinere, menschlichere, liebevollere, also natürlich, der bessere Theil des Menschengeschlechts. Wenigstens können Sie's dadurch werden. Sie sind leichter in Bewegung zu setzen für Mitfreude, Mitleid, für Theilnahme jeder Art. Dadurch ward Ihnen überhaupt das Talent, sich in Andere hinein zu fülen, Anderer Wol und Weh, Anderer Verlegenheit und geheime Wünsche

von ferne zu verstehen; Sie wittern dadurch Gefahren, wo wir noch lange keine ahnen, können also warnen, wo wir ohne Warnung gerade zugehen und uns in Gefahr stürzen würden. Sie werden dadurch unser feines Sensorium (Sinneswerkzeug), ohne das wir halb blind und taub sind; und es immer mehr sind, je mehr wir Männer sind. Sie erhalten dadurch eine Geschmeidigkeit, sich nach Andern zu richten; zu seyn, was Andere wollen, und doch ihr eigenes Ich zu erhalten; Sie sind erst recht Sie selbst, wenn Sie sich angeschmiegt haben an Anderer Sinn. Und worauf Ihnen das winkt, brauch' ich ja wol nicht erst zu sagen. Keine Gabe erhielt ein Mensch umsonst.

Aber behutsam mache Sie auch diese Bekanntschaft mit Ihrer eigenen Reizbarkeit, gegen Ihre eigene Einbildungskraft, gegen Leidenschaften, durch die Sie leicht und so ganz fortgerissen werden können, und ge-

gen Verführung. Das edle, nach Reinheit strebende Weib folgt den Vorspieglungen ihrer Einbildungskraft nicht, wie Schlüssen des Verstandes. Sie sagt sich, daß etwas jetzt ganz wahr und lebendig in ihr, und doch an sich unrichtig seyn kann, daß die Eindrücke sich schnell verändern können und werden; sie vergißt nie, daß sie — ein Weib ist. Fült sie ihr Blut schneller strömen, ihre Wangen mehr als gewöhnlich glühen, fült sie ihr Wesen in Bewegung; sie hält sich zurück, sie handelt jetzt nicht. Nicht, als ob diese schöne weibliche Wärme sie immer, oder meist irre führen werde. Nein; bei einem gutorganisirten und richtiggebildeten weiblichen Gemüth ist sie meist Enthusiasmus für das Schöne und Gute. Aber Manches kann die Aussenseite davon haben, und darum täuschen durch den Schein. Halten Sie also den Eindruck fest; aber nehmen Sie sich Zeit, genauer das zu besehen, was ihn

gemacht hat. Eben weil Sie so geneigt sind, sich an Andere anzuschmiegen; so achten Sie mit der strengsten Sorgfalt darauf, mit wem Sie umgehen, wer Ihnen nahe kommt, an wen Sie sich anschmiegen. Die geringste Verletzung der Sittlichkeit in Ihrer Gegenwart; die geringste Foderung, die der Wolstand nicht erlaubt, erweckt Ihnen mit Recht, Verdacht gegen den, der sie thut. Sie fülens bald, daß Sie sich ihm nicht hingeben, an ihn sich nicht anschmiegen dürfen, weil er diese schönste Blüte Ihrer Weiblichkeit zerstören, wenigstens den feinen Blütenstaub, das Pfand der unberührten Unschuld wegwischen würde.

Ein unersetzlicher Schade für das Weib! Seine Reinheit muß Natur bleiben, nicht Tugend werden. Ihr Geschlecht ist eigentlich von dieser Seite nicht zur Tugend, sondern zur Unschuld gemacht. Es muß keine Kraft anwenden, gewisse Unsittlichkeiten zu

unterlassen; es muß sie nicht kennen. Es ist schon halb besiegt, wenn es gegen eine gewisse Sinnlichkeit kämpfen mußte. Darum entfernt man bei guter weiblicher Erziehung Alles so sorgfältig, was Sinnlichkeit aufregen kann; und mit dem besten Erfolge. Sie schläft oft, bis sie erwachen darf. Darum erhält man sie ganz unbekannt mit gewissen Ausschweifungen, damit auch ihre Einbildungskraft nicht zu kämpfen brauche. Darum liebt der Mann — nicht das eigentlich-tugendhafte Mädchen, das bei schweren Versuchungen, nach langem Kampfe, mit Mühe rein blieb, sondern das unschuldige Mädchen, das nicht an Unreinheit dachte, sondern rein blieb, wie sie athmete, weil es ihre Natur so ist. Die Unschuld des Weibes ist in diesem Punkte schon da, wohin alle Sittlichkeit und Tugend führen soll, die Reinheit zu wollen und zu lieben. Ekel an Unreinheit, ist ihre Tugend,

ersetzt ihr alle Tugend. Der Mann hat einen Genius, der ihn zwar nicht so sorgfältig bewacht, wie das Weib bewacht wird, so lang' es in dem Paradiese der Unschuld lebt; aber er folgt ihm auch außer dem Paradiese, weil er keiner der Eingebornen ist. Er heißt Verstand! Der Genius des Weibes begleitet sie bei jedem Schritt; bewacht sie aufs sorgfältigste vor jedem Straucheln und jedem Fall; stellt sich ihr selbst beherzt entgegen, wenn sie das Paradies der Unschuld verlassen will. Aber er bleibt zurück, wenn sie es verläßt, und selten findet sie ihn wieder.

Dieser Genius heißt Schamhaftigkeit! Eine sonderbare, Einzige Erscheinung in der menschlichen, besonders in der weiblichen Natur! Das Weib erhielt einen Zügel seiner Sinnlichkeit, durch eben das, was die Sinnlichkeit so mächtig spornen kann. Eben diese feine Reizbarkeit, wodurch seine Begierden so unermeßlich werden können, und wo-

durch es unsere Begierden so unermeßlich aufreizen kann, macht es auch scheu, zurückhaltend, schamhaft, den Ersten Schritt zu thun, oder sich hinzugeben dem Mann. — Das Weib wird stark durch ihre Schwäche; was sie am leichtesten verführen kann, erhält sie am kräftigsten auf dem rechten Weg. Eine bewundernswerthe Weisheit in der Einrichtung ihrer Natur! Ist ihre Reizbarkeit blos Begierde geblieben, wallt sie nicht eben so gut zu Schamhaftigkeit auf: so ist der feine Geist ihres Wesens verflogen, und nur die todte Masse blieb zurück. Man verbindet sich nicht mit einem Weibe, sondern mit einem feinsinnlichen Thier, wenn man sich mit einem solchen Wesen verbindet. Schamhaftigkeit, die große Feder in der jugendlichen und besonders in der weiblichen Natur; der heilige Schleier, mit dem sie das natürlichste Gefül verdeckt, und es dadurch zu menschlichem Gefül erhöht! Der höch-

ste Reiz des Weibs! Die Jungfräulichkeit der Seele, zärter und zerstörbarer, als jene andere physische, und anziehender für den reinfülenden Mann als sie!

Schamhaftigkeit im engeren Sinn des Worts wird nur durch den heiligsten, natürlichsten aller Triebe möglich, und hält ihn doch zurück. Ein stilles, süßes, mächtig alles durchströmendes Gefül, daß und warum das Weib — Weib sey, regt sie auf; und läßt mans fehlen an der Ehrfurcht gegen sie, so will das Weib nicht mehr Weib seyn, und kanns vielleicht nicht. Schamhaftigkeit giebt, indem sie versagt, zieht zum Genuß an, und heiligt den Genuß.

Heilig sey Ihnen ewig dieß Gefül, und ein Greuel jeder Mann, dem es nicht heilig ist! —

Ich schließe mit ein paar Bemerkungen über den Bau des weiblichen Körpers, die

nicht undeutlich hinwinken auf den wahren Beruf des Weibes. Die Rippenknorpel des Weibes sind biegsamer, daher beweglicher, die Brust ausdehnbarer, wie bei uns. Sie kann tiefer athmen, mehr Luft auf einmal einsaugen. Alles ist eingerichtet, um ohne großen Schaden in der Stubenluft zu leben. Die ganze Brust des Weibes ist zum Auffassen schöner Gefüle gebaut; sie kann viele Empfindungen fassen, und soll viele fassen; die Brust hebt sich hoch, um diese Empfindungen lieblich und bescheiden dem entgegen zu bringen, der sie erregte. Der Mann trägt seinen Schmerz und seine Gefüle in der verschlossenen Brust; und will er nicht, so kann er reden und darfs. Dem Weib' ist oft nicht zu reden erlaubt. Ihr hochgehobener Busen solls nur ahnen lassen, was in ihr vorgeht. Das ist die Einzige Sprache, die sie reden darf, und nur darum darf, weil sie in dieser Sprache nicht schweigen kann.

Sömmering, einer der größten Kenner des menschlichen Körpers und aller lebenden Körper, bemerkt, daß der Grad der Perfektibilität bei organischen Wesen *) von der Feinheit ihrer Nerven im Verhältniß mit der Masse des Gehirns abhänge, und daß der Mensch darum das perfektibelste Wesen sey, weil er in diesem Verhältnisse die feinsten Nerven habe. So wäre denn Ihr Geschlecht noch perfektibler als wir, weil Sie, bei fast gleicher Gehirnmasse, offenbar feinere Nerven haben. Auch ist die Erkenntnißart des Weibes offenbar mehr angeborner, geistiger, genialischer, weil sie nicht, wie bei dem Mann, mit Forschen, Nachdenken, Fleiß und Mühe verbunden, sondern nur Takt, Gefül, Ahnung ist. Der Mann vervollkommnet sich, wenn er mehr Fleiß und Mühe

---

*) In wie weit Thiere und Menschen mehr werden, sich bilden und vervollkommnen können.

auf das wendet, was er wissen, durchdenken will; das Weib — durch Uebung ihres Takts, ihres feinen Sinnes. Und welches die wahrere und höhere Vervollkommnung sey, darüber ist ja wol Niemand im Zweifel. Der göttliche Genius erforscht nicht, sondern sieht; die Götter thun Alles ohne Mühe.

Nehmen Sie das Einfache Ihres Berufs dazu. Was soll der Mann nicht alles seyn? Gelehrter, Soldat, Künstler, Staatsmann, Redner, Handwerker, Landmann. Fast nur in Stunden der Erholung ist es den Meisten erlaubt, Gatten und Väter zu seyn. Das Weib braucht blos Weib, Gattin, Mutter zu seyn und weiter nichts. Alles erinnert sie an diesen Einzigen Beruf; alles übt sie in diesem Einzigen Beruf. Mit ihren Anlagen kann sie in ihrem Beruf Virtuosin werden, und soll's werden, weil sie nur diesen Beruf zu erfüllen hat.

Dritte Vorlesung.

Herrschaft über Phantasie und Herz.

Ich machte Sie, meine liebenswürdigen Zuhörerinnen, das leztemal aufmerksam darauf, wie Sie die Kenntniß Ihrer Weiblichkeit dazu nutzen könnten, um sich vor den Gefahren der weiblichen Organisation zu hüten, und Alles aus sich zu machen, was der Bildner Ihres Wesens aus dem Weibe machen wollte. Dabei stieß ich auf Ihre Phantasie und auf Ihre Leidenschaften, diese größten Ressorts der weiblichen und überhaupt der menschlichen Natur, die aber, wie alles Tiefeinwirkende, so sehr mißbraucht werden kön-

nen, und so schädlich sind, wenn sie mißbraucht worden. Ich warnte Sie im Allgemeinen vor Mißbrauch; aber ich sehe wol, daß ich von der Herrschaft der Phantasie und des Herzens noch mehr sagen muß, wenn ich Sie auf einen Quell zalloser Leiden Ihres Geschlechts aufmerksam machen, und Ihnen zugleich einen verborgenen, doch aber so nahe liegenden Quell der feinsten und reinsten Freuden, recht ins Auge bringen will.

Ich entwickele Ihnen nicht erst, was Phantasie ist. Sie kennen diese innere Malerei, Schöpferin, — dieß innere dramatische Genie, das aus dem Gesehenen, Gehörten, Empfundenen, neue Gegenstände zusammensetzt für das Gesicht, das Gehör, die Empfindung; nicht blos Gegenstände, sondern ganze Szenen, Geschichten, Drama's. Sie haben ja wol selbst erfahren, wie rosenfarb und wie schwarz sie entwerfen, malen, dichten kann, je nachdem Muth oder Aengstlichkeit,

Frohsinn oder Mißmuth in Ihnen herrschend war. So lange Sie diese Vorspieglungen für nichts als innere Vorspieglungen, für das halten, was sie sind; wenn Sie sie in sich auslöschen, wenigstens ihr lebhaftes Kolorit verwischen können: so haben Sie Herrschaft über Ihre Phantasie. Wenn Sie aber diese Vorspieglungen, halb oder ganz, für Wirklichkeiten oder Ahnungen halten, und anfangen, zu fürchten, oder Muth zu fassen, zu lieben oder zu hassen, als ob Alles wirklich so geschehen wäre oder geschehen würde, wie es die Phantasie vorspiegelt; wenn sich Ihnen die Vorspieglungen aufdringen: dann werden Sie von Ihrer Phantasie beherrscht.

Es ist aber durchaus nöthig, daß Sie frühe lernen, diese Phantasie zu beherrschen. Es giebt keinen Mittelweg: entweder Sie beherrschen diese Phantasie, oder Sie werden unumschränkt und oft despotisch von ihr be-

herrscht. Die Phantasie des Weibes, wie aller fein organisirten Menschen, ist ohnehin lebhaft und reizbar, und es ist gut, daß sie es ist. Sie sollen sich eine Welt in Ihrem Innern schaffen, da Sie, ihrer natürlichen Bestimmung nach, in einer sehr beschränkten äusseren Welt leben müssen. Sie sollen den Gatten erheitern, die Kinder unterhalten, Ihren ganzen Kreis beleben; und wodurch könnten Sie das besser, als durch reiche, leicht und genau ausmalende, immer gegenwärtige, immer und leicht in Thätigkeit zu setzende Phantasie? Sie sollen oft der warnende Genius, der Schutzengel des zu geraden, zu kräftig fortwirkenden Gatten, des unvorsichtigen, mit Gefahr unbekannten oder gegen Gefahr leichtsinnigen Kindes seyn. Wie gut kömmt Ihnen dabei Ihre Phantasie zu statten, die alle die bevorstehenden Gefahren, wie das vergrößernde Fernglas, in großen Deckenstücken darstellt! Aber Alles trägt

dazu bei, diese Phantasie übermäßig zu näh-ren. Ihre meiste Lektüre sind Romane und Schauspiele; eine Nahrung für die Phanta-sie! Ihre Lieblingsvergnügungen sind Musik und Schauspiel; was nährte sie anders? Je mehr sie genährt wird, je mehr hungert sie nach Nahrung; und je mehr Sie diesen Hun-ger befriedigen, je mehr wird sie genährt. In hundert Fällen darf sich das Mädchen Nie-mand entdecken, mag und kann sich Niemand entdecken. Alles wird in der Phantasie auf-bewahrt, ausgemalt; anfangs wird es nur verschleiert, und nach und nach vor die Au-gen gerückt. Natürlich erhält es dadurch, wie alles verschleierte Geliebte, mehr Reiz. Alle Männer, die sich auf Umgang mit Ih-rem Geschlechte verstehen, wirken auf Ihre Phantasie. Alle Schriftsteller, die für Ihr Geschlecht schreiben, suchen diesen Weg zu Ihrem Herzen und Ihrem Kopfe. Trocken heißt Alles, was sich Ihnen naht und Ihre

Phantasie nicht berührt; kurz, alles in Ihnen und ausser Ihnen vereinigt sich, Sie gänzlich der Herrschaft dieser Phantasie zu unterwerfen.

Und doch ist diese Herrschaft jedem Menschen und vorzüglich Ihnen schädlich. Man beurtheilt dann Menschen und Dinge nicht nach dem, was sie wirklich sind, sondern nach dem Eindruck, den sie zulezt auf uns machten, nach dem Bilde, das sie — wer weiß, durch welches Zusammentreffen der Nebenumstände und Nebenideen? — in unserer Einbildungskraft hinterließen. — So schafft man sich Ideale und Karrikaturen, und vergöttert die Ideale, und verteufelt die Karrikaturen, beides ohne Grund. Man lebt immer in der Vergangenheit, oder in der Zukunft. Vielmehr: man lebt in seinen Idealen von Vergangenheit und Zukunft. Mit der Gegenwart, mit dem Wirklichen ist man selten zufrieden, weil es nicht

so romanhaft, wie das Bild unserer Phantasie, ist. Man genießt also die Gegenwart nie ganz, man wirkt nicht da, wo man eben jezt wirken, und nicht das gerade, was man wirken sollte. Die Phantasie führt uns einen eignen Weg, der oft den Gang des wirklichen Lebens kaum einmal durchkreuzt. Gerade das Weib muß in jedem Augenblicke mit konzentrirtem Geiste und Kraft wirken; muß eine Menge Kleinigkeiten, jede in ihrer Art, so gut wie möglich besorgen; jede Kleinigkeit muß ihr ein wichtiges Geschäfte seyn. Denn eben die treffliche Besorgung so vieler Kleinigkeiten macht ihr Geschäft zu einem wichtigen Geschäft. Und wie wenig das angeht, wenn man nicht immer und ganz in der Gegenwart lebt, das wissen Sie alle. Zehnmal eher kann noch ein Mann sich von seiner Phantasie beherrschen lassen; wenigstens wird sein Beruf nicht so sehr darunter leiden, weil er ihn gemeiniglich anspannt,

und an die Gegenwart fesselt, als der Beruf des Weibes, der ihr zu Träumereien Spielraum genug läßt.

Wollen Sie also dem Rath eines Erfahrnen folgen; so meiden Sie alles, was Ihre Phantasie zu einseitig und auf Kosten Ihres Verstandes nähren kann. Wählen Sie Ihre Lektüre etwas sorgfältiger, als sie gewöhnlich von Ihrem Geschlechte gewählt wird. Lesen Sie nicht blos Schriften, die Ihre Phantasie nähren, sondern auch solche, die Ihrem Gedächtniß oder Ihrem Verstande etwas geben; nicht blos Scenen aus einer idealischen, sondern auch aus der wirklichen Welt. Nicht blos Schauspiele und Romane, sondern auch Reisebeschreibungen und Biographieen. Erlauben Sie sich keinen Erguß Ihrer Phantasieen, weder schriftlich noch mündlich; kein Tagebuch, keine empfindsame Betrachtung, kein Ausmalen und Darstellen von Idealen. Grübeln über seinen Grübelsinn vermehrt den

Grübelsinn, und phantasieren über seine Phantasieen vermehrt den Hang zum Phantasieren. Die Hauptsache ist aber: ernstliche und fortgesetzte Uebung, seinen Ideen eine Richtung geben zu können, nach Willkühr seine Phantasieen von einem Gegenstand ablenken oder sie in sich auslöschen zu können, nach Willkühr. Trägheit, schwärmerische Freundinnen, und eine gewisse kraftlose, entkräftende Modepsychologie, die wol gar aus dem Menschen eine Maschine machen möchte, will uns bereden, es gehe nicht; man sey wol Herr über seine Handlungen, aber nicht über seine Gedanken. Trauen Sie dieser einschläfernden Stimme nicht. Es geht allerdings — ich sag' es Ihnen aus eigener Erfahrung, daß es geht. So gut man seine Augen abwenden kann, wenn man sie abwenden, und seinen Blick dahin richten kann, wohin man ihn richten will, so gut auch seine Phantasie, dieß innere, schöpferi-

sche und von seiner eigenen Schöpfung innigst affizirte Auge. Nur daß hier anhaltende und ernstliche Uebung die Stelle einer natürlichen Gewandtheit ersetzen muß. Beschäftigen Sie sich anfangs, so viel möglich, mit solchen Arbeiten, bei denen durchaus Ihre ganze Seele gegenwärtig seyn muß. Hängen Sie keiner Phantasie erst eine Zeitlang nach, sondern arbeiten Sie gleich anfangs dagegen. Je länger sie sich festgesetzt hat, je schwerer ist sie zu unterdrücken. Denken Sie an etwas Ernsthaftes, den Vorspieglungen Ihrer Phantasie ganz Entgegengesetztes. Phantasie durch Phantasie vertreiben, ist nur Palliativ, und oft auch das nicht einmal. Die Bilder schmelzen so in einander, wandeln sich so um, oder kommen in so veränderter Gestalt wieder, daß man die Phantasie nur bereichert, und nicht bezähmet hat. Die Briefe der Eloise an Abälard sind voll von solchen Beispie-

len: und eines der edelsten Mädchen klagte mir mit Wehmuth, daß sich der leidende Christus, durch den sie die Bilder ihres Geliebten vertreiben wollte, ganz unvermerkt in diesen liebeschmachtenden Geliebten verwandelte, und ihn nur noch anziehender machte.

Aber wenn Sie einige Herrschaft über diese Phantasie erlangt haben; so bemühen Sie sich, ihr eine solche Richtung zu geben, daß sie mit der Vernunft, oder vielmehr mit dem besten Theil Ihrer selbst, auf ein Ziel hinweist. Sie verstehen mich doch recht? Ihr Gewissen, oder die praktische Vernunft will, daß Sie unter allen Umständen Ihren Pflichten treu seyn; — auch gegen mürrische, ungerechte Eltern, liebevolle, folgsame Kinder; auch gegen treulose und gefühllose Gatten, treue, sorgfältige Gattinnen; auch gegen verwöhnte, verdorbene Kinder, gute Mütter; auch im natürlich-

sten, unvermeidlichsten Mißmuth, gerecht und nachsichtsvoll gegen Ihre Kinder, und gegen Ihr Gesinde seyn sollen. Malen Sie sich also ein solches Ideal einer guten Tochter, Gattin, Mutter, Hausfrau aus; — so schön, so richtig gezeichnet, so vollendet in Ausdruck und Farbengebung, wie Sie wollen und können. Bereichern Sie Ihre Phantasie durch die Klarissen, Pamelas, Lotten, Julchen Janßens und Klotilden, wo Sie sie finden; nur daß richtig genug gewählt, und passend genug zusammen gesetzt werde! Dieß Ideal mag täglich vor Ihrer Seele schweben, mag Sie an den Putztisch und Arbeitstisch, in die Küche, in die Kinderstube, bei den Gatten und in die Gesellschaft begleiten. Ich denke, Sie verlieren dadurch nichts an innerm Werthe. Sie gewinnen vielmehr. Wenn Sie sich dieß Ideal recht con amore ausgemalt, und sich eben deswegen, wie es Men-

schen zu thun pflegen, mit ganzem Herzen daran gehängt haben, so ergreift Sie so leicht ein Enthusiasmus für hohe Tugend: und das ist so übel nicht. Mit Recht sagt der genialische Verfasser des Hesperus: „Es ist sonderbar, daß der Teufel in uns allein das Recht haben soll, das Blut, die Nerven, die Getränke, die Leidenschaften (die Phantasie) zu seinen Kriegsoperationen und für seine Reichskasse zu verwenden; der Engel aber solls nicht!" Freilich sonderbar! Aber jeder Teufel ist listiger als der Engel, so wie die Kinder dieser Welt klüger sind für ihren Zweck, als die Kinder des Lichts.

Noch wichtiger aber, meine edle Freundinnen! ist die Herrschaft über Ihr Herz, oder die Bildung dieses Herzens, bis zu dem Grade von Gesezmäßigkeit, daß es keiner Herrscher mehr bedarf. Ja, Sie sind eigentlich gemacht, um von Ihrem Herzen geleitet und regiert zu werden. Wenn dieß

Herz majorenn geworden ist, so bedarf es blos einer rathenden Mutter, der Vernunft; aber keines strengen, befehlenden Vormundes mehr. Es ist der höchste Adel Ihrer Natur, aus Geschmack rein zu seyn — einen unüberwindlichen Ekel vor aller Unsittlichkeit zu empfinden. Und wem dieß nicht tugendhaft genug ist, weil es natürlich ist, der mag denn aller Reinheit erst gram werden, um tugendhaft seyn zu können. Allerdings sind Grundsätze, besonders bei Ihrem Geschlecht, wie moralische Schnürbrüste, die eine andere Form erzwingen, als das Weib wirklich hat; und diese Form ihm doch nur anheucheln, nicht erzwingen können. Aber wie gesagt, das Herz muß erst majorenn, gebildet genug seyn, um sich selbst recht zu kennen, und wie alles auf es wirkt. Sie müssen Welt und Menschen gesehen und beobachtet haben, um nicht von Idealen und dem ersten Eindrucke sich hinreissen zu lassen. Der sitt-

liche Takt muß geübt seyn; Ihr Herz muß die Kraft haben, nein zu sagen; es muß sich zurückhalten können, wenn es nöthig ist, und so lang' es nöthig ist. Bis zu diesem Zeitpunkte wachen Sie über Ihr Herz, und beherrschen Sie Ihr Herz, wenn Sie nicht in Gefahr kommen wollen, sich für Ihr ganzes Leben unglücklich zu machen. Hüten Sie sich besonders, Vorspieglungen Ihrer Phantasie für Empfindungen Ihres Herzens zu nehmen. Dieß ist die eigentliche Schwärmerei, die alles in dem Menschen verdreht und das Beste zerstört; durch die schon so manche Edle Ihres Geschlechts die schönsten Tage ihres Lebens vergiftet hat. Mit Wehmuth denk' ich immer noch an die Geschichte einer trefflichen Dame, von meiner Bekanntschaft, die sich einem unbedeutenden, elenden Manne in die Arme warf, weil sie ihn zu lieben glaubte; im Grund aber, weil sie durch ihn die Aussicht hatte, an einem Orte mit einer

Freundin zu leben, die ihr Alles war, und der sie Alles seyn zu können glaubte. Sie fand bald, daß ihr Herz nichts hatte, suchte und fand etwas für dieß Herz, ward verkannt, verlassen, verachtet, und ist vielleicht hoffnungslos unglücklich, bis an ihren Tod.*)

Es ist ein entscheidender, heiliger Zeitpunkt Ihres Lebens, wenn sich Ihr Herz zum Erstenmal der Liebe öffnet. Die Glückseligkeit oder das Elend Ihres Lebens hängt davon ab. Der Freund Ihres Geschlechts jubelt und bebt, wenn er ihn herankommen sieht; mögte so viel sagen und warnen; fült, daß alles Warnen unnöthig oder vergebens ist, und thut, was der ächte Mensch immer thut, wenn er *seine* Weisheit zu ohn-

---

*) Diese Furcht ist seit jener Zeit, leider! immer wahrscheinlicher worden, und endlich nur zu sehr erfüllt. Eine Thräne des Mitleids der Edlen, die so hoch beglücken und so glücklich werden konnte.

mächtig hält: er blickt betend hinauf zu dem allweisen Beschützer jedes unschuldigen Herzens, und verläßt sich auf Ihn. Ja, ich trau' es Ihm zu: wenn Sie über Ihr Herz wachten, und es bewahrten vor dem Gift der Schmeichelei, der Empfindsamkeit, der Liebelei; wenn Sie es sich dachten und sagten, daß Ihre Liebe das Schicksal Ihres Lebens bestimme, und darum mit kindlicher Zuversicht sich an Ihn hielten, den Urquell aller Liebe; so wird ein Engel vor dem Paradies Ihres Herzens stehen und jedem Unheiligen, Gefallenen den Eingang verwehren. Ist er Ihnen dann heilig, der Augenblick, wo Sie es sich nicht mehr verbergen können, daß Ihr Herz gewählt habe; so wird Ihre Wahl nicht unglücklich seyn. Und wäre sie's für diese Erde; so werden die Leiden der Liebe, die schmerzlichsten, verborgensten und heiligsten, Sie bilden für das Vaterland der Liebe. — Jede still-geweinte Thräne wird zur Perle

werden, in einer Krone, die nur Bild der ausgezeichneten Glückseligkeit ist, die man nur genießen kann in einer höhern Welt. Ihre Liebe wird Religion, Ihre Religion wird Liebe werden; und Alles wird sich auflösen in hohen, himmlischen Genuß.

Man liebt nur Einmal, so sagt man; und es mag wahr seyn, wenn man Liebe blos für den idealischen und idealisirenden Zauber nimmt, für die poetische Erhöhung unseres ganzen Wesens, bei der man sich einen Gott fült, durch Liebe einer Göttin, oder eine Göttin, durch Liebe eines Gottes, in der uns die Welt wie ein Feenpallast erscheint, und die Menschen wie Genien aus einer höhern Welt. In diesem Sinn giebt es nur Eine Liebe, wie es nur Eine Jugend giebt. Aber es ist doch auch viel Wahres in dem, was Soden sagt: „Liebe ist eine reiche, unversiegbare Quelle! Mannichfaltigkeit der Erfahrung kann allein sie aus-

schöpfen. Erst in dem Fortschritte des Daseyns lernen wir ihre mannichfaltigen Schätze kennen. — — Wer nicht die unermeßliche Tonleiter aller glücklichen und schmerzhaften Empfindungen der Liebe kennt, der hat nicht alle Freuden des Lebens genossen. — Und zu all dem Meere von Genuß sollt' eine Einzige, sollte gerade die erste Liebe uns Stoff darbieten? Haushaltung ist auch in der Liebe der einzige Weg zum Vollgenuß; und Haushalten lehrt uns nur Zeit und Erfahrung. Bei reifern Seelenkräften ist auch unsere Wahl strenger und richtiger; wir sind durch Erfahrung vorsichtiger, schwerer in dem Falle, getäuscht zu werden. In einer zweiten Verbindung vermeiden wir das, was den Genuß der ersten störte, oder minderte."
Der Mensch, und besonders das Weib, kann von so vielen Seiten berührt werden, daß die verschiedenartigsten Menschen auf sie, freilich mehr oder weniger, wirken können; und

ich hab' es mehr als einmal gesehn, daß sogar ein beschränkter, kopfloser Sonderling nach einem geistvollen, fein- und tieffülenden Manne geliebt ward. Aber wenn man auch nur Einmal mit ganzem vollen Herzen lieben könnte, so ist's doch wenigstens gewiß, daß die erste Liebe nicht immer den rechten Gegenstand erfaßt. Das Bedürfniß, zu lieben, regt sich in gewissen Jahren so mächtig, und das Mädchen hat so wenig Erfahrung davon, was ihrem Herzen Etwas seyn, was dieß Bedürfniß auf die Dauer, ohne Nachtheil eines andern Bedürfnisses, befriedigen könne, daß die erste Liebe oft nur auf ein Wesen fällt, das sich als schickliche Form für ihr Ideal darstellt.

Was soll ich Ihnen aber hier sagen? Sie mißtrauisch machen, gegen diese Erste Liebe, will ich nicht, wenn ich auch könnte. Ich würde das heiligste Leben in Ihnen zerstören, das die Gottheit selbst in Ihre Brust hauch-

te, das Sie zur Gottähnlichkeit erhöhen kann. Ich kann es aber auch nicht, wenn ich wollte. Liebe müßte nicht Liebe seyn, wenigstens nicht die Erste Liebe, wenn Sie mißtrauisch dagegen zu machen wären, wenn Ihnen nicht der Gegenstand Ihrer Liebe wie ein Ideal alles Schönen und Edlen erschiene. Nur das kann ich Ihnen also rathen: Behandeln Sie Ihre Liebe recht heilig! Liebe mache Sie recht fromm! Von Ihrem Geliebten wende sich Ihr Herz zu Gott, und von Gott zu Ihrem Geliebten. Werden Sie Gottgefälliger, wenn Sie Ihrem Geliebten zu gefallen suchen. Beten Sie viel und innig; danken Sie Gott für Alles, was Ihnen die Liebe giebt. Dank und Gebet heiligt die Liebe; und die geheiligte Liebe macht sicher glücklich, hier oder dort.

Gewiß rath' ich ohne Eigennutz für mein Geschlecht, wenn ich Sie erinnere, daß Sie doch auch vorsichtig in der Freundschaft mit

Personen unsers Geschlechts seyn mögen. Nichts ist süßer für einen etwas feinfülenden Mann, als Freundschaftsgenuß mit einem edlen geistvollen Weibe! Sie hat und giebt, was kein Mann geben kann, und was der Mann vorzüglich bedarf. Ich erschwere also den Edlern meines Geschlechts ihren geistigen Genuß, wenn Sie meinem Rathe folgen; und doch kann ich nicht anders, als ihn geben. Man vergißt ja wol sich und sein Geschlecht, wenn von Ihrer Ruhe die Rede ist! Ich glaube gerne, daß solche Verbindungen möglich sind, ohne Schaden zu thun; es könnt' auch wol in keinem Kreise an Beispielen fehlen, wenn man suchen wollte. — Aber Niemand wird sich ins Wasser stürzen, weil gute Schwimmer es ohne Schaden thun, und Manche ohne Schaden heraus kamen, die auch nicht schwimmen konnten. Solche Verbindungen sind immer gefährlich, und erfodern viel Kenntniß und Beobachtung sei-

ner selbst. Mit älteren Männern ist eine eigentliche Freundschaftsverbindung nicht möglich. Die Ansichten und Empfindungsarten sind zu verschieden. Hat der junge Mann sein Herz schon einem andern Weibe gegeben; so erfüllt diese ihn in der Regel zu sehr, als daß die dritte alle die Innigkeit bei ihm finden sollte, die der größte Reiz solcher Freundschaft ist. Sind Beide frei; so wird die Verbindung Liebe, oder sie artet nur gar zu leicht in ein mehr oder weniger feines, sinnliches Verhältniß aus, und nur unpartheiische, unidealische Selbstkenntniß, und immer zunehmende moralische Besonnenheit kann dagegen schützen. Die Verbindung fängt sehr fein, dicht bei den Grenzen der reinsten Empfindung an. Es ist anfangs nur ein Blick, Aug' im Auge, dann ein Händedruck, was den geistigen Genuß anfangs ausdrücken soll, und ihn im Grunde würzen muß. Gesicht und Ge-

stalt gefällt anfangs, blos als Abdruck des Geistes, der innigen Empfindung, der Reinheit des Herzens, gar nichts als schönes Gesicht, schöne Gestalt. Lange bleibts dabei, damit Verstand und Sittlichkeitsgefül nicht zu früh erwache, und sich seiner Herrschaft bediene. Lange behält es diesen Namen, ob man gleich Blick und Händedruck sucht, Gesicht und Gestalt schön nennt. Die feine Sinnlichkeit bemächtigt sich nun nämlich des Verstandes, und zieht ihn in ihr Interesse. Er täuscht sich anfangs gern', und wird am Ende wirklich getäuscht. Er ist Rabuliste der Sinnlichkeit, und glaubt Advokat einer guten Sache zu seyn. Sinnlichkeit befördert, daß nur solche Ideen klar werden, die das Interesse des Verstandes befördern, weil das Interesse jetzt auch ihr eigenes ist. Innige Vereinigung des ganzen Wesens, das Mensch heißt; Trunkenheit der Liebe, die ja keine Grenzen kennt; Ver-

edlung seiner geistigen Natur, durch gänzliches Hingeben zum Vollgenuß der Liebe; innige, der Liebe so natürliche Sehnsucht, den Geliebten ganz glücklich zu machen, und was sonst noch dem Verstande eingegeben wird, müssen die, immer mehr zunehmende Sinnlichkeit rechtfertigen. Sie bricht nur in dem Maße hervor, wie sie die Vernunft bestochen hat. *) Macht eine scharfsinnige Freundin aufmerksam darauf; so kämpft die Sinnlichkeit nicht gegen sie. Sie scheint bereit, ihre ganze Sache aufzugeben. Aber die schlaue Sinnlichkeit weiß, daß an ihrer Statt der Stolz streitet, der es nicht Wort haben will, daß er von der Sinn-

*) Schlegels Lucinde, und fast alle Produkte der sonst so talentvollen, selbst genialischen Männer aus dieser Schule, prägt Natursinn, Sinn für Schönheit, oft sogar sinnliches Lüstern nach Schönheit, zu Religion um, und verführt dadurch manche weibliche Seele. Ich warne meine Leserinnen vor den Schriften dieser Genies.

lichkeit betrogen sey; daß die Gefüle für sie streiten, die durch sie unvermerkt bestochen wurden. Glauben Sie mir, nach einem solchen Kampfe werden Sie weit sicherer werden, weil die Sinnlichkeit sich gar nicht geradezu in den Kampf gemischt hat. Sie werden sich nun weit leichter bereden, die Sinnlichkeit habe gar keinen Theil an der Verbindung, weil sie nicht für Ihr Interesse gekämpft hat, und das war gerade ihr Interesse, nicht selbst zu kämpfen, sondern für sich kämpfen zu lassen. Sie hat gewonnen, wenn sie verborgen bleibt.

Hier ist also auf Ihrer Seite die äusserste Vorsicht nöthig. Haben Sie nicht die Gewalt über sich und Ihren Freund, der Verbindung im Aeussern gewisse Grenzen zu setzen, die in keinem Fall überschritten werden dürfen; sind Sie nicht fest genug, um über diese Grenzen zu halten, und sie sogleich noch weiter hinaus zu rücken, so-

bald man ihnen zu nahe kömmt; bleiben Sie nicht immer nüchtern genug, um auf das leiseste Flüstern des Genius (Schamhaftigkeit) zu hören, der Ihnen von dem Schöpfer Ihres reizbaren Wesens mitgegeben ward; können Sie nicht öfters, ruhig und unbesorgt zurückdenken auf ein durchlebtes Jahr, sich ehrlich sagen, ob die Verbindung freier und sinnlicher geworden ist, und Ihre Maaßregeln ernstlich darnach nehmen, wenn Sie es finden; bemerken sie im Gegentheil, daß Ihr Begriff vom weiblichen Wolstande immer mehr von dem gewöhnlichen abweicht, daß Sie selbst einer edlen Freundinn Manches zu verbergen für nöthig finden, und daß auch Ihr Freund die Grenzen des Wolstandes zu erweitern, und Ihr Gefül dagegen abzustumpfen sucht: dann ist es hohe Zeit, die Verbindung abzubrechen, und sie muß schlechterdings abgebrochen werden, wenn nicht Ihre Sinnlichkeit, wenn nicht wenigstens die Un-

schuld Ihres Herzens dabei die höchste Gefahr laufen soll. Thun Sie es gleich an dem Tage, wo Sie es einsehen; in einem Jahr ist es Ihnen vielleicht nicht mehr möglich, und vielleicht zu spät. Ich sage nichts von der Gefahr, der die Ruhe Ihres Herzens bei einer solchen Verbindung ausgesetzt ist. Kann zwischen Ihnen und Ihrem Freunde nie eine eheliche Verbindung Statt haben; ist sein Stand von dem Ihrigen sehr verschieden, oder ist er gar schon Ehemann: so meiden Sie lieber jede Art Ihrer Verbindung mit Ihm ganz. Erfahrung lehrt, daß fast immer bei der edelsten, reinsten Verbindung der Art, die Ruhe des Herzens und des Lebens verloren gieng; und die Ausnahmen sind zu Einzig in ihrer Art, als daß im Allgemeinen darauf Rücksicht genommen werden könnte. „Liebe und heirathe," sagt ein feiner Menschenkenner. „Wenn du liebst ohne zu heirathen, so wirst du heirathen

ohne zu lieben.“ Und ich setze hinzu: Nie bist du mehr in Gefahr, zu lieben, ohne zu heirathen, als wenn du geheirathet hast, ohne zu lieben. Sie dürfen nie einem Manne trauen, der weit über oder weit unter Ihrem Stande ist. Alles, selbst die reinste Anhänglichkeit an Sie, reizt ihn, ein Betrüger zu werden, wenn er auch anfangs ehrlich war. Und nur auf dem Theater sieht man den Roman mit einem Ehemann so enden, wie er in der Stella endet.

Respektiren Sie die Grenzen, die die Vorsehung uns in den bürgerlichen Verhältnissen des Lebens gesetzt hat, und die nicht ohne schwere Strafe übertreten werden können. Diese Erde ist nicht das Klima, in dem man frei lieben kann, weil man hier noch nicht rein genug liebt.

Herrschaft über unser Herz, wie jede Herrschaft über sich selbst, wird nur durch Uebung erlangt. Ohne diese Uebung beherrscht es

uns unumschränkt, und schleppt unsern Verstand an einer Sklavenkette hinter sich her. Oft sich etwas versagen, was man gerne möchte, oft etwas thun, was man nicht gerne thun mag, sind unentbehrliche Hülfsmittel, wenn Sie einige Herrschaft über Ihre Neigung erlangen wollen.

Ein gewisser Pietismus, der es für Frömmigkeit hält, sich alles zu versagen, wozu man Lust hat, eben weil man Lust dazu hat, lähmt natürlich an unserm innern Leben, zerstört die Eigenthümlichkeit unserer Natur; und doch ist er trefflich, wenn man ihn manchmal anwendet, wenn er Mittel und nicht Zweck ist. — So etwas muß durchaus nöthig seyn, weil in der Natur und in unserer Einrichtung gerade Ihrem Geschlechte so viele Fesseln angelegt sind, die Jede unter Ihnen willig trägt und tragen muß, wenn sie sich nicht verächtlich machen will. O, meine Lieben! Wenn Ihnen Ihre

Mütter ein unschuldiges Vergnügen versagen, vielleicht manchmal ohne Grund, vielleicht wegen ihres durch Alter mißtrauisch und finster gewordenen Blicks; wenn Sie der Wolstand durch eine Menge Konvenienzen bindet, einengt, Sie oft an dem Genuß der unschuldigsten Lebensfreuden hindert; wenn Sie oft selbst die Herrlichkeit der Natur nicht geniessen, Ihr Klavier nicht berühren, eine entfernte Familie oder Schwester nicht besuchen dürfen, weil Sie Trauer haben, oder weil es Ihnen an einer schicklichen Begleitung fehlt; wenn Sie manchmal darüber verdrießlich werden wollen — sehen Sie das alles als Veranstaltung der Vorsehung an, um sich zu üben in der Herrschaft über Ihr Herz, die Ihnen im Leben so nöthig ist.

Ja wol nöthig!

Ihr Herz kann Sie unglücklicher machen, als Sie durch irgend etwas anders werden

können, wenn Sie es nicht zu beherrschen gelernt haben. — Ich sage: beherrschen, nicht lähmen und tödten. Thäten Sie das; so würden Sie dadurch den höchsten Reiz und das göttlichste Talent zerstören, das Ihr Geschlecht haben kann. Würden Sie von Ihrem Herzen hingerissen, so gäben Sie vielleicht Ihr Herz einem Jünglinge hin, wegen eines gewissen Einklangs mit mancher Ihrer Empfindungen, wegen gewisser anziehenden Eigenschaften, oder einer gewissen Superiorität von Talenten, Kultur und Gewandtheit, wodurch Ihr Geschlecht so leicht bestochen wird. Ihr Herz ahnete nichts; aber es fände sich, daß die Sitten des jungen Mannes verdorben wären, daß sein abgenutztes Herz sich an nichts mehr festhängen könnte, bei Allem bald Ueberdruß empfände, daß er seine künftige Gattin durch Schwächlingslaunen, Spielsucht, Hang zu Ausschweifung, Ueberdruß an den einfachen Freu-

den des häuslichen Lebens, unglücklich machen, und Ihrem jungfräulich-warmen Herzen doch nichts von dem geben könnte, was es bedarf. Es fände sich, daß der Mann an allem, was Religion heißt, zweifelte, oder wol gar über alles Religiöse spottete, nichts als Gottes Gabe empfangen und genießen, sich keinem Leiden als einem Erziehungsmittel Gottes unterwerfen könnte, also die höchste Würze jedes Genusses und die beste Erquickung im Leiden entbehren müßte. Man sagt' es Ihnen, und Ihr Verstand und Ihre Erfahrung stimmte ein, daß kein Mann ohne Sittlichkeit und Religion ein Weib glücklich machen könne.

Wie elend sind Sie, wenn Ihr Herz nicht auf die Stimme Ihres Verstandes hört, und zu hören gewohnt ist! Wenn es Sie unwiderstehlich dahin reißt in den Abgrund, den Sie selbst vor sich sehen, vor dem Sie selbst zurückschaudern! Wie bald wird die Liebe

zu einem Manne schwinden, der sich Ihre Hochachtung nicht erworben hat, nicht erwerben kann, sich darum nicht die geringste Mühe giebt! Und was wird an ihre Stelle treten? O glauben Sie sicher: alle blos anziehende Eigenschaften eines Mannes ohne Werth, sind nur das, was warme Tage im April sind. Sie treiben die Blüten Ihrer Liebe heraus, und das ganze Leben des Baumes ist für dieses Jahr wenigstens geknickt, wenn dann Maifröste kommen, wo man Frühlingswärme erwarten müßte.

Ich theile Ihnen noch den Erguß einer Ihrer Schwestern mit, die an den drängendsten, quälendsten Bedürfnissen ihres Herzens, an dessen Beherrschung arbeitete, und Sie sind ja wol nachsichtig genug, nicht auf seinen ästhetischen, sondern auf seinen sittlichen Werth zu sehen, auf den es hier allein ankömmt. Die Wahrheit der Empfindungen verkennen Sie gewiß nicht.

An mein Herz.

Wann endet's doch, dieß drückend schwere Sehnen
Nach dem, was dir die Erde doch nicht geben kann?
Wann kommst du nur zu jenen Labethränen,
Die Gott auf Erden doch noch geben kann?

Weißt du's ja längst — dieß Herz mit seinem Schmachten
Ist für die liebeleere Erde nicht gemacht!
Warum nach einem Himmel auf der Erde trachten?
Wer findet Sonnenwärme in der Nacht?

Sie haben's nicht, die Menschen, was dein Wesen,
Wie Luft und Brod dein Körper, hier bedarf!
Und haben sie's! du hast's ja wol gelesen, —
— Gott äzte dir's ins Herz, so brennendscharf! —

Sie sollten nicht mit dir verbunden bleiben;
Gott riß sie selbst von deinem Herzen los.
Was soll denn dieses Sehnen, Zagen, Treiben?
Es giebt dir nichts! Es nagt, es quält dich blos!

Warum, wenn du ein freundlich Lächeln siehest,
Den Schein der Wärme, jedes Welttons Spiel,
Mit wahrer Wärme, Menschen an dich ziehest;
Warum erwartest du doch gleich so viel?

Du wirst dann neu getäuscht, gedrückt, gekränket;
Dein Durst wird nur gereizt und nicht gestillt!
Die Welt ist Hölle, wie dein Geist sie denket,
Du fluchst wol gar dem Menschen, Gottes Bild!

Verschmäh das Manna nicht, das Gott dir reichet,
Weil nichts von Früchten Kanaans sich find't;
Doch hoff' in dieser Wüste nichts, was zeiget,
Daß wir zu vollem Glück geschaffen sind.

Dein Hauptgenuß sey Helfen und Erfreuen:
Das giebt dem Herzen unbeschreiblich viel.
Nie kann dich diese Herzensbildung reuen,
Sie führt allein zu deiner Wünsche Ziel.

Was lebt, das liebt dort; auch du liebst und lebest;
Lebst durch die Liebe schon, was Leben heißt.
Du lebst dort zehnfach, wenn du dich erhebest
Zu lieben Ihn, den reinsten Liebesgeist.

Vierte Vorlesung.

Wichtigkeit des weiblichen Berufs.

Schon die Einrichtung des weiblichen Körpers, wovon ich in meiner zweiten Vorlesung etwas berührte, winkt Ihnen darauf, welches der weibliche Beruf sey. Das Zärtere, Feinere, Ründere seines Baus ist offenbar zum gefallen gemacht; und wem gefällt das Weib, wem mag sie gefallen als dem, der Manches hat, was ihr fehlt, und dem Alles fehlt, was sie hat, dem Mann? Sie für sich allein kann nicht gut bestehen; denn sie kann sich nicht schützen. Der Mann, für

sich allein, kann auch nicht bestehen; er bedarf den Feinsinn, oft den Scharfsinn, die Gewandtheit, Lieblichkeit des Weibs. Wenn er nach den Sternen sieht, und — fällt; so ist es das Weib, das ihm aufhelfen muß. Wenn er mit stieren, unverwandten Blicken seinem Ziel' entgegen eilt; so ist es das Weib, das ihm winkt, daß ihm bei jedem Schritte Schlingen gelegt sind, in die er fallen muß. Wenn es finster in ihm wird, und darum ihm auch Alles schwarz erscheint; so ist es das Weib, dessen Liebesblick Alles wieder mit mildem Lichte verklärt. Gehülfin des Mannes zu seyn, ist also ihr Erster und großer Beruf, aber nicht ihr Einziger. Sie hat schon einen Andern, weil sie Gehülfin des Mannes seyn soll. Die Ungeschicklichkeit des Mannes, kleine Hausgeschäfte zu besorgen; und ihre Gewandtheit, Geschmeidigkeit, ihr Talent dafür, ihr Auge dem nichts entgeht, ihr Ordnungsgeist, Rein-

lichkeitsgeist, Verschönerungsgeist, Erspa-rungsgeist — Alles das zeigt ihr, daß sie nicht Gehülfin des Mannes seyn könne, ohne Hausfrau zu seyn. Mutter zu seyn, das lehrt sie der bereitete Nahrungs-saft in ihrer Brust, und die zärtliche, sorg-same, sich aufzuopfern so willige Liebe in ihrem Herzen. Ein Kind ist wahrer Theil ihres Wesens; und nach ihrer Empfindung bei weitem der bessere, edlere Theil. Es hat Alles Interesse für sie, was unser Auge für uns hat. In ihm lebt sie; in ihm genießt sie die Schöpfung; es ist so fein, so leicht verlezbar. Ihr ganzes Wesen hängt an ihm, weil das Kind sie nicht entbehren kann. Das Mutterherz rechnet ihm seine Hülflosigkeit zum Verdienst an.

Und daß dieser dreifache Beruf wichtig ist, daran zweifeln Sie wol nicht, wenn Sie die Folgen bedenken, die er für das Wohl der Familien hat. Das Glück, also

die Stimmung, die Lebensart, das ganze Seyn des Mannes hängt größtentheils davon ab, welche Gattin er hat. Er kann viel oder wenig thun, wird mehr oder versinkt, ist ein guter Vater oder gar keiner, ein guter Hauswirth oder ein Verschwender, je nachdem ihn seine Gattin mehr oder weniger glücklich macht. Er sucht all sein Vergnügen ausser dem Hause; trinkt, spielt, besucht zweideutige Gesellschaften, oder sperrt sich in seine Studierstube ein, lebt blos seinen Geschäften, seinem Studieren, und nicht seinem Hause, seinen Kindern, wenn ihm seine Gattin den Aufenthalt bei ihr nicht angenehm zu machen weiß; wenn sie ihn nicht unterhalten, seinem Geist nichts geben, ihn nach ernsten, trocknen Geschäften nicht aufheitern kann, wenn sie ihm wol gar die Stunden, die er in ihrer Gesellschaft zubringt, zu lästigen, widrigen Stunden macht. Und welchen Einfluß muß das auf die Kin-

Bayerische Staatsbibliothek München

der haben, wenn sie den Vater immer in so übler Laune sehen! Welchen Einfluß auf das ganze Haus! Der Mann bleibt gern zu Haus, lebt seiner Familie und belebt sie; theilt ihr mit, was er hat, aus der Fülle seines Herzens; er spielt mit seinen Kindern, beobachtet sie spielend, und bildet an ihnen spielend; seine beste Ideen werden hier gegeben, seine schönste Empfindungen werden hier ergossen, seine beste, menschlichste Stunden werden hier verlebt, wenn ihm seine Gattin wohl macht, wenn er in ihrer Gesellschaft mehr als in andern Gesellschaften findet, wenn sie nicht blos empfängt, sondern auch giebt, und sein Wesen zu beleben weiß. Wo sollt' er auch lieber seyn, sich mehr öffnen, als wo er sich ganz öffnen und geben kann, wie er ist; wo er weiß, daß er geliebt wird? — Und welchen Einfluß das wieder auf die Kinder, auf das ganze Hausgesinde, auf die ganze Familie hat;

wie Alles dadurch unvermerkt von dem guten Geist angesteckt wird, der den Vater belebt, in dessen Atmosphäre sie leben, das sehen Sie in jeder guten, glücklichen Ehe; und ich weiß, Sie werden mehr sehen, als Sie mir glauben könnten.

Noch wichtiger ist der Beruf der Mutter, wenn man ihn anders ausser dem Witwenstande, ohne jenen der Gattin denken kann. Sie muß weit mehr, auch für die sittliche Bildung der Kinder thun, als der Vater thun kann. Er giebt Rath, leitet an, läßt sich die Beobachtungen mittheilen, und beurtheilt nach diesen Beobachtungen, was geschehen soll, greift höchstens in wichtigen Fällen ein. Die Mutter muß mit ihrem feinen, scharfsichtigen Auge die Kinder beobachten, sie leiten und ableiten, das gute Vernehmen unter ihnen erhalten und befördern; sie muß die große Kunst an ihnen ausüben, sie zu beschäftigen, oder, welches

Bayerische
Staatsbibliothek
München

einerlei ist, sie zu unterhalten. Kurz: sie hat nicht nur Theil an der gesetzgebenden Gewalt in dem kleinen Familienstaat; sondern sie hat fast die ganze ausübende Gewalt in Händen. Aber das ists noch nicht allein. Wir bemerken häufig an uns selbst und an Andern, daß unsere ersten Jugendeindrücke die stärksten sind. Können wir uns doch aus unserer frühesten Jugend Manches erinnern, wenn uns auch Manches vergessen ist, was vor fünf, sechs Jahren geschah! Ist uns doch unsere Vaterstadt und unser väterliches Haus, unser väterlicher Garten, und jeder Spielplatz, so vorzüglich lieb und werth! Wenn wir nachdenken, so finden wir die wahre Ursache mancher Neigung und mancher Abneigung in dem Ersten Eindruck, den gewisse Gegenstände in unserer Jugend auf uns machten. Und wer kann dem Kinde die Ersten Eindrücke auswählen; wer kann es leiten, daß mancher Eindruck tiefer einge-

Bayerische Staatsbibliothek München

prägt, mancher wieder verwischt, oder gar vermieden wird, als die Mutter, die immer um das Kind ist, und mit ihrer ganzen Seele bei ihm seyn soll? Von wem hängts also ab, dem Kinde für sein ganzes Leben Manches angenehm und Manches unangenehm zu machen, als der Mutter, die Alle Gegenstände, die auf das Kind wirken können, so ziemlich in ihrer Gewalt hat? — Seine Seele ist weicher, geschmeidiger Thon, aus dem sie bilden kann, was sie will. — Kömmt es in die Hand des Vaters; so ist der Thon schon verhärtet, in der Form, die er genommen hat. Er kann feilen, Auswüchse wegnehmen, hie und da nachhelfen: aber im Ganzen muß er das Wesen nehmen, wie es ist. Und dann das Beispiel, das die Mutter ihren Kindern geben, und allein geben kann! Ihre Handlungsart hat natürlich für das Kind den meisten Werth, weil es sie immer handeln sieht, weil sie in seinen Au-

gen die wichtigste Person ist, weil von ihr Alles im Hause abhängt, weil es sie liebt. Selbst der Vater hat bei dem eigentlichen Kinde, so lang die Kinderjahre dauern, nur Werth, in so fern' ihm die Mutter Werth giebt. In den wichtigen Fällen kann das Kind den Vater nicht handeln sehen. Es weiß nichts von den Sorgen, die er hat, von den Lasten, die er trägt, nichts von dem Scharfsinne, der Geschmeidigkeit, der unerschütterlichen Kraft, der männlichen Stätigkeit, von der Sanftmuth, Geduld, Nachgiebigkeit, Nachsicht, die er so oft anwenden muß in seinem Berufe. Das Kind sieht den Vater meist nur da, wo er weniger zu seyn scheint, als die Mutter. Natürlich, daß ihr Beispiel mehr auf sein Wesen wirkt! Sie schafft das Klima, in dem die Kindesseele gesund aufwächst, wenn der Vater ihr höchstens die Arzeneien reicht, die sie bedarf; und sie bedarf deren wenig, wenn das Klima

gut ist. Und, was allein den Beruf der Mutter heiligen, und ihn zum höchsten Menschenberuf erheben würde: die Keime aller Sittlichkeit und Religiosität, Dank, Vertrauen und Liebe, regt sie allein in dem Herzen ihres Kinds auf, und kann sie allein aufregen, mit ihrer zuvorkommenden Mutterliebe. Dankbarkeit und Zutrauen nämlich, wird blos durch Wohlthaten, durch Schuz und Hülfe, durch Befriedigung von Bedürfniß; Liebe wird blos durch Liebe erregt. Die Mutter giebt, hilft, schüzt, erfreut, befriedigt alle Bedürfnisse des kleinen Wesens. Sie liebt es, drückt ihm ihre Liebe aus, durch Blick und Kuß und Ton und Schmeichelei, ehe das Kind lieben kann, eh' es weiß, was Liebe ist. So wird Sinn für Liebe in dem Kind entwickelt; so kann er allein entwickelt werden; denn Liebe ist die Einzige Anschauung für Liebe. So lernt das Kind Zutrauen fassen. Es wird religiös,

ohne noch einen Gott zu kennen; die Mutter ist seine Gottheit. Es lernt folgen, aus Zutrauen und Liebe. Es wird sittlich, ohne von einem Sittengesetz zu wissen; der Wille der Mutter ist sein Sittengesetz. Ohne Mutterliebe giebt es keine Kindsliebe; und ohne Kindsliebe wird der Mensch selten ein ächter Mensch. Sie sehen, wie unentbehrlich die Mutter mit einem Mutterherzen, für Bildung und Vollendung der Menschheit ist.

Von nicht geringerer Wichtigkeit ist der Beruf der Hausfrau, oder vielmehr, er ist darum so wichtig, weil Sie keine gute Gattinnen und keine gute Mütter seyn können, wenn Sie keine gute Hausfrauen sind. Durch Reinlichkeit und Ordnung muß ein Haus erhalten werden; das Gesinde muß in gehöriger Aufsicht stehen, jede Verschwendung muß verhütet werden — daran ist kein Zweifel. Bei dem so hoch steigenden Luxus ist dieß auch in reichen Häusern nö-

thig. Sie sind meist so eingerichtet, daß sie genau das brauchen, was sie einnehmen, so viel es auch seyn mag. Wenn nun das Weib nicht auf Reinlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit sieht; so merkt es der Mann früh oder spät, und nun sind zwei Fälle möglich. Entweder er hält streng auf Ordnung im Hauswesen und in den Ausgaben, wie er es als Hausvater verpflichtet ist. Dann hält er natürlich die Gattin ernstlich zu Erfüllung ihrer Pflichten an; tadelt unnöthige Ausgaben, schränkt dieses und jenes ein, kurz: er macht und muß Anstalten machen, die dem Weibe nicht gefallen. Ein Geist des Widerstrebens liegt in Ihrem Geschlecht, wie überhaupt in dem Menschen, besonders wenn ihm etwas mit einem Schein von Gewalt aufgedrungen werden soll. Das Weib wird also selten durch diesen Ernst zu mehr Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit gebracht werden. Fürchtet sie den Mann, so wird

sie höchstens den Schein annehmen. Und dann giebts bei der ersten Gelegenheit, wo der Mann das merkt, neue und unangenehme Auftritte. Es schleicht sich eine gewisse Entfernung, Verschlossenheit, Bitterkeit ein, die früher oder später zu einer innern Ehescheidung wird. Der Mann fült das Weib nicht mehr die Näheste seines Wesens; nicht mehr Herz von seinem Herzen. Er hört auf, sie zu lieben, weil er sie nicht mehr recht schätzen kann, und die eigentliche Ehe ist getrennt. Oder der andere Fall. Der Mann läßt es im Hause gehen, wie es gehen will. Er scheut den Verdruß, mag sich in dergleichen Dinge nicht mischen, oder seiner Gattin nicht weh machen, für die er eine Art weichlicher Anhänglichkeit hat, die so oft für Liebe gelten muß. Höchstens macht er einen Versuch, und wenn dieser nicht gelingt; so berührt er die Seite nicht mehr. Was wird und muß die Folge seyn? Die

Unordnung wird immer größer; die Ausgaben übersteigen die Einnahmen jährlich mehr; Schulden sind unvermeidlich, vermehren sich, und es bereitet sich Alles zum Verderben, welches auch nicht lange ausbleiben wird. Selbst der Mann, der für sich gern Ordnung möchte, wird dazu beitragen, daß sich der Ruin beschleunigt. Er hat den Muth verloren, daß je Ordnung in sein Hauswesen kommen werde; und nun macht auch er mehr Aufwand, sucht sich zu zerstreuen, sich zu betäuben, damit keiner von den ernsten Gedanken in ihm aufsteige, die ihm so nahe liegen. Es ist also nicht das Einzige Unglück, daß das Vermögen versplittert wird, das den Kindern gehört; daß man nicht mehr bezahlen kann, und zu all den krummen Wegen, den leeren Versprechungen, den verderblichen Mitteln seine Zuflucht nehmen muß, die dem Charakter noch mehr als der Kasse schaden. Nicht genug, daß die Kinder nun

nicht ordentlich erzogen werden, daß ihnen nicht fortgeholfen wird, daß kein Nothpfennig bleibt, womit man sich sein Alter ruhig macht. Würd' auch der Familie ihr ganzes verschwendetes Vermögen wieder ersetzt; der gute Familiengeist ist verweht. Der Vater hat seine Freude nicht mehr im Hause; er hat sich andere Vergnügungen und Erholungen gewählt. Die Mutter hat sich von dem Vater, meist auch von den Kindern entfernt. Man ist nicht mehr gewohnt, so vertraulich mit einander umzugehen, wie vorher. Die Kinder haben sich in jener schlimmen Zeit andere Vertrauten wählen müssen, an denen sie jetzt mehr als an ihren Eltern hängen. Kurz: das heilige Band, das die Familie vereinigen sollte, ist zerrissen; das Weib ist nicht mehr Gattin und nicht mehr Mutter, der Mann ist nicht mehr Gatte und nicht mehr Vater, weil das Weib eine schlechte Hausfrau war. Sehen Sie um sich her

auf den Quell von manchen unglücklichen Ehen, von mancher schlechten Kinderzucht, mancher zerrütteten Familie; und Sie werden staunen und erschrecken über das Elend, das eine unordentliche Haushälterin stiften kann.

Und sie verdirbt nicht blos ihr Haus; sie verdirbt ihre Kinder, und macht auch deren Familie vielleicht unglücklich auf Lebenslang. Giebts irgend etwas, das den Kindern schon in der frühesten Jugend eingeprägt, und durch anhaltende Gewohnheit zur andern Natur gemacht werden muß, so ist es der Geist der Ordnung, der Reinlichkeit, der Wirthlichkeit, die in unsern Tagen immer seltener wird. Nie werden Kinder ordentlich werden, wenn sie nicht Ordnung rings um sich her sehen, und Ordnung ihnen zu einem mechanischen, ich möchte sagen, thierischen Triebe wird. Alle Vorstellungen und Vorsätze in erwachsenen Jahren rotten den Geist der Un-

ordnung nicht aus. Ich selbst bin davon ein trauriges Beispiel. Ich verlor meine Mutter sehr frühe; mein Vater konnte wegen seiner Amtsgeschäfte nicht viel auf seine Kinder sehen. Ob mir gleich der oberste Aufseher Aller Menschenerziehung von andern Seiten durch einen väterlichen Lehrer forthalf; so wurde doch mein Ordnungsgeist ganz vernachläßigt. Ich kam hernach in Lagen, wo ich durchaus ordentlich seyn mußte, wenigstens hätte seyn sollen; ich hab' unzähligemal unter Unordnung in meinen Papieren, meinen Kleidern und Büchern gelitten, und leide fast täglich darunter. So oft hatt' ich mir vorgenommen und nehm' ich mir vor, schlechterdings keine Unordnung wieder einreissen zu lassen, und — ich bin in Allem, was kein Interesse für mich hat, nicht ordentlicher, als ich war. So unauslöschlich ist Verwöhnung in der Jugend, von dieser Seite. Denken Sie sich nun gar, daß

die unordentliche Hausfrau Töchter hat; daß diese den Geist der Unordnung und Verschwendung sehen, wie natürlich davon angesteckt werden, und, wie natürlich, ihn in ihre Häuser verpflanzen, ihren Kindern das nämliche Beispiel geben, das ihnen von ihren Eltern gegeben ward; und berechnen Sie den unabsehlichen Schaden, den eine schlechte Hausfrau Kindern und Kindeskindern bringt! Eine skorbutische Schärfe, die bis ins dritte, vierte Glied vergiftet! — So ist es auch mit dem Sinn für häusliches Glück, für stillen Lebens- und Familiengenuß. Er ist unaustilgbar, wie alle Jugendeindrücke, wenn er im elterlichen Haus eingeprägt ward; und er wird nie recht lebendig, wenn ihn die Jugend nicht kannte. Nur der junge, zarte Stamm läßt sich okuliren mit dem edlen Reiß dieses Sinns; ist der Stamm alt, so muß jeder Zweig gepropft werden; und wie selten geschieht dieß, und wie manches Pfropfreiß schlägt nicht an!

Nun brauch' ich Ihnen ja wol über die Wichtigkeit des weiblichen Berufs nichts mehr zu sagen. Was so großen Schaden thut, wenn es unterlassen wird, das muß ja wol wichtig seyn. Gar mancher hochgepriesene, männliche Beruf hat diese Wichtigkeit nicht, denn es schadet weniger, wenn er auch nicht erfüllt wird. Daß seine Wichtigkeit so wenig erkannt wird; daß das Weib auch das wichtigste Geschäft im Verborgenen verrichten muß: das macht ihren Beruf erst recht zu einem erhabenen Beruf. Das Beste, Edelste, Geistigste ist immer verborgen; und Sie wissen, daß die göttlichsten Verrichtungen, selbst in der Natur, im Verborgenen geschehen.

Fünfte Vorlesung.

Das Mädchen.

Wir haben nun den Standpunkt festgesetzt, aus welchem das ganze Betragen des Mädchens betrachtet werden muß; die Linien ihres Berufs sind gezogen, wenigstens abgesteckt. Ihre natürlichen Anlagen, und das, was sie werden soll, bestimmen ihn klar. Freilich soll sie ein selbstständiges Wesen werden; sich zu einem Menschen ausbilden, der für sich allein, ohne Hinsicht auf Andere, Zweck ist. Aber sie hat doch auch einen Beruf, auf den sie sich vorbereiten muß, wie der Mann. Mit ihren Anlagen, die sie als Weib auszeichnen, soll sie suchen, einem Gatten zu

gefallen, sich seine Liebe zu erwerben und zu erhalten, ihn durch diese Liebe glücklich machen; soll sich bemühen, eine gute Mutter und eine gute Hausfrau zu werden. Ihr Mädchensstand soll Vorbereitung zu diesem dreifachen Berufe seyn, wie der Jünglingsstand des künftigen Kaufmanns meist Vorbereitung zum Kaufmannsberuf, oder der Stand eines Theologen größtentheils Vorbereitung zum Predigerberuf ist. Ist das nicht; so hat sie den Frühling ihres Lebens vergebens durchlebt.

Freilich bedarf das Mädchen auch eine Zeit des unschuldigen Genusses; sie muß eine Tochter des Paradieses gewesen seyn, ehe sie ein arbeitsames Weib der Hütte werden kann. Das Leben, die Geschmeidigkeit, die frohe, harmlose Laune, die ihr bei ihrem Berufe nöthig ist, erlangt sie nur, wenn sie als Mädchen die Dichterzeit der Jugend etwas genossen hat. Aber ihr Genuß kann und

muß so seyn, daß er Bildung zu jenem Berufe wird; und der reine Mädchengenuß ist von der Art, daß er sie dazu bildet, ohne daß sie es selbst weiß. Eben in der schönen Blüte setzt sich die Frucht an; die schöne Blüte ist zugleich pflegende Mutter der Frucht, ob sie gleich nur zum Duften und Gefallen da zu seyn scheint. Auch des Mädchens höchster Genuß ist Gefallen; und sie muß auch zu gefallen lernen, wenn sie ihren Beruf erfüllen will. Nie wird sie ihren künftigen Gatten glücklich machen, wenn sie ihm nicht gefällt; und nie wird sie ihm gefallen, wenn sie nicht gelernt hat, wie und wodurch man gefallen kann.

Ein Weib ohne das Talent zu gefallen, und ein Mann ohne Verstand und Kraft, sind Eins. Beiden fehlt das, wodurch sie auf einander wirken können. Ich nenn' es Talent, und das ist es allerdings, wie man Talent zur Musik und zum Zeichnen haben

kann. Aber es muß ausgebildet werden, wie jedes Talent ausgebildet werden muß. Freilich werden und müssen Sie hauptsächlich durch Eigenschaften des Geistes und Herzens gefallen. Sie werden durch Ihr Aeusseres durchschimmern, und ihm den feinen, geistigen Reiz geben, der den Mann von Kopf und Herz anzieht. Sie werden die Nähe, den Umgang des Weibes auf die Dauer würzen, und ihm das Langweilige nehmen, was der Umgang auch mit der blendendsten Schönheit so leicht haben kann. Sie werden dem Manne das Zutrauen, die Hochachtung einflößen, die der feurigsten, jugendlichen Liebe zur Grundlage dienen müssen, und ihren Plaz einnehmen, wenn sie mit den Jahren verraucht ist. Das Mädchen, das sich nicht bemüht, ihren Geist mit schönen Kenntnissen auszubilden, und ihrem Herzen die sanften Empfindungen der feineren Menschlichkeit eigen zu machen, die gefällt, wie eine ge-

schminkte, geputzte, alte Schauspielerin gefällt — nur, so lange man sie in der Ferne sieht. Bald ekelt sie dem Manne von Verstand und Gefühl an, wenn blos seine Sinne an ihr etwas finden, und der bessere Theil seiner selbst, bei ihr darben muß. Zwar giebts in unsern Tagen Männer, auch gebildete Männer, die gegen Geistesbildung des weiblichen Geschlechts deklamiren, und darauf bestehen, daß ein Weib blos ihre Haushaltung verstehen und des Mannes Willen ausführen soll: aber trauen Sie vorerst diesen Männern nicht. Entweder wollen sie blos unumschränkte Gebieter ihrer Weiber seyn; und sie machens dann, wie es die falsche Staatskunst zu allen Zeiten machte. Sie eifern gegen Aufklärung derer, die sie beherrschen wollen, weil sie fürchten, sie möchten nicht so blindlings mehr folgen, wenn sie aufgeklärt wären. Oder es sind träge und sinnliche Geschöpfe, die das Weib blos

dazu brauchen wollen, um ihre Sinnlichkeit zu befriedigen, und ein gemächliches Leben zu führen. Eine Gefährtin des Lebens, die Näheste ihres Wesens, eine gute Mutter ihrer Kinder in jedem Sinne des Worts, erwarten wenigstens solche Männer in ihrer Gattin nicht. Und warum wollten Sie Ihr ganzes Wesen einem Manne hingeben, der sich Ihnen nicht einmal ganz hingeben mag? Der es will, daß Sie für ihn leben, der aber nicht für Sie leben will, nicht einmal vor der Verbindung mit Ihnen, den Willen dazu hat? Der bessere, edlere Theil unseres Geschlechts fühlt sich nur glücklich bei einem an Kopf und Herzen gebildeten Weibe, wenn er selbst gebildet ist; und ihm gefällt auf die Dauer auch nur das, was ihn beschäftigt, unterhält, was seinem Kopf und Herzen etwas geben kann. Lesen Sie also mit Wahl, Ordnung und Pünktlichkeit Alles, was Sie mit dem Menschen in den verschie-

densten Klima's, Lagen und Graden bekannt machen kann. Das giebt den besten und nützlichsten Stoff zu Unterhaltung. Bilden Sie Ihren Geschmack durch Bekanntschaft mit den besten Dichtern in Ihrer Sprache, und in jeder fremden Sprache, die Sie kennen. Die Natur und Beschaffenheit der Länder bleib' Ihnen nicht unbekannt, und die Schicksale, die sie erfuhren; und noch weniger bleiben Sie unwissend über die Natur, die Sie umgiebt, und ihre Gesetze und Kräfte; so wenig Sie auch auf eine gelehrte Art, Naturgeschichte und Physik zu wissen brauchen. Und wenn auch nie im Leben die Rede davon wäre; und wenn Sie diese Kenntnisse, selbst zur Unterhaltung mit Ihrem Gatten, nicht nutzen könnten: es gehört zu Ihrer eigenen Menschenbildung, davon etwas zu wissen. Sie werden von der Macht und Weisheit Gottes größer denken, wenn Sie die großen Kräfte der Natur, ihr

Verhältniß gegen einander, und ihre wohlthätige Richtung kennen. Sie werden es leichter lernen, wie der weise Lenker aller Schicksale, Alles, und selbst die Leidenschaften der Menschen, zu Erreichung seiner Absichten braucht; und wie doch Verkehrtheit, Ehrgeiz, Despotismus und Ueppigkeit, sich selbst bestraft, wenn Sie etwas von Welt- und Völkergeschichte wissen. Natürlich werden Sie dadurch weiser werden, was jeder Mensch werden soll. Eben darum versäumen Sie auch nicht, etwas von der Natur und den Gesetzen im Pflanzenreich', von den Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten mancher Pflanzen, auch etwas von den verschiedenen Luftarten, und den sonderbaren Erscheinungen, die sie hervorbringen, und der großen Rolle, die sie in der Körperwelt spielen, zu lernen, wenn Sie Gelegenheit dazu haben. Immer mögen Sie sich auch Blumen und Pflanzen nach ihren Abtheilungen

und Kennzeichen, in Ihrem Kopfe systematisch ordnen, und sie sich, zur Unterscheidung, mit den hergebrachten Systemnamen nennen. Aber Botanik und Chemie, oder irgend eine Wissenschaft, auf eine gelehrte Art lernen, um mit einer Linnéschen Nomenklatur der Pflanzen, oder einer Herzählung aller Gasen und Stoffen, zu prunken, gehört zu den Modethorheiten, von denen Sie keine nachäffen müssen, weil Sie dadurch den Verständigsten, Ihres und unsers Geschlechts, nur lächerlich werden. — Zwei Talente sind Ihnen noch nöthig, die, wer weiß, wie oft im Leben, zu Salz, Würze und Arzenei werden können: das Talent, etwas richtig und mit Ausdruck vorzulesen; und das Talent, zu erzählen. Wie manchmal können Sie Ihren künftigen Gatten erheitern und beleben, wie oft den Eindruck eines Verdrusses, eines Aergers, einer üblen Laune aus seiner Seele zaubern, wenn

Sie diese beiden Talente auszubilden suchen! Wie manche leichte Lektüre können Sie Ihrem, vielleicht sehr beschäftigten Gatten ersparen, wie nützlich ihm die Stunden Ihres Umgangs machen, wenn Sie es verstehen, ihm bestimmt und doch lebendig den wesentlichen Inhalt manches Buchs zu erzählen, das Sie lesen, das er aber nicht lesen kann! Und ob es Ihnen wohl dabei seyn wird, das fragen Sie ja wol nicht. Sie ahnen wol schon jetzt, daß hier „geben unendlich seliger als nehmen ist.“ Uebung in der Musik und besonders im Gesange versäumen Sie ja nicht, wenn es Ihnen nicht ganz an Talent oder Gelegenheit dazu fehlt. Musik ist eigentlich für das Weib gemacht; sie ist ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, das Weib unter den Künsten; zum Erheitern, Erfreuen, Beleben jeder schönen Empfindung, zum Erheben über die Erde, durch Harmonie und Liebe bestimmt. Ich meyne,

jedes eigentliche, recht weibliche Weib müsse eine Stimme zum Singen haben, wie sie einen runden Umriß und eine zarte Haut hat. Das Talent nicht ausbilden, vergraben, heißt die Augen schließen, die zum Sehen, oder die Ohren verstopfen, die zum Hören gemacht sind. Lernen Sie, Ihre Empfindungen ausdrücken durch Musik und Gesang; es ist oft die Einzige Art, wie Sie sie ausdrücken dürfen, die Einzige Art, wie Sie zeigen können, was in Ihnen ist. — Fühlen Sie sich in den Geist jedes Stücks hinein, das Sie spielen und singen; singen Sie keins, das keinen Geist hat. Wie viel diese Uebung selbst zur Bildung und Verfeinerung Ihres Gefühls beiträgt, zu einer Geschmeidigkeit des Herzens, die sich leicht in Anderer Lagen versetzen, sich mit ihnen freuen und mit ihnen leiden kann, das werden Sie selbst erfahren, wenn Sie sich eine Zeitlang geübt haben.

Ich weiß es wol, daß dieß Talent mißbraucht werden kann, und schon hundertmal mißbraucht worden ist. Was wäre so gut, das nicht mißbraucht worden wäre? Aber dieß gilt von jedem weiblichen Reiz, auch von dem, den Gott dem Weibe gab. — Wenn Sie, als Mädchen, Ihr musikalisches Talent, hauptsächlich zu Ihrem eigenen Genuß, zum Ausdruck, zur Belebung, Verfeinerung Ihrer Empfindungen sowol als zu Ihrer Mäßigung oder Leitung brauchen; wenn Sie damit Ihren Eltern manchmal eine frohe Stunde machen, und sich dieser frohen Stunde innig mit freuen; wenn Sie schwer und nur in besondern Fällen daran gehen, sich hören zu lassen, öffentlich zu singen; wenn Sie Ihr Talent da größtentheils verbergen, wo es Andere zeigen, als Mädchen; und es dagegen brauchen, wo es Andere größtentheils ungebraucht lassen, als Gattinnen, zur Erhei-

terung, Belebung Ihres Gatten: dann haben Sie von dem Mißbrauch wol nichts zu fürchten.

Auch Uebung im Zeichnen ist ein Geschäfte, das für ein Mädchen, in mancherlei Hinsichten, zweckmäßig und vortheilhaft ist. Ihr Sinn für Schönheit, Ebenmaas, richtige Verhältnisse, wird dadurch gebildet und geübt. Ihr Geschmack wird verfeinert. Sie lernt manches Feine fühlen, fassen und darstellen, was sich nur durch das Craïon darstellen läßt, und was man nur dann recht fasset und fühlt, wenn man es öfters dargestellt hat. Fertigkeit und Geschmack im Zeichnen hilft ihr auch bei manchen weiblichen Arbeiten, die sonst nur mechanisch verrichtet werden können.

Also: Bildung des Geistes und des Herzens, Ausbildung Ihrer Talente, sey das Erste, wodurch Sie zu gefallen suchen; und kein Mensch ziehe Ihre Liebe auf sich, dem

Sie nicht dadurch hauptsächlich gefallen können. Aber erlauben Sie mir dabei noch eine Bemerkung, die genau hierher gehört, und an keinem andern Ort ihre Wirkung so wie hier thun würde. Es ist eine ziemlich gewöhnliche Eitelkeit, durch Eigenschaften des Geistes gefallen zu wollen, und eine ziemlich gewöhnliche Erfahrung, daß man dadurch in dem Maaße weniger gefällt, als das Bestreben sichtbar wird, dadurch gefallen zu wollen. Eben so gewöhnlich ists, durch schöne Empfindungen gefallen zu wollen; und jedes kluge Weib zeigt nur etwas davon, weil sie weiß, daß sie nur dann dadurch gefällt, wenn sie es nicht zu wollen scheint. Aber minder gewöhnlich ist die Eitelkeit, durch Geistesbildung und Kenntnisse, oder durch Sanftmuth, Geduld, Menschlichkeit und Reinheit sich verschönern zu wollen, weil man etwa weiß, daß der innere Mensch durch den äussern durchblickt. Und minder

gewöhnlich ist die Bemerkung, daß Geistes- und Herzenseigenschaften nur dann verschönern, wenn man sich nicht blos damit verschönern, sondern sie sich wirklich erwerben will. Daß man nach solchen Eigenschaften strebt, blickt freilich durch den äussern Menschen durch; aber auch warum man darnach strebt. Und glauben Sie mir, es verschönert nicht, wenn man sieht, daß es blos ein Putz ist, den man anlegen will.

Die schönste Gelegenheit für ein Mädchen, von ihren Talenten Gebrauch zu machen, ist ein festlicher Tag ihrer Eltern. Ihrem Herzen machts Ehre; ihr Herz treibt sie dazu, ohne daß sie an Ehre denkt, ihren Eltern eine Freude zu bereiten. Hier kann sie ihren Empfindungen freien Spielraum lassen; ihren Geschmack, ihren feinen Sinn zeigen. Ihr Talent zur Musik, zum Zeichnen, zum Stikken, zur Poesie, ihre Gabe, etwas zu erfinden, anzuordnen, auszuführen, kann nicht

natürlicher, unschuldiger, und doch nirgends in so vollem Glanze gezeigt werden, als am Geburtstag, am Jahrstag der Verbindung ihrer Eltern. Nie werd' ich eine Scene von der Art vergessen, die ich einmal in dem Garten des trefflichen W. sah, der seinen Kindern eine so treffliche Erziehung gegeben hat. Es war ein schöner Frühlingsmorgen; Alles grünte, blühte, lebte und freute sich seines Lebens! Vater und Mutter saßen auf einer Gartenbank, in einer ganz offe- nen, natürlichen Laube, von Geisblatt, Jasmin und Rosen leicht zusammengewebt. Amalia, ihre älteste Tochter, ein talentvol- les, gebildetes Mädchen, hatt' ihre Geschwi- ster zu einem festlichen Schauspiele, oder vielmehr Herzensgenuß, schon lange vorbe- reitet, und Jedem seine Rolle recht einstu- diren helfen. Sie hatt' eine Art von Kan- tate gewählt, zusammengesetzt und selbst ge- dichtet, selbst komponirt, während welcher

sie mit ihrer jüngsten Schwester, die Eltern auf eine kindliche, liebliche Art kopuliren wollte. Es war der Tag, an dem sie vor fünfundzwanzig Jahren verbunden wurden, und zugleich der Tag, an dem Amalia ihr zwanzigstes Jahr antrat. Die fünf Kinder traten zu den Eltern hin, als diese mit stiller Rührung beim Frühstücke saßen. Alle waren weiß gekleidet und festlich bekränzt; Amalia hatt' einen geschmackvollen, idealischen Anzug einer Priesterin, mit weissem zurückgeschlagenem Schleier. Hannchen, ein sanftes, blondes Mädchen, hatt' eine Guitarre, fieng an zu spielen und zu singen. Amalia und die jüngste Schwester sangen mit. Zwei Knaben begleiteten den Gesang mit Flöten. An einer schicklichen Stelle der Kantate gieng Amalia mit ihrer jüngsten Schwester zu den Eltern hin. Sie trugen eine Rosenguirlande, mit einem schönen symbolisch-gestickten Bande. Wie sie damit die

Arme beider Eltern verbanden; wie Ama=liens lieb= und wonnetrunkener Blick an den Blicken der tiefgerührten Eltern hieng; wie die drei Mädchen sangen:

So knüpft Euch lieber Kinder Hand,
Auf ewig fest, mit einem Rosenband.

Wahrlich! man fühlte es mit, daß die Liebe solcher Kinder für immer den Vater mit der Mutter und die Mutter mit dem Vater verbinden muß. Doch — Sie hätten es se=hen sollen! Jury's Talent hat, nach mei=ner Angabe, etwas davon dargestellt.

„Aber soll man den Mann bei seinem Kopf oder bei seinem Herzen anfassen?" — So fragte mich neulich die talentvolle und ausgebildete Emilie R., die wol beides könnte; und es schien ihr voller Ernst mit der Frage. Gewiß fragen auch hundert ih=rer Schwestern, wenigstens im Herzen, eben so. „Man soll ihn nirgends anfassen,"

antwortete ich ihr; „wenigstens nirgends anfassen wollen. Lassen Sie Ihren Verstand wirken, wo und was er wirken kann, und Ihr Herz ergieße sich, wo ihm der Erguß natürlich ist. Soll indeß durchaus auf den Mann gewirkt werden; so sey es eher auf sein Herz, als auf seinen Verstand. Wir lieben mit dem Herzen, und nicht mit dem Verstand; selten durch den Verstand. Man hat fast kein Beispiel, daß ein Mädchen geliebt wurde, blos weil sie dem Verstande etwas gab; aber sehr viele Beispiele, daß sie geliebt wurde, blos, weil sie dem Herzen etwas gab. Doch, noch Einmal! Ein Mädchen, wie Emilie R., muß nichts thun, um einen Mann zu fesseln. Fült er, was sie ist, so wird er desto eher gefesselt werden, je weniger sie ihn fesseln will. Und fült er es nicht; so ist er anderer Fesseln, aber nicht Ihrer Rosen-

guirlanden werth!“ Sie schien mir Recht zu geben, denn sie schwieg.

Den Männern zu gefallen, bedarf es keine Kunst; die Natur wirkt weit sicherer. Nichts gefällt den Männern, sobald es zu sichtbar wird, daß es ihnen gefallen solle. Seyen Sie wahrhaft gut und liebenswürdig, und Ihr ganzes Wesen wird es verrathen. Zeigen Sie sich dann in Ihrer wahren Gestalt. Ueberlassen Sie sich Ihrem Herzen. Wann könnten Sie liebenswürdiger seyn? Glauben Sie mir: Bei jeder Rolle, die Sie spielen, blickt es früher oder später durch, daß es eine Rolle ist; und das ist nicht gut und wirkt nicht gut auf unser Geschlecht. Die Männer stellen sich dann, als ob sie die Maske der Naivetät, der Empfindsamkeit, der allerliebsten Lebhaftigkeit, wirklich für Wahrheit nähmen; suchen aber eben dadurch die Schauspielerin zu betrügen, und glauben recht daran zu thun, weil sie

zuerst von ihr, wenigstens betrogen werden sollten.

Schon das, was ich eben sagte, setzt indessen voraus, daß Sie nicht gegen Ihre äussere Gestalt gleichgültig seyn müssen, daß Sie auch dadurch gefallen dürfen und gefallen sollen. Ja, die Neigung, seine Gestalt zu verschönern, ihre Fehler zu verbergen, ihre Reize hervorstechender, überhaupt, auch von dieser Seite sich anziehender machen zu wollen, kann auf eine fürchterliche Art mißbraucht werden, und wird's gewiß häufig, in der großen und kleinen Welt. Aber sie ist natürlich, wie die weibliche Gestalt selbst. Das Weib muß diese Neigung haben, weil sie von der Natur durch ihre Körperanlagen offenbar zum Gefallen bestimmt ist. Ein Weib, bei dem es Jahre oder Mißbildung nicht hindern, und das durch ihr Aeusseres gar nicht gefallen will, ist ein verdrehtes Geschöpf, kein Weib; und ein Weib, das

andere Weiber verachtet, weil sie durch ihr Aeusseres gefallen wollen, thut's aus Neid, weil sie selbst nicht gefallen kann. Die Neigung ist nicht etwa durch unsere Kultur oder Ueberverfeinerung in die Weiber gepflanzt worden; sie findet sich bei den kleinsten Mädchen, denen man nie etwas von Gefallen vorsagte, bei den wildesten Völkern, den Töchtern der Natur; und offenbar ward sie ihnen zu großen Zwecken gegeben, die ich hier nicht entwickeln darf. Lassen Sie sich also durch nichts abhalten, Ihre Schönheit zu erhalten: aber hüten Sie sich nur, sie durch verkehrte Mittel erhalten zu wollen. Meiden Sie alles Kreideessen, Essigtrinken, Schminken von jeder Art, und alle Waschwasser, die Sie sich nicht selbst gemacht haben, und deren Ingredienzen nicht ein vernünftiger Arzt gebilligt hat; meiden Sie überhaupt jedes Waschwasser, das aus etwas anders, als aus Wasser und irgend einer

feinen Kleienart besteht. Die Haut saugt das Gift ein, das die künstlichen Waschwasser oft enthalten, und zerstört Gesundheit und Schönheit mit ihr; nicht immer gleich, aber sicher und oft fürchterlich. Ein Aufsatz im Modejournal von Hufeland, wird Sie, wenn Sie ihn lesen, überzeugen, daß eine schöne Haut nichts anders als die sichtbare Gesundheit sey; daß man sich also nur durch Erhaltung seiner Gesundheit eine schöne Haut erhalten könne. Folgen Sie also seinem Rath; fliehen Sie, wie Gift, alles übermäßige und heftige Tanzen, und eben so jede heftige Leidenschaft, die Ihr Blut in Wallung bringt. Verdirbt das Erste Ihre Haut, so zerstört das Andere, neben der Haut, auch alles Einnehmende in Ihrer Physiognomie, und gräbt Züge auf Ihr Gesicht, die wirklich Niemand gern auf einem weiblichen Gesichte sehen mag. Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, die Wir-

kung des Erhitzens, bei einem Sommerbal, an einem Badeorte zu sehen; und ich versichere Sie, daß ich im eigentlichsten Verstande erschrack, über die Furien- und Bacchantinnen-Physiognomieen, in die sich die feinsten, jungfräulichsten Gesichter verwandelt hatten. Hüten Sie sich, wie vor einem hizzigen Fieber, vor solchen Bälen. Meiden Sie hitzige Getränke jeder Art, die das Blut mit brennbaren Theilen anfüllen, die Haut austrocknen, fleckig, und endlich kupferig machen, wodurch denn unmöglich gemacht wird jeder Ausdruck eines leisen, innern Gefühls, jene Versinnlichung der Jungfräulichkeit, der Schaam, des Mitleids, der Mitfreude, die dem Weibe seinen höchsten Reiz giebt. Eben so sehr hüten Sie sich vor warmen Getränken, besonders vor dem, für Ihr Geschlecht um mancher Ursache willen, so reizenden Thee. Nur ein gesunder Magen kann reine, gesunde Säfte bereiten,

und nur reine, gesunde Säfte können eine reine, gesunde Haut machen. Aber Thee verdirbt den Magen, zerstört die Verdauungskräfte, schadet also der Schönheit sehr. Alles fette Backwerk, Zuckerwerk, alle allzu gewürzten Speisen, alles zu fette Fleisch ist eben darum auch schädlich. Die Weiber, die eine solche Lebensordnung führen; die in der Regel, jeden Tag in Gesellschaft gehen, Thee trinken, Backwerk essen, sich beim Spiel in Leidenschaft setzen, oft auf Bälen ihr Blut entzünden, — sie zeigen schon an ihren Zähnen die Erste Wirkung ihrer verdorbenen Säfte; und mit ihren schönen Zähnen haben sie eine ihrer Ersten Schönheiten verloren. Dagegen ist die sorgsamste Reinlichkeit, frühes Aufstehen, frische-Luft, und mäßige Bewegung in frischer Luft, häufiges Kämmen der Haare, und öfteres Baden in lauem, wenigstens nicht ganz kaltem Wasser, das beste Mittel, um sich schön zu erhalten,

um seiner Haut die Reinheit, Weichheit und Lebendigkeit zu geben, die man von einer schönen Haut fodert. Halten Sie dabei den Kopf kühl, und die Füße warm, was man ja bei der jetzigen Mode, lange Röcke zu tragen, ohne Aufopferung irgend einer Schönheit, sehr leicht kann; so sind Ihnen sicher alle Schönheitsmittel entbehrlich *). Halten Sie Ihre Zähne rein, äusserst rein, und Sie haben manche Krankheit verhindert, die allen Teint verdirbt.

Indeß dürfen und sollen Sie auch Ihren Anzug als Mittel zu Erhöhung Ihrer Schönheit und als Mittel zu gefallen, nützen.

---

*) Was ich hier sage, ist nur Auszug aus Hufeland's Aufsatz: „Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris," den man im Journal des Luxus und der Moden 1788, und in den „gemeinnützigen Aufsätzen zur Beförderung der Gesundheit ꝛc." Leipzig 1794 im Ersten Bande findet.

Nur wünscht' ich, daß Sie vorher Reinhard's Abhandlung über den Werth der Kleinigkeiten in der Moral lesen, und sich dann bei Ihrem Anzuge fragen mögen, ob diese oder jene Art, sich zu kleiden, gar nichts auf Ihr Herz, auf den sittlichen Theil Ihres Wesens wirke. Gewiß werden Sie sich dann in der Regel keine Schminke erlauben, und dadurch die Schaamröthe auf Ihren Wangen unsichtbar machen, die nach der Morgen- und Abendröthe, die schönste Röthe in der Natur ist. Keine Mode in der Welt wird Sie dazu verführen, weil Sie dadurch die schöne Blüte Ihrer Wangen ganz verlieren, weil Ihr Gesicht durchaus nichts mehr von den Bewegungen Ihres Herzens zeigen kann, natürlich also, ohne allen Ausdruck seyn muß, oder eine permanente Schaam, ja wol mit Recht, ausdrückt; weil Sie sich vor der Zeit häßlich machen, und Ihrem Gesichte die schöne

Harmonie zwischen dem Glanz der Augen und der Gesichtsfarbe rauben, die dem Kenner weiblicher Schönheit so wohl thut. — Nein; der Mann von wahrem Geschmack wendet sich unwillig von einem geschminkten Gesichte weg, was auch die Mode dazu sagen mag. Ein Mädchen besonders, das roth auflegt, erweckt den Verdacht, daß sie in mehreren Dingen ihre Natur verberge, oder etwas Anders und Besseres scheinen wolle, als sie wirklich ist. Uns ist's so, als sey Schminke des Herzens nichts Widriges für das Mädchen, das ihr Gesicht schminken kann. Man hält sich entfernt von ihr, wie von jedem al fresco-Gemälde, das nur in der Ferne schön scheint. Auch werden Sie ja jenen eitlen, modesüchtigen Putznärrinnen nicht gleich werden wollen, die ihren größten Vorzug darin setzen, daß sie nach dem neusten Geschmack oder Mißgeschmack gekleidet, und sicher jedem Jüng-

linge von Verstand lächerlich sind. Schönheit des Geistes und des Herzens muß Ihnen mehr gelten, als körperliche Schönheit, und Schönheit des Körpers mehr als ein schöner Anzug. Blindlings der Mode folgen, heißt keinen Geschmack haben; und immer geputzt seyn, heißt nicht wissen, wie man gefällt. Ich kenne keine zehen Weiber, die im Puz nur so schön, so anziehend blieben, wie sie sonst im leichten, geschmackvollen Anzug sind; und ich kenne zwanzig Moden, die offenbar verstellen, aber nicht verschönern. Die jetzt herrschende Mode hat eben nicht viel Häßliches, Verstellendes, da man die Taille nicht mehr an den Schultern anfangen läßt, und da man auch von den Entblößungen zurückkommt, die den fein-sinnigen Mann schaamroth machen, und noch weit eher das züchtige Weib schaamroth machen sollten. Indeß werden Sie sich gewiß Ihren Kopf nicht alle Tage mit einer andern Perücke bedecken,

und manchmal blond seyn wollen, wenn Sie von der Natur zur Brünette, oder Brünette, wenn Sie von der Natur zur Blondine geschaffen wurden. Ihr Gefühl wird Ihnen schon sagen, daß dabei die schöne Harmonie des Ganzen verloren geht; daß Sie sich mit eben dem feinen Geschmack, manchmal Ein blaues Glasauge zu ihrem schwarzen, oder Ein schwarzes zu Ihrem blauen, vorkleben könnten. Sie werden Ihre zum Herunterwallen gemachten, und durch dieß Herunterwallen so sehr verschönernden Haare nicht so kurz abschneiden, und in die Höhe zwängen, damit Sie — anglisirten Furien gleichen. Sie werden Titus Grundsätze *) dem Titus-Kopfe vorziehen, der sich auf einem weiblichen Torso sonderbar genug ausnehmen müßte. Sie werden nicht durch so viel Silber und Gold, sondern durch etwas Besseres glänzen wollen.

*) Keinen Tag zu verlieren.

„Es hat sich unter den Menschen überall ein gewisses Ceremonialgesetz, in Hinsicht auf das Aeussere, geltend gemacht, welches den Weibern oft heiliger ist, als das Sittengesetz. Dieß gilt besonders bei dem Anzug. Hier darf kein Weib, wenigstens kein deutsches Weib, einen Geniezug wagen. Wenigstens bereden sich zwei zusammen, wenn das Band, statt Rechts, Links gesteckt werden soll. Wie wär' es, wenn das schöne Geschlecht, aus dem Diensthause der Mode, in das Land der Freiheit überginge, und sich kleidete auf eigene Hand? Warum denn eine Uniform, ausser dem Kriegsdienst, der nicht die Sache des schönen Geschlechts ist?" So sagt ein geistvoller Schriftsteller*), und mit Recht. Aber doch wollt' ich Ihnen in Deutschland, diese Originalsucht nicht rathen. Man kann sich durch etwas Wichtigeres aus-

---

*) Schulz.

zeichnen, als durch den Schnitt seines Kleides, und man muß es oft. Ausser dem fürcht' ich, daß über dem Durchbrechen durch die Schranken, manche schöne Weiblichkeit verloren gehen möchte. Ein Linonkleid zerreißt man leicht, wenn man sich durch eine Dornhecke drängt.

Das Mädchen von Geschmack wird auffallende und häßliche Moden nur äusserst mässig nachmachen; so weit zurück bleiben, als sie, ohne Schein von Sonderbarkeit, zurück bleiben kann; so spät damit anfangen, und so früh damit aufhören, wie es nur irgend möglich ist. Aber nicht darum, weil sie ihren Anzug vernachläßigt, sondern weil sie ihn wählt; nicht, weil es ihr Einerlei ist, ob sie dadurch gefällt oder nicht, sondern eben, weil sie auch dadurch gefallen will. Unabhängig von aller Mode, bemüht sie sich, zu beobachten, was sie kleidet oder nicht kleidet; was zusammen paßt oder nicht paßt;

welchen Charakter diese oder jene Art, sich anzuziehen, ausdrückt. Sie lernt, mit Wenigem, in ihrem Anzuge abwechseln; die Stücke desselben auf mancherlei Art, und doch immer mit Geschmack zusammensetzen; sucht sich einen gewissen Takt dafür zu erwerben, wie man immer, bei jeder Art von Anzug, die Mittelstraße zwischen dem Allzufreien und Allzusteifen, zwischen dem nonnenartigen, prüden, unnatürlichen Verhüllen, und dem unjungfräulichen, koketten, ekelhaften Entblößen hält. Nie wird sie sich zu dem Letzteren verstehen, und wenn auch der böse Genius aus Frankreich den guten Geschmack, die Sittsamkeit, Schamhaftigkeit und feine Weiblichkeit, noch mehr besiegen sollte, wie er schon so manches Schöne und Gute bei den Deutschen besiegt, oder verpestet hat. Bei den Römerinnen waren auch einmal die Gewänder so dünn, und der Körper so entblößt, daß es einer Schönen

(wie Einer ihrer Sittenlehrer sagt) unmöglich war, ihrem Liebhaber, in den geheimsten Zusammenkünften, mehr Reize zu offenbaren, als sie dem Publikum öffentlich gezeigt habe. Was war die Folge davon? Sie mußte sich ihm ganz hingeben, wenn sie ihm mehr als dem Publikum geben wollte; und er glaubte nicht einmal, daß sie ihm viel gegeben habe, weil sie gegen das ganze Publikum so freigebig war.

Nein, Sie werden nie Geringschätzung mit Ihrem jungfräulichen Schamhaftigkeitsgefühl erkaufen. Reinlichkeit, Simplizität und Geschmack seyen immer die hervorstechenden Eigenschaften Ihres Anzugs, weil man dadurch immer am sichersten ist, zu gefallen. und in diesem Geist werd' Ihr Anzug sorgfältig gewählt. Diese Wahl sey Ihr Geschäfte, wenn Sie sich eben anziehen; aber dann vergessen Sie auch, wo möglich, wie Sie angezogen sind. Mit diesem Anzug noch

beschäftigt seyn, wenn man den Puztisch verlassen hat, und unter den Menschen erscheint: das giebt ein so steifes, eitles, kindisches Ansehen; es ist ein so abgenutzter Kunstgriff, die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu ziehen, daß man dadurch unmöglich gefallen kann; daß es vielmehr alle Täuschung wegnimmt, die ein geschmackvoller Anzug hervorbringen könnte, weil es an die Mühe erinnert, die er gekostet hat, und die Aengstlichkeit um seine Erhaltung zeigt, die sich nie zeigen sollte. Das Weib, das die Kunst zu gefallen versteht, thuts gewiß nie.

Es giebt eine Art, sich zu kleiden, die mit dem Gesichte, dem ganzen Körper, und der jetzigen Stimmung eines Weibes, in einer so schönen Harmonie steht, die sich mit jedem Gesichtszug und jeder Miene vermischt, und so individuell ist, wie die Person selbst. Es ist, als wär' er zugleich mit ihr geboren worden. Was der Leib in Hinsicht auf die

Seele ist, — durchsichtige Hülle, durch die uns jede Bewegung der Seele sichtbar wird; das ist der Anzug, für Seel' und Leib zugleich. Man könnte den Charakter und die Stimmung des Weibes aus dem bloßen Anzug erkennen. Ich wüßte keine Art von Anzug, wodurch ein Weib mehr gefallen könnte.

Aber so giebts denn doch eine erlaubte Kunst, auch durch den Anzug zu gefallen? Führt dieß nicht zu Kokketterie? Ist es nicht schon Kokketterie? — So fragt die Verdrehte, gegen alles, was gefallen kann, Mißgünstige, oder die Edle, um Reinheit ängstlich Besorgte unter Ihnen. Ich antworte der Ersten nicht, sondern nur der Letzten. Die Kokette hat mit jedem unverdorbenen Mädchen das gemein, daß beide gefallen wollen. Und das darf auch die Reinste, um Reinheit ihres Herzens Besorgteste unter Ihnen nicht irren. Auch der verruchteste,

männliche Bösewicht hat das mit dem edlen, verdienstvollen Mann gemein, daß beide mit Klugheit und Kraft wirken, zu ihrem Zweck. Aber welches der Zweck ist, und durch welche Mittel sie wirken, das macht den Unterschied. Wann ein Weib gefallen will, und wodurch, und warum sie gefallen will, das macht den Unterschied zwischen dem edlen Mädchen und der Kokette. Die Kokette sucht vielen Männern auf Einmal, und hauptsächlich den vornehmsten, glänzendsten, gesuchtesten oder schönsten zu gefallen, welche Sitten sie auch haben, was sie auch an und in sich seyn mögen. Sie will ihnen gefallen, ohne sie zu achten; blos darum, weil sie in den glänzendsten Zirkeln leben, weil sie die meisten Augen auf sich ziehen, und weil man am meisten Aufsehen macht, wenn man ihre Augen auf sich zieht, oder gar ihre Eroberung gemacht hat. Das edle Mädchen will nur denen gefallen, die sie ach-

ten kann, und weil sie sie achten kann. Nicht den windigen Pflastertretern, die durch lauter Thorheiten Aufsehen machen, und sich in lauter Thorheiten, oder in noch etwas Aergeres gefallen; nicht den männlichen Koketten, die allen Mädchen unwiderstehlich seyn wollen, und eigentlich keines rechtlichen Mädchens Liebe auf sich ziehen können, weil sie nichts als sich selbst lieben. Nicht den reichen Schmetterlingen, die blos durch ihre Gestalt und ihren Anzug glänzen, und nichts Höheres als das kennen, wodurch ein Mann gefallen kann. Solcher Blicke mag das edle Mädchen nicht auf sich ziehen; wären blos sie in der Welt, so möchte sie lieber häßlich seyn und sich häßlich kleiden, blos damit der Beifall jener Gecken, auch nicht einmal dem Scheine nach, sie herabsetzte zu Wesen ähnlicher Art. Blos dem edlen Jüngling will sie gefallen, der Liebe verdient, weil er lieben kann, und den Edlen ihres Geschlechts,

und dem achtungswerthen Mann, und auch dem ehrwürdigen Alten. Von ihrem Sinne für Ordnung, Reinlichkeit, Schönheit, diesem harmonischen Akkorde, ist ihr Anzug der sichtbare Ausdruck. Man untersuche mit einiger Aufmerksamkeit den Anzug der Kokette, und den des fein-sittlichfühlenden Mädchens, und man wird nicht irre werden an dem durchaus verschiedenen Geiste, der beide belebt. Man wird den Anzug der Kokette nicht immer freier, oder unanständig finden. Im Gegentheil! er kann oft gesucht-züchtig seyn: aber eben durch das Gesuchte verräth er sich leicht. Bei dem harmlosen Mädchen wird alles in der kunstlosesten Uebereinstimmung seyn, alles gefällig und keine Linie darüber: bei der Andern wird irgend ein gesuchtes Wesen meist diese Linie übertreten, und gerade dadurch sich verrathen. Dem edlen Mädchen liegt daran, dem Verdienste durch Alles zu gefallen, sowol durch das,

was inneren Werth hat, als durch das, was gut steht. Und wodurch will die Kokette gefallen? Nur durch Schein, durch Aeusseres, durch Schimmer jeder Art, so wenig wahrer Werth auch dabei sey, so sehr er dem wahren Werth schade. Wie der Anzug des schlampichen Weibs, das doch gut angezogen seyn will, blos im Aeussern rein, ordentlich und schön, aber wohin man nicht sieht, unrein, unordentlich, ekelhaft ist: so die Kokette an Geist und Herz. Da sind keine wahre Kenntnisse, sondern nur aufgeklebte, auswendig behaltene Notizen; so viel man braucht, um eben jetzt in der Gesellschaft zu glänzen, und gerade nur solche, womit man heute glänzen kann, und in dieser Gesellschaft, oder bei Diesem oder Jenem, den man an sich ziehen will, zum Glänzen bedarf. So kannt' ich eine sehr kokette Dame, die allemal vorher, ehe sie in eine Gesellschaft gieng, den Artikel

in der Encyklopädie *) durchblätterte, der ihr für diese Gesellschaft der schicklichste schien, und womit sie unterhalten wollte. Da ist keine wahre Empfindung: Kokettterie und Liebelei tödtet den Rest, der noch allenfalls in dem Herzen seyn mag. Die Kokette gebraucht sanfte und schöne Sentiments, wie einen Strauß von gemachten Blumen, um sich damit zu schmücken. Man schlägt die Augen nieder, seufzt, thut als ob man weine, eben so, wie man ein Halstuch ordnet oder ein Kopfzeug aufsetzt, um sich zu puzzen, und Reize geltend macht, die man hat oder nicht hat. Von allem dem ist das Mädchen, das gefallen will, gerade das Gegentheil. Sie will gefallen durch das, was sie **ist**, nicht durch das, was sie **scheint**. — Man findet immer mehr, je näher man ihr

*) Inbegriff aller Wissenschaften, in Form eines Wörterbuchs.

kömmt. Ihre Kenntnisse und Empfindungen sind nicht für die große Gesellschaft, zum Glänzen, sondern für den kleinen vertrauten Kreis von edlen Menschen, zum Erheitern, Beleben, zum wechselseitigen Genuß aufbewahrt. In großer Gesellschaft spricht sie wenig, hört viel, und urtheilt bescheiden; nur der edle Mann, der sich ihr nähern darf und es werth ist, sich ihr zu nähern, erfährt etwas von dem, was sie weiß und ist. Den ganzen Werth ihres Kopfs und Herzens lernt nur der kennen, dem sie ihr Herz hingiebt. Warum also will sie gefallen? Weil sie ein Weib ist, und nichts anders als ein Weib seyn kann und will. Liebt sie noch nicht; so ist sie sich's nicht bewußt, daß sie gefallen wolle. Sie ist schön und kleidet sich gut, und sucht liebenswürdig zu seyn, wie die Blume duftet, ohne Absicht, aus natürlichem, unaufhaltbarem Triebe. Liebt sie aber, und wird geliebt; so

sucht sie nur dem zu gefallen, den sie liebt. Und sie sucht ihm zu gefallen, um seine Gattin zu werden, und ihn glücklich zu machen und selbst glücklich zu werden durch ihn. Das ist ihre ganze Koketterie.

Uebrigens wird die Kokette nicht eigentlich geliebt, weil sie selbst nicht liebt; oder die Liebe zu ihr ist ein Rausch, der schnell vorübergeht, und Schmerzen mancherlei Art zurückläßt. Das Mädchen, das sich der Koketterie ergiebt, vergiftet das Beste, Heiligste, das in sie gelegt ward; ihr Herz trocknet aus und veraltet, wenn auch der Jugend Glanz noch auf ihren Wangen stralt. Sie hat den Quell der reinsten und besten Freuden verstopft, die Gott für das Weib bestimmte; und sich die Fähigkeit genommen, die zu erfreuen, die sie gern erfreuen und glücklich machen möchte. Ihr ist da nicht wohl, wo es sonst jedem Weib am wohlsten ist, bei einem liebenden Gatten und lieben-

den Kindern. Was ihr Glück seyn könnte, bis ins Grab, ist ihr kein Glück; ihr Glück hört auf, wenn jedes andern Weibes Glück angeht; wenn sie ist, was sie seyn, und wirken kann, was sie wirken soll. Wehe dem Manne, der sich einer Kokette hingab! Wehe der Kokette, die dreißig Jahr alt ist! Sie hat ausgelebt, und ist doch noch nicht todt! Sie hat noch Begierden, und nichts, womit sie befriedigt werden können! Sie taugt nicht für diese und noch weniger für jene Welt.

So ein Schicksal werden Sie, meine Leserinnen, wol nicht haben wollen. Sie werden genau auf sich achten, und jeden Keim in sich ersticken, den die wilde Sucht, zu gefallen, in Ihnen belebt hat. Sie werden das auch schon darum, weil Ihnen Ihr guter Ruf vor der Welt wichtig und heilig seyn soll.

Und hier stoß' ich auf einen Punkt, bei dem ich gern abträte, und ein edles, gebildetes Weib mit Ihnen reden ließe. Bei nichts wird der Unterschied zwischen Männern und Weibern sichtbarer, als bei dem Werth, den die öffentliche Meinung für das eine oder das andere Geschlecht hat, und haben muß. „Die öffentliche Meinung," sagt Rousseau, „ist das Grab der Tugend für Männer, und ihr Thron für Weiber;" und mich dünkt, er hat recht. Das heißt: der größte Theil von dem, was er behauptet, ist wahr. Der Mann nämlich, der bei allen seinen Handlungen die öffentliche Meinung fragen wollte, müßte sie immer dem Geiste der Zeit anpassen, dürfte nichts Neues, Auffallendes, dem Zeitgeist Entgegenstrebendes thun, sagen oder schreiben. Er dürft' einen, vom Publikum in Schutz genommenen Bösewicht nicht entlarven, und einen vom Publikum angefeindeten Edlen

nicht in Schutz nehmen. Kurz: er dürfte kein Mann seyn, der mit eigenen Augen sieht, und auf eigenen Beinen steht; und freilich geht dabei Mannstugend zu Grabe. Aber das Weib, das die Stimme des Publikums respektirt, verräth so viel Gewalt über sich selbst und doch so viel vernünftiges Mißtrauen in sich selbst; sie zeigt sich so besorgt und bemüht, ihrem künftigen Gatten auch den leisesten Zweifel über ihre Tugend zu benehmen, und so bereit, diesem, gewiß nicht unedlen Zweck manches unschuldige Vergnügen, manchen Naturgenuß aufzuopfern; ihre Handlungsart verräth so deutlich, wie wenig Gewalt, Sinnlichkeit oder Hang zum Vergnügen über sie hat, daß weibliche Tugend auf diesen Sinn recht gut gepfropft werden, und auf ihm gedeihen kann.

Dessen ohngeachtet scheinen mir die Lebhaftesten, zu einem gewissen Welt- und Mo-

deten Gebildeten unter Ihnen täglich weniger Werth auf guten Ruf, auf die Meinung zu legen, die das Publikum von ihnen hat. Sie erlauben sich eine Menge Sachen, die man sich sonst nicht erlaubte; setzen sich über gar vieles weg, worüber sich sonst kein tugendhaftes Mädchen weggesetzt hätte, und der jetzt immer mehr um sich greifende Freiheitssinn verblendet sie so weit, daß auch gar viele von Ihrem Geschlecht eine Art von Revolution gegen den Wohlstandsdespotismus, an dem das Publikum noch hängt, anfangen, und sich, als souveräne Wesen, nach gewissen droits des femmes regieren wollen. Wer schauert nicht zurück vor Weibern, wie viele Pariser Weiber, die auf den Bällen, ungescheut, ihre Trinklust mit den stärksten Liqueurs befriedigen, halb nackt Jedem frech in die Augen sehen, sich in Männer verkleiden, um an Orte hingehen zu können, an die kein Weib denken, von denen kein Weib

etwas bestimmtes wissen sollte? *) — — Wer will so ein Weib? Wie kann sie zu etwas Anders reizen, als zu grobem, thierischem Genuß? Welche Revolution in der weiblichen Natur! Ich zweifle aber, ob sie sich dabei besser stehen werden, als sich ihre kühnen Vorgänger bei ihrer Revolution gestanden haben, und ob sie sich dadurch nicht, wie diese, einer andern Art von Despoten in die Arme werfen werden, die ihnen das Joch noch drückender macht, als es bisher war. — Ich meyne das Joch der gröbern und feinern Verführer, die diesen edlen Freiheitssinn, das Produkt von der Aufklärung unserer Zeiten, trefflich zu ihrem Vortheile nützen werden.

Erschrecken Sie nicht, meine liebenswürdige Leserinnen! oder vielmehr: erschrecken

---

*) So schildert sie Mercier in seinem nouveau Paris.

Sie immer ein wenig, wenn Sie nur dadurch aufmerksam werden auf das, was Ihnen so wichtig ist. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie nichts als unschuldige Vergnügen wollen, daß es Ihnen nicht einfällt, Ihre Freiheit zu mißbrauchen; daß die Stimme eines Verführers Ihnen Abscheu erregt, sobald Sie Ihn für einen Verführer erkennen. Aber Sie kennen doch Ihre Reizbarkeit, Gutmüthigkeit, Gefälligkeit; Ihre Leichtgläubigkeit an jeden Menschen, der sich von manchen guten Seiten zeigt oder auch manche gute Seiten wirklich hat. Sie mußten's doch oft bemerkt haben, wie die Grundsätze eines Weibes so leicht geändert werden können, wenn sie ein geschätzter, geliebter Mann nach und nach zu ändern bemüht ist; wie viel Sie auf die Macht hoher Liebe rechnen, was Sie ihr verzeihen, was Sie ihr zu Gefallen thun. Und Sie kennen Ihre Sicherheit auf feste, unerschütterliche Tugend.

Wenn Sie sich nun die Freiheit nähmen, etwa mit einem geschätzten jungen Mann allein zu gehen, wann und so oft Sie wollten; wenn er Gelegenheit hätte, Sie auf Ihrem Zimmer ohne Zeugen zu sehen, Sie allein auf einem schönen Spaziergang zu begleiten, mit Ihnen zu singen, Ihnen allein etwas Rührendes, Herzergreifendes vorzulesen; wenn er das alles zu nutzen wüßte, oder es aus dunklem Instinkte nützte, um Gefüle in Ihnen aufzuregen, die oft darum nur desto gefährlicher sind, weil man sie so süß und so schön fült; — — ich frage das Innerste Ihres Wesens: sind Sie ganz sicher, wie weit Sie diese Freiheit führen werde? Ist es nicht zu viel, wenn ein Mädchen mit einem Feind in sich und mit Einem ausser sich, zugleich zu kämpfen hat? Und können Sie nicht auf Irrwege geführt werden, gerade durch das, was Sie zu einem so edlen, zu einem so sanften, anziehenden, lieblichen,

weiblichen Wesen macht? Ich frage nur, und Sie beantworten sich diese Frage selbst.

Nicht umsonst ist das Auge auf so mannichfaltige Art verwahrt. Es kann sehr leicht verletzt werden: es wär' ein unersetzlicher Schade, wenn es verletzt würde. Und doch hat der Mensch zwei Augen; aber das Mädchen nur Eine Unschuld.

Die Gefahr der Verführung ists nicht allein, was Sie nöthigt, die Stimme des Publikums in Ihrem Betragen zu respektiren. Dem, der Ihnen dereinst sein Herz und seine Hand anbieten wird, ist und muß Alles dran gelegen seyn, in Ihnen ein durchaus unschuldiges Mädchen zu finden, um sich dadurch die Gewißheit zu verschaffen, daß er in Ihnen eine treue Gattin finden werde. Der geringste Zweifel, den er darüber hat oder bekäme, kann ihn unglücklich machen, und macht ihn sicher unglücklich, wenn er sich bei ihm einwurzelt. All Ihre Reize,

Ihre Lieblichkeit, Ihre süßesten Schmeicheleien, Ihre wärmsten Herzensergüsse, nehmen sein Unglück nicht weg; sie machen ihn nur noch unglücklicher, weil er erst dann recht schmerzlich fühlt, was er an Ihnen haben könnte, wenn Sie sicher sein ganzes Vertrauen verdienten. Aber urtheilen Sie nun selbst, wie leicht ein solcher Zweifel in ihm entstehen kann, wenn man ihm Winke giebt, wie Sie den Wohlstand beiseite gesetzt haben, mit Diesem oder Jenem zu frei umgegangen seyen, wo man Sie mit einem Mann allein angetroffen habe, welche Gesellschaft, von welchen Männern Ihnen die liebste gewesen sey — u. dgl.; wenn der Lästerer darüber spottet, und der Freund ihn warnt; wie doch das gewiß geschehen wird, wenn Sie sich über den weiblichen Wohlstand hinaussetzen. Oder sind Sie etwa ganz sicher, daß dieser Zweifel nicht entstehen werde? Daß Sie ihn mit der Wur-

zel ausrotten werden aus dem Herzen Ihres Geliebten? Daß er nie wieder kommen werde? Ich frage nur, und Sie beantworten sich diese Fragen selbst.

Ich weiß wol, daß die Lästerzungen auch dem unschuldigsten, eingezogensten Mädchen etwas nachsagen können: aber ich weiß auch, daß das nicht leicht Stimme des Publikums werden, sondern Widerspruch finden wird. Das Publikum ist in der Regel immer gerecht, wenn Leidenschaft es nicht verblendet hat. —

Und dann denken Sie an Ihren künftigen Beruf und die mannichfaltigen Verleugnungen, die er Ihnen auflegt, und daß diese Beobachtung des weiblichen Wohlstandes, Bildung zu diesem Beruf ist. Wie selten kann das Weib sagen, daß sie dieses oder jenes Vergnügen gewiß mit genießen, an dieser oder jener, auch ganz unschuldigen Lustbarkeit gewiß Theil nehmen wolle, wenn sie

die Pflichten einer Gattin, einer Mutter und einer Hausfrau treu und ganz erfüllen will! Wie oft muß sie sich Bewegung und freie Luft, die harmlosesten Genüsse des Lebens versagen, um einen kranken Gatten oder ein krankes Kind zu pflegen, um eine häusliche Arbeit zu Stande zu bringen, um nöthige Aufsicht über ihr Gesinde zu führen, oder ihnen ein gutes Beispiel zu geben! — Wie oft nöthigen sie die Verhältnisse ihres Mannes, mit Menschen umzugehen, die ihr nichts sind, und andere seltener zu sehen, die ihr viel seyn könnten! Wie muß sie ihre Worte abwiegen, und auf wie mannichfaltige Art den Schein meiden, wenn sie ihre Kinder nicht zu oft von sich entfernen, und ihnen doch von keiner Seite übles Beispiel geben, sondern ihr Muster seyn will! — Und läßt sich's denken, daß sie das alles mit Leichtigkeit und Stätigkeit thun werde, wenn sie an keinen Zwang, keine Verleugnung

unschuldiger Freuden gewöhnt ward? Ist nicht Respekt vor dem Urtheil des Publikums, Beobachtung des feinen weiblichen Wohlstandes, eine providenzialische Bildung, die wie alles Providenzialische noch andere und höhere Zwecke hat, der sich also das Mädchen um so viel lieber unterwerfen sollte, da sie dadurch zugleich für sich und ihren künftigen Gatten sorgt? Wirklich, die Klage eines Mädchens, daß sie sich so vielem Zwang unterwerfen müsse, ist nicht gegründeter, als die Klage eines Jünglings, der zum Minister bestimmt ist, daß er mit so vieler Mühe — Latein lernen müsse.

Ueberhaupt, wie auch der Zustand eines Mädchens seyn mag; so kann es ihr nicht schwer werden, den weiblichen Wohlstand zu beobachten, wenn sie anders von gesundem Sinn und Herzen ist. Liebt sie noch keinen Mann; so findet sie in dem Beifall ihrer Eltern und edler Menschen ihr ganzes Glück.

Darin schätzt sie sich selbst; und was thut man nicht gern, um von Edlen geschätzt zu werden, und sich selbst schätzen zu können? Liebt sie aber einen edlen Mann: so wird ihr an seinem Beifall Alles liegen; es wird ihr höchst wichtig seyn, daß er nichts Uebels, sondern lauter Gutes von ihr höre. Sie beobachtet allen weiblichen Wohlstand aus Neigung und nicht mehr aus Pflicht. Wäre sie aber nicht mehr gesunden Sinnes und Herzens; zeigte sich ein wilder Hang, bald Diesem bald Jenem zu gefallen: dann ist es durchaus nöthig, dieser Neigung entgegen zu arbeiten durch des Wohlstands Zwang. Was bei andern Mädchen Verwahrungsmittel ist, das ist für sie Arzenei, damit die Krankheit nicht weiter einreisse, die dem Mädchen so gefährlich ist.

Aber wo wären denn die Grenzen des weiblichen Wohlstandes? Wie kann ihn ein Mädchen beobachten, ohne eine gezierte Sprö-

de zu werden, was doch gewiß kein gerades, natürliches Mädchen werden soll und werden mag? Freilich das kann sie nicht wollen, weil ein solches Wesen nur dem verdrehtesten Mann gefallen kann, weil alle Sprödigkeit auffallende Unnatur ist, und weil Männer mit gewissen Erfahrungen gleich voraussetzen, daß die Spröde insgeheim sich und Andere für den unnatürlichen Zwang schadlos zu halten geneigt sey, dem sie sich öffentlich unterwirft. Indeß gesteh' ich Ihnen, daß sich der Unterschied zwischen einem Mädchen, die den allerfeinsten weiblichen Wohlstand beobachtet, und einer Spröden, besser fühlen als beschreiben läßt: allein er ist darum doch wahr, und wirklich nicht klein. Die Hauptsache, dünkt mich, ist das Gezwungene, Gesuchte, und Aufsehen suchende Wesen, das man bei der Spröden im Umgang mit Männern, in Gesellschaft sieht, und das Natürliche, Stille, Einfache,

das man bei dem Zurückziehen des wohlerzogenen Mädchens findet. Das gerade Mädchen meidet nichts Unschuldiges, was sie nicht an sich für gefährlich hält, oder was nicht von dem Publikum für unanständig gehalten wird. Die Spröde raffinirt, sinnt sich Unanständigkeiten aus, an die Niemand denkt; und bringt die Gefahr von Beleidigungen weiblicher Sittsamkeit auch dahin, wo sie Niemand sucht. Es ist, als ob die Spröde immer an Verführung, Unsittlichkeit, weibliche Unschicklichkeit dächte; das gerade Mädchen scheint nicht daran zu denken, hält sich aber stillschweigends davon entfernt, als ob es durch einen gewissen Instinkt geschähe. Die Spröde ist steif, ängstlich, zurückhaltend, zurückstoßend in ihrem ganzen Wesen, und fällt doch manchmal aus ihrer Rolle. Das wohlerzogene Mädchen dreht sich frei und natürlich in dem Kreise, den ihr die Sitten ihres Geschlechts vorzeichnen.

Sie fürchtet nicht herauszutreten; sie giebt sich offen und gerade hin, weil sie weiß, daß sie sich gerade geben darf. Sie fällt nicht aus ihrer Rolle, weil sie keine Rolle spielt, weil sie ganz das seyn will, was sie scheint. Ich weiß, Sie fühlen den Unterschied, und Sie werden ihn noch schärfer fühlen, wenn Ihnen eine Spröde vorkommt. Ich weiß auch, Sie wollen keine Spröde seyn, wozu auch ohnehin unser Jahrzehend nicht vorzüglich neigt.

Ich habe Ihnen bisher, nach der Sitte unserer Zeit, die Tugenden und Fehler des Mädchens beschrieben, wie man in Städten die reifen Baumfrüchte zum Dessert hinsetzt, ohne auch nur einen Wink zu geben, aus welcher Wurzel, aus welchem Stamm und aus welchen Säften sie erwachsen. Ich weiß nicht, ob ich wohl daran that; ich weiß aber, daß das ernstliche Streben, alle diese Fehler zu meiden, und alle diese Tugenden sich eigen=

zu machen, Sie leicht und natürlich an diese Wurzel und diesen Stamm erinnern, und Ihnen die Nothwendigkeit zeigen kann, Etwas in Ihr Herz zu pflanzen, woraus diese Tugenden natürlich erwachsen. Der tiefste Menschenkenner macht' es auch so; denn er wußte, daß nichts einen wahren Werth für den Menschen hat, als was er von irgend einer Seite als Bedürfniß für sich fühlt.

Sie errathen ja wol, was ich meyne. Es giebt nur Eins, woraus jede weibliche und männliche Tugend sich so leicht und natürlich entwickelt, wie die reife erquickende Traube aus dem gesunden Weinstock wächst. Und wenn Sie es errathen; so begreifen Sie auch wol, daß es einer eigenen Vorlesung bedarf; und Sie wünschen darüber auch eine eigene.

Lesen Sie indeß erst ein paar kleine Gedichte, die dem Mädchen auf das winken, was sie seyn soll. Vielleicht drückt sichs Ihnen, in dieser Gestalt, leichter und tiefer ein.

Mit einem Bouket, im Mai.

In holdem Jugendreiz erwacht
Die schlummernde Natur;
Bald prangt in voller Frülingspracht
Rings um uns, Wald und Flur.

Der frohe Sänger in der Luft,
Das frische Grün im Thal;
Des niedern Veilchens milder Duft,
Der hohen Sonne Strahl;

Und Alles, Alles, fern und nah,
Wie spricht's an unser Herz:
Zu Freuden ist der Früling da;
Zu jugendlichem Scherz!

So sey Dein Früling, wonnereich;
Er athme Leben nur!
Leb' ihn, des Lebens Früling, gleich
Dem Früling der Natur.

Nicht Leben ohne Frucht und Ziel
Ist Leben der Natur:
Das Blümchen, das uns wol gefiel,
Trug schon der Früchte Spur.

Schwesterliche Erinnerung, beim Anfang einer Herzensverbindung.

Eins nur wollen und seyn; auf Eins, bei Allem hinblicken;
Immer regieret nur werden von Einem belebenden Geist;
Fragen, bei Allem, was kömmt: bringt's auch, dem Einen, dich näher?
Oder entfernt dich's davon? Schwester; das liegt uns ja an!
Prüfen laß uns denn scharf, was wol der Feind auf uns wirket;
Schärfer noch prüfen, vor Gott: was regt dein Freund in dir auf?
Meiden laß uns den Freund, der von dem Ziel' uns entfernet;
Engel sey uns der Feind, der zu dem Einen, uns führt!
Werde sie denn so zu Eins, die Vielheit unseres Wesens;
Alles in uns, Harmonie, Bildung zu Himmelsgenuß.

Mädchen und Blumen.

Mit einer Orangenblüte, im Februar.

Nimm, Liebe, diese schöne Blüte,
Froh trage sie an deiner Brust.
Dem stillen, ruhigen Gemüthe
Sagt sie, was du auch werden mußt.

Sie ward zum Blühen, zum Gefallen,
Zu süßem Duft ward sie gemacht;
Und sie gefällt auch sicher Allen,
So lang' Gesundheit aus ihr lacht.

Sie strotzte nicht, von jungem Leben,
Nicht süß und lieblich wär' ihr Duft:
Hätt' man sie immer Preis gegeben
Der tödtenden Decemberluft.

Doch, gut gepflegt, von Gärtnersliebe,
Gedeiht sie froh, blüht schön und reich.
Aus eignem, süßem Lebenstriebe
Blüht sie und trägt auch Frucht zugleich.

Einer Leidenden.

Mit einer Hyacinte, im Winter gezogen.

Sieh hier das Bild des neuen Lebens,
Das sich durch rauhen Winter kämpft;
Sieh hier das Bild des innern Strebens,
Das keine äuß're Kälte dämpft.

So dränge sich dein beſſ'res Weſen
Durch jeden Winter ſtark hervor;
Allein gepflegt und auserleſen,
Wachſ' es, wie dieſe Blum' empor.

Und mach' dann wol, mit ſtiller Liebe,
Wie dieſe Blume machen ſoll;
Wie ſie, aus eig'nem inn'rem Triebe;
Wie ſie, ſey ſüßes Duftes voll.

Einer Braut.

Mit einem Rosenbouket, mit rosenfarbenem Band, umwunden.

Nimm dieß Bild der frohen Liebe,
Schwester, nimm's mit Liebe an.
Sieh! es winkt, wie reine Liebe
Geben und genießen kann.

Wie dieß Band, in Rosenschimmer,
Fließe dir dein Leben hin;
Nicht, wie es, vergänglich: — immer
Bleibe dir dein froher Sinn.

Liebe duft' aus deinem Wesen,
Süß, wie dieser Blumenduft;
Dem, der dich zum Weib' erlesen,
Sey, wie junger Rosen Duft.

Dieses Band, es macht nicht wehe;
Hält nur fest, was Liebe fand.
So sey ewig deine Ehe —
Rosenfarb'nes Liebesband.

Weibliche Freundschaft.

Mit einer Orangenblüte, im November.

Alles lebt im Früling; jede Blume blühet,
Und sie kann's! der Erde goldne Zeit ist da!
Alles liebt, wenn's jung ist; jeder Busen glühet,
Jedem Menschen fült der Mensch sich innig nah.

Aber sieh! der ächten Freundschaft zarte Blüte
Blüht im kalten, neblichen November fort;
Wird des Lebens, Blühens, Duftens nimmer müde
In dem ewig-warmen, heitern Klima dort.

Nicht durch Kunst, durch inn'res, ewig-reges Leben;
Durch die gleiche Wärme, die im Herzen treibt;
Blühet, bis der Stamm auch stirbt, und jedes Streben
Selbst im Früling todt durch inn're Kälte bleibt.

So ist unsre Freundschaft! Keine Frülingsblüte;
Sie lebt immer, selbst im todten Winter fort;
Im December nähert sie sich neuer Blüte,
Ihrem Mai, im günstigeren Klima dort.

Sie sey's denn, die unser Wintererdenleben,
Krönt, bekränzt, zu stätem, warmem Früling macht;
Süß sey uns ihr Duft, wenn Nebel sich erheben;
Sie begleit' uns hin, wo ew'ger Früling lacht.

So sey auch dein Leben, Freundin; stäte Blüte
Inn'res Wohlseyns, — dieser Blüte gleich;
Kein November, der die inn're Kraft ermüde!
Auch der Winter sey dir Blüt- und Früchtereich.

Mit einer kleinen Sammlung ausgesuchter Lieder.

Freundinnen stell' ich dir hier vor;
Sie mischen sich in unser Chor.
Sie singen dir, wie ichs nicht kann;
Nimm sie mit Liebe an.

Nicht prächtig ist es, ihr Gewand;
Es ist, wie's die Natur erfand.
Doch zeigt sich's lieblich, was sie sind: —
Der holden Liebe Kind.

Gar manche ist dir schon bekannt,
Mit deinem Herzen nah' verwandt;
Freut sich der Einfalt und Natur,
Wie du, der Blumenflur.

Und sahst du manche auch noch nie;
Kennst du sie nur, du liebest sie.
Süß ist dir ihrer Töne Klang,
Wie Nachtigallgesang.

Fülst du denn ihren Liebessinn;
Giebst du dich ihrem Zauber hin:
So denk' der Freundin, die nicht singt,
Doch Sängerinnen bringt.

Wol sey dir's oft in ihrem Kreis';
Oft sagen sie dir's laut und leis':
„Dir ward so viel, dir bleibt's noch lang!
Durch Rosen geht dein Erdengang."

Sie sagen's heute froh dir vor;
Sie mischen sich in unser Chor;
Sie singen dir's, wie ich nicht kann —
Nimm sie mit Liebe an.

Sechste Vorlesung.

Religion des Weibes.

Sie haben ja wol Alle errathen, worauf ich beim Schlusse meiner letzten Vorlesung zielte. Sie bedürfen dazu nicht einmal den feinen Takt, das leise aber doch sichere Ahnungs-Vermögen, das man bei den Unverdorbenen, ganz Weiblichen Ihres Geschlechts findet, und das oft weit richtiger als unser Scharfsinn sieht, ob wir gleich Alles mit Gründen belegen können, und der weibliche Takt keinen andern Grund für sich hat, als: „mir ist so!“ Die Darstellung von dem Umfange des weiblichen Berufs, der Blick auf die Reizbarkeit, Schwäche, Verführbarkeit

des Weibes, und zugleich auf die hohe Verpflichtung, diese Reizbarkeit zu beherrschen, nicht schwach zu seyn, sich nicht verführen zu lassen — — worauf könnte sie anders leiten, als auf ein Mittel, wodurch man stark wird, ohne unweiblich zu seyn? wodurch man erhaben wird über Manches, worüber man sich selbst nicht erheben kann? auf ein Mittel, wodurch man nichts in sich tödtet, aber Alles lenkt zu der schönen Harmonie, die das Kleinod des Weibes ist? Und was könnte diese seelischen Wunder besser bewirken, als Religion? Wirklich weiß ich kaum, wie ein Weib Alles das seyn kann, was sie seyn soll; wie sie sich so beherrschen, so entbehren, still dulden, verleugnen, sich willenslos unterwerfen, — wie sie immer so thätig seyn kann, ohne Schein und oft ohne Genuß, wenn sie nicht geweiht ist, durch Religion, durch das lebendige Gefül von der Gottähnlichkeit ihrer Natur, von

dem Zweck des Erdenlebens, immer Gottähnlicher zu werden, durch den heiligen Geist des Vertrauens und der Liebe, der über die Erde hebt, in die reinere Athmosphäre des Unendlichen, und einen Himmel öfnet im Gemüth? Männer haben so viel Sporn, gut zu handeln, und wenigstens im Aeussern ihren Beruf zu erfüllen; sie treibt Ehrgeiz, Erwerbsbegierde, Ruhmsucht, Vaterlandsliebe, und wer weiß? was noch alles mehr. Aber wodurch könnte das Weib getrieben werden, das im Stillen ihres Herzens und ihres Hauses, All ihre Kräfte erschöpfen und sich ungesehen ihre höchsten Verdienste erwerben muß? Es ist ein so wahres Gefühl, was Göthe seine Iphigenie ausdrücken läßt:

Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg;

Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie enggebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost — —

Was sollt' aus ihr werden, wenn sie nicht Religion belebt? Alle irreligiösen Weiber hören auf, Weiber zu seyn. Entweder sie erfüllen ihren Beruf nicht; werden schöne Geister, Politikerinnen, Philosophinnen, Tonkünstlerinnen — Alles, nur nicht Gattinnen ihrer Männer, Mütter ihrer Kinder, Vorsteherinnen ihrer Haushaltung. Oder sie verrichten ihre Berufspflichten nicht wie Weiber, sondern wie Männer, wie Despoten. Sie haben keine Schonung, keine Nachsicht, keine Menschlichkeit. Ich bin zwar sehr überzeugt, daß jeder Mensch, an seinem sittlichen Gefühl, an reiner Humanität verliert, wenn sich sein Herz von Religion gewendet hat. Auch Menschen, die durch eine gewisse Philosophie, ohne Religion, wirklich einen hohen Grad von Ge-

rechtigkeit und Sittlichkeit erlangt haben, werden leicht hart aus Gerechtigkeit; sie verlieren jenes Billige, Nachsichtige in Beurtheilung Anderer, das aller hohen Sittlichkeit die Krone aufsetzt. Dabei geht die Sittlichkeit nie über einen gewissen Punkt der strengen Pflicht, und schließt jene Großmuth, jenen hohen Seelenadel aus, in dem der Mensch oft, mit dem reinsten Sinne, mehr thut, als ihm irgend eine Pflicht vorschreiben kann. Eine der Geistvollsten Ihres Geschlechts, die Frau von Stael, Nekers Tochter, hat solche Menschen treflich geschildert *). „Charaktere," sagt sie, „denen natürlich edle Eigenschaften fehlen, — sind sie Einmal über die Gottesfurcht hinaus, — fülen sich mehr in Freiheit, Fehler zu machen, die gegen kein Gesetz angehen, das je-

---

*) In der Schrift: de l'influence des passions etc. S. 338.

nes, von ihnen gewälte Gesetzbuch enthält. Es ist bei ihnen Recht, Alles abzuschlagen, was nicht strenge Pflicht ist. Gerechtigkeit ersetzt Wolthätigkeit, Wolthätigkeit Großmuth; man ist zufrieden, das entrichtet zu haben, was man seine Pflicht nennt, wenn es etwa einmal im Leben vorkäme, daß irgend eine klar-befohlene Tugend, ein wahres Opfer foderte. Aber es giebt jeden Augenblick Wolthaten, Dienste, Gefälligkeiten, die man nie von solchen Leuten erlangt, weil sie Alles zur Pflicht gemacht haben, also nur große Massen zeichnen konnten, und nur dem zu gehorchen wissen, was sich deutlich ausdrückt." Natürlich, weil sie nicht belebt werden von dem Geist der Liebe, den hauptsächlich Religion nährt, und hinlenkt zu dem, der ewig liebt, und ewig Liebe verdient.

So viel verliert jeder Mensch, den ausgezeichnet-Edlen etwa ausgenommen, wenn

ihm Religion nichts ist. Aber das Weib verliert Alles. Die zarte Pflanze ihres sittlichen Gefüls kann nur auf dem gut gebauten Boden ächter Religiosität gedeihen, wenn der stärkere Baum der männlichen Humanität manchmal zwischen Steinen fortkommt. Dem Kenner zeigt sich auch Mangel religiösen Gefüls gleich auf dem Gesichte des Weibes. Es ist sinnlicher, härter, geistloser, oder frecher, als es war. Es hat nicht mehr jenes sanft-Anziehende, geistig-Schöne, den Charakter jener Liebe, die man nicht zu verbergen braucht, sondern die Ehrfurcht einflößt, indem sie unser Herz trift. Noch ist das Gold ihrer körperlichen Schönheit da; aber der Brillant der Innigkeit, Andacht, Frömmigkeit fehlt, der hinein gefaßt, und die Zierde des Goldes war. Auch den irreligiösen, aber feinsinnlichen, ästhetisch gebildeten Mann könnte sie nicht mehr so treffen und festhalten, wie

vorher. Sie erinnern sich ja wol, was Lessings Freigeist der Juliane sagt; und ich will Sie erinnern, was eine Edle, Ihres Geschlechts, *) einen Freigeist sagen ließ: „Nie wird ein weiblicher esprit fort meine Frau werden, und sollte es mir sogar am trocknen Brode manglen. Die Natur soll meine Leiterin bleiben.“ — „Wäre ich bis zum Wahnsinn verliebt in ein Frauenzimmer, so schön wie Kl. W., und so voll mannichfaltiger Talente, wie Madame L. — so würde aller Zauber wegfallen, sobald der esprit fort aufdukte.“ — Glauben Sie mir: so denken alle Männer. Sie wissen aus eigner Erfahrung, wohin irreligiöse Grundsätze führen.

*) Frau Beker, oder Dem. Deken in Klärchen Wildschütt. Esprit forts heißen wol Irreligiöse, wie manche Zeuge eternels heißen, weil sie so sehr düun sind.

Dieß ist auch noch von einer anderen Seite natürlich. Wir Männer kommen alle darinnen überein, daß ein Mädchen, das Liebe kennt und liebt, schon deswegen interessanter ist; daß jedes geweckte sanfte Gefül, einem Mädchen von Innen und von Außen mehr Werth giebt. In Religion findet sie die schönste Uebung ihrer Empfindungen, den schönsten Spielraum für jedes zarte, wirksame, interessante Gefül. Sie lernt vertrauen, und mit der ganzen, so unbeschreiblich-anziehenden Kindlichkeit des Vertrauens an einem Wesen hängen. Sie lernt lieben, ehe sie einen Mann zum lieben gefunden hat, oder ihn lieben darf. Ihr Sinn für Liebe wird dadurch rein und fein. Die Spuren von Innigkeit und Leben, die dem Herzen und dem Antlitz des Menschen aufgedrückt sind, das oft in Dank und Andacht zerfloß; wie sollte man die bei dem irreligiösen Mädchen finden? Bei dem reli-

giösen finden sie sich gewiß. Und durch Alles dieses kann sie wärmer lieben, inniger an uns hängen, uns besser ihr ganzes Wesen ergießen, kurz: das seyn, was eigentlich den Mann bei dem Weibe glücklich macht. Ihre Liebe ist reif worden, ohne daß sie sich durch Anhängen an einem unedlen Gegenstand entweiht hat. Sie hat lieben gelernt, und der Mann, dem sie wird, ruht mit wohlthuender Gewißheit auf dem Gedanken, er theile das Herz seiner Geliebten mit dem Besten, der ihm ein liebendes Herz sichern kann, — mit Gott.

Fragen Sie mich, welche Religion das Weib zu wählen habe, so sag' ich Ihnen geradezu, daß ich keine Andere kenne, die so kräftig und doch so sanft, so vielseitig, mannichfaltig, und doch so, von Einem Punkt' aus, auf Sie wirken könnte, als die Christliche Religion. Sie sehen, ich betrachte sie jetzt gar nicht von der Seite ihrer

Wahrheit oder Göttlichkeit; ich rede nicht von dem Zusammenhang und Allumfassenden des Plans, der ihr zum Grunde liegt; auch nicht unmittelbar davon, wie sie Bedürfnisse des Geistes und Herzens des Menschen überhaupt befriedigt, obgleich das ihre schönste Seite ist. Ich rede von der Wirkung, die sie auf die weibliche Natur hervorbringt, und die keine andere hervorbringen kann. Könnten auch Männer noch eine andere Religion wälen, und durch sie gehoben, gehalten und belebt werden; für das Weib gäb' es durchaus keine andere. Jede andere Religion oder Philosophie würd' an ihr verdrehen, Einseitig bilden, etwas aus ihr zu machen suchen, was sie nicht werden kann und nicht werden soll; oder sie würde, wie ein gewisser empfindsamer Spinozismus, (wenn man die Natur selbst, zu Gott macht), ihre Einbildungskraft zu einem schwärmerischen Götzendienst erhöhen, der der Vernunft,

wie der Thätigkeit, gleich nachtheilig ist. Für Sie, meine Zuhörerinnen, müßte man Christenthum erfinden, wenn es keins gäbe; und wärs möglich, daß eine Religion mit solchen Ressourcen, Triebfedern und Kräften nicht wahr wäre; so getraut' ich mirs zu verantworten, wenn man, für Ihr Geschlecht wenigstens, zur Beförderung des Guten, oder wie man es jezt ausdrückt, „zum Vortheile der praktischen Vernunft," doch diese Religion wählte. Sie müßte für das Weib, die Poesie des Lebens werden, mit dem süßen, heiligen Glauben, daß sie nicht Poesie, sondern Gottes Wahrheit sey.

Denken Sie selbst! Eine Religion, die ganz auf die schönste, menschliche, und die natürlichste weibliche Gefüle, Vertrauen und Liebe gebaut ist; die der platteste Unsinn wäre, wenn die Menschen nicht vertrauen und lieben könnten; eine Religion, die eigentlich durch Alle ihre Lehren, Erzählungen und

Versprechungen, nichts Anders will, als Vertrauen und Liebe wecken, und durch Alle ihre Foderungen nichts Anders will, als dieß Vertrauen und diese Liebe lenken, auf den vertrauenswürdigsten und liebenswürdigsten Gegenstand, den es geben mag; eine Religion, die durch All' ihre Anstalten und Offenbarungen, die schwere, und doch dem Weibe besonders so nöthige Kunst, zu warten, zu verleugnen, sich zu unterwerfen lehrt — nicht blos lehrt, sondern den Menschen durch seine natürlichsten Neigungen, durch das, was sie ihm sonst gerad' erschwert, zu dieser Kunst bildet; die ihre Foderung zu warten, zu verleugnen, sich zu unterwerfen, auf nichts Geringeres, als auf den lebendigen Glauben an die speciellste Vorsehung gründet, und sie so menschlich unterstützt mit den Wahrheiten, daß Warten, Bildung und Pfand von Empfangen, Verleugnen, der Weg zum Besitz,

Entbehren der Weg zum Genuß, und daß Beglücken, der höchste Grad von Glückseligkeit sey. Eine Religion, die diese Wahrheiten nicht nur verkündigt, und sie dem kühlen Verstand trocken beweiset, sondern sie durch die auffallendsten Beispiele bestätigt; eine Religion, die die schönsten weiblichen Eigenheiten — Sinn für Schönheiten der Natur, für Harmonie in der Sinnes- und Geisterwelt, Respekt vor der leisesten Stimme des Herzens, Schaam, Bescheidenheit und jungfräuliche Zurückhaltung nicht blos billigt, sondern heiligt, in Anspruch nimmt; die durchaus nicht auf den Kopf allein, oder auf das Herz allein, sondern immer auf den ganzen Menschen wirkt, also gerade so giebt, wie das Weib empfangen kann; die das, vom Weib' unzertrennliche, ihr ganzes Wesen, vom feinsten Sentiment bis zum thierischen Instinkt ausfüllende, jede andere Empfindung auslöschende Gefül

der Muttersorgfalt, Mutterliebe, zu einem Pfande der Seligkeit erhöht; — — so eine Religion muß ja wohl zu einer Religion des Weibes gemacht seyn.

Sie sagen doch nicht: ich deklamire? Ich denke, Sie sind ja Alle überzeugt, daß es buchstäbliche Wahrheit ist, was ich sage. Und daß ich mit Wärme von einer Wahrheit rede, die noch dazu so wichtig, so schön, so evident ist: das werfen Sie mir gewiß nicht vor.

Christenthum ist die menschlichste, humanste aller Religionen; das weibliche Geschlecht ist das menschlichste, oder humanste unter den beiden Geschlechtern. Also ist Christenthum am eigentlichsten für Ihr Geschlecht gemacht.

Und es ist eben darum die menschlichste Religion, weil es am besten für das weibliche Geschlecht paßt. Sehr leicht ahnet sichs aus dem ruhigen, einfältigen Blick auf un-

sere Natur, daß wir unter den vernünftigen Geschöpfen etwas Aehnliches von dem sind, was die Weiber unter den Menschen sind. So muß es ja für uns berechnet seyn! Was der Epheu bedarf, bedarf auch der Weinstock!

Sehen Sie auch um sich her, auf wen, das ächte, für Kopf und Herz zugleich berechnete Christenthum noch am meisten wirkt; auf Ihr oder unser Geschlecht. Ich getraue mir immer zehen Weiber gegen Einen Mann zu finden, dem Christliche Religion (ich sage nicht: Christliche Theologie, Christliche Philosophie, sondern Christliche Religion) wirklich Leitstern und Stütze des Lebens wäre.

Sollte nicht auch das, Sie für die Christliche Religion bestimmen, daß sie Ihrem Geschlechte so viele unverkennbare Vortheile gebracht hat? Nirgends sind die Weiber in ihre ursprünglichsten Menschenrechte

wieder eingesetzt; nirgends werden sie wie der schwächere, aber feinere Theil des Menschengeschlechts behandelt; nirgends sind sie Gattinnen, Gehülfinnen des Mannes, gleich mit ihm, nehmen Theil an seinen Gütern, seinen Vorzügen, seinem Stande, als an den Orten, wo Christenthum die allgemeine Religion ist. Bei allen Völkern der Erde sind die Weiber mehr oder weniger Sklavinnen, Beischläferinnen; bei den Reichen blos zur Pracht und Belustigung des Mannes, bei den Aermeren zu Verrichtung der niedrigsten, beschwerlichsten Arbeiten bestimmt; abhängig in Allem von der Willkühr und den Launen eines meist rohen, sinnlichen, zum feinen Genuß dessen, was den Namen Liebe verdient, meist unfähigen Mannes. Selbst bei den gebildeten Griechen gab es zwar Aspasien, einzelne Weiber, die den Göttinnen gleich verehrt wurden: aber das Geschlecht stand dem männlichen Geschlechte nicht gleich.

Selten durfte das Weib ihr Haus verlassen; sie war ausgeschlossen aus jeder Gesellschaft; Langeweile nagte an ihrem Wesen. Und das alles nur um desto peinlicher, weil es nicht eigene Wahl oder Geschmack, nicht Liebe zur Stille und zum häuslichen Leben, sondern Zwang und Despotismus des Mannes war. Das weibliche Geschlecht, wenig einzelne Weiber ausgenommen, war auch bei den Griechen in Verachtung. Ihre Dichter sind voll von den bittersten und verächtlichsten Aussprüchen gegen sie. Gewiß klang es also in den Herzen aller Griechinnen wieder, als Euripides seine Medea sagen ließ:

Von Allem, was nur lebt und denken kann,
Sind Weiber doch das elendste Geschöpf.
Mit schwerem Geld erkaufen sie den Mann,
Der Herr von ihrem ganzen Wesen wird.
— Ein Uebel, dem kein ander Uebel gleicht!

Nur unter Christen haben die Weiber einen Wirkungskreis, wie er für sie gehört,

und eine Bestimmung, die ihrer werth, und ihren Anlagen angemessen ist. Ein Institut, das so wohlthätig ist, verdient doch wol Ihren Dank! Interessant muß Ihnen ja wol, wär's auch vorerst nur um Ihrer Weiblichkeit willen, ein Wesen seyn, das als heilige Pflicht Ihren Gatten vorschreiben ließ, sie sollten ihre Gattinnen lieben, wie der Liebevolleste seine Geliebtesten liebte; sollten ihrem Wesen sich so nahe fühlen, wie man sich einem Gliede seines Leibes fühlt; ein Wesen, das Ihrem Geschlechte so manche Vorzüge, selbst vor dem seinigen, gegeben hat. —

Aber wenn Ihnen diese Religion wichtig ist, oder je wichtig wird; so hüten Sie sich vor zwei Abwegen, die Ihr Geschlecht leicht betritt, und die doch gerad Ihrem Geschlecht vorzüglich schädlich sind: — vor Grübelei und Empfindelei. Das Christenthum ist so wenig für den Verstand allein,

wie für das Herz allein gemacht. Es soll nicht blos wie Wissenschaft behandelt, und nicht blos wie ein rührendes Drama genützt werden. Es soll Kopf und Herz, und alle Kräfte des innern Menschen ergreifen, und durch Kopf und Herz auf die ganze Handlungsart des Menschen wirken. Es setzt einen gesunden, unzerrissenen Menschen voraus, der Wahrheiten blos darum denkt, um sie als solche zu empfinden, und blos darum etwas für sie empfindet, um sie zum Leitstern seines Lebens zu machen. Also nicht gesagt, daß Sie bei Ihrer Katechismus-Religion stehen bleiben, und alles weitere Forschen unterlassen sollten, weil Sie Weiber sind; und eben so wenig gesagt, daß Sie sich's etwa vorzuwerfen haben, wenn ein Psalm, eine Bibelgeschichte oder eine Stelle aus einer guten Predigt, aus einem christlichen Buche, wenn ein rührender Gesang Ihr Herz trifft. Wie könnten Sie sich für

Christenthum interessiren, ohne über den Plan desselben mehr nachzudenken, ohne manchmal erwärmt und belebt zu werden von dem hohen Geiste der Liebe, den es athmet? Ich möcht' Ihnen vielmehr ernstlich und brüderlich rathen, sich tiefer einzustudieren in den Geist der Bibel, durch Lesen guter, geistvoller Schriften, die über das Ganze der Bibel Licht geben, z. B. Niemeyers Charakteristik der biblischen Menschen, vieles in Pfenningers Christlichem Magazine, dessen „Sokratischen Unterhaltungen", und „Familie von Oberau", Sailer's Religionslehre, Stolzen's Joseph, und seine Predigten über die Geschichte Jesus, Manches in Herder's ältester Urkunde, Klenker's Versuch über den Sohn Gottes und des Menschen, vielleicht auch Manches in meinen Betrachtungen über die Gleichnisse Jesus, und in den Predigten über die wichtigsten und eigenthüm-

lichsten Lehren des Christenthums — und dergleichen Bücher, besonders aber durch das, was Heß in Zürich über die ganze Bibel geschrieben hat, und durch die Bibel selbst. Ich sage: in den Geist der Bibel, der von dem Geist der Katechismen und Lehrbücher des Christenthums oft, im eigentlichsten Sinn, himmelweit, d. h. wie der Himmel von der Erde verschieden ist. Und ich sage: in den Geist dieser Bibel, dem in der Hülle der einfachsten, populärsten Erzählungen, der ungefeiltesten Briefe und mancher oft sonderbaren Dichtereien, eine so tiefe, feine Psychologie, ein so erhabener, menschlicher und doch der Gottheit würdiger Plan, und eine so treffende Analogie mit dem Gang der Natur und unseres Herzens, zum Grunde liegt, daß man wol schwerlich etwas Aehnliches in den schulgerechten Schriften der Philosophen findet, ob gleich viele von ihnen auf den Grund der Bibel (ohne sie zu

nennen, versteht sich!) bauten. Sie sollen aus den angeführten und ähnlichen Schriften lernen, wie die Bibel den im Ganzen unbegreiflichen Gott dem Menschen so faßlich und zugleich so interessant darzustellen weiß; mit welchem Blick ihre Verfasser auf den Menschen und des Menschen Herz, auf die tiefsten Quellen seiner Verkehrtheit, auf die Mittel, ihn von Innen heraus zu bessern, und auf seine Bestimmung sahen. Sie sollen in den Geschichten nicht blos Erzählungen alter Begebenheiten finden, sondern Proben von der Art, wie die Vorsehung führt, warnt, spornt, zurückhält; Beispiele, wie Unglauben und Glauben, Neid, Rachsucht, Haß und Liebe auf den Menschen wirkt, und wie die Vorsehung jede böse und gute Leidenschaft des Menschen zu seiner Veredlung nützt, wenn er nur noch ihrem Wink oder ihrem aufschreckenden Rufe folgt. Sicher können Sie

das am faßlichsten aus der Bibel lernen, wenn sie Ihnen aus dem richtigsten Gesichtspunkte gezeigt ist. Ich möchte Sie aufmuntern, auch keine Gelegenheit ungenutzt zu lassen, wo Ihr Herz von einer christlichen Wahrheit in Bewegung gesetzt werden kann. Aber dunkle Weissagungen, deren Bildersprache Sie oft nicht einmal verstehen, deuten zu wollen, über einzelne Wahrheiten, über das Wie? der christlichen Anstalten und Behauptungen zu grübeln, die verschiedenen Vorstellungsarten derselben unter einander zu vergleichen, sie mit einer herrschenden Modephilosophie aufzustutzen, oder wol gar darnach zu formen: das scheint mir ein wahres Verderben für Ihr Geschlecht. — Alle diese Grübeleien geben dem innern Menschen nichts; sie stärken in keiner schwachen Stunde, trösten in keinem Leiden, und bewahren in keiner Versuchung. Sie nähren nur eine gewisse geistige Eitelkeit, einen tief-

liegenden Stolz, der darum nur desto schädlicher ist, weil er sich auf etwas, bei Weibern nicht Gewöhnliches und doch sehr Edles zu stützen scheint, und der an Ihrem Geschlechte fast unheilbar verdirbt, weil Ihnen selten die Stärke der Seele wird, sich aus wahrem Stolze zu erheben über diesen Stolz. Und die religiöse Empfindelei, die entweder immer seufzt und klagt, oder nach der neuern Sitte immer jubelt und jauchzt, fasert an dem eigentlichen Wesen des Menschen so aus, verweichlicht, spannt und überspannt ihn so, daß er am Ende zu keiner Einzigen wahren Empfindung mehr taugt, und daß noch viel weniger etwas Christlich-Religiöses bei ihm zur That wird. Alle Empfindelei führt zu Unthätigkeit und Härte; und religiöse Empfindelei mehr als jede andere, weil sie unnatürlicher, schwerer zu erkünsteln ist, also die Empfindungskraft am frühesten vergeudet, und das Vermögen, durch Empfindung zu

That belebt zu werden, — diese wahre, geistige Zeugungskraft des Menschen — schnell und vor der Zeit abstumpft. *)

Zu dieser religiösen Empfindelei rechne ich aber gar nicht, wenn Sie in einem Familienzirkel oder in einem Kreise religiös-gestimmter Menschen, mit Ausdruck und Empfindung etwas Religiöses lesen, und dadurch in sich und Andern den Sinn für das Heilige und Unendliche nähren, der, wie alles Lebendige, seine Nahrung bedarf. Unvergeßlich sind sie mir, die Theestunden, da uns die liebenswürdige Luise St. die rührendsten Gesänge und Stellen aus Klopstoks Messiade vorlas. Wir wurden mit ihr herauf-

*) Ich bitte meine Leserinnen auch das noch zu lesen, was ich in dem „Erbauungsbuche für Frauenzimmer aller Konfessionen" (Hannover 1803., I. Abschn. Num. 13. 19. 20. 21.) über Bibellesen, gegen Schwärmerei, Grübelsinn, Zweifelsucht und Gleichgültigkeit in der Religion geschrieben habe.

gehoben zum Himmel, wenn sie von dem erhabenen Dichter über die Erde gehoben war, wenn ihr verklärtes Auge, ihre glühende Wange, ihr ganzes Wesen zeigte, daß ein Himmel in ihrem Innern geöffnet sey. Und dem ganzen Kreise war's nicht anders. Eben so wenig zähle ich zu Empfindelei, wenn Sie sich durch religiöse Gesänge Ihr Herz erheben, sich den Schöpfer dieses Herzens vergegenwärtigen, und Ihre Bestimmung, und den Weg, der dazu führt. — Nein; so ein Gesang am Klavier stimmt vortrefflich zum Tragen, Dulden, Verleugnen, zum Lieben und Wirken, im Blick auf Gott. Wenn Sie sich etwas Passendes von Klopstoks Oden nach Neefe, aus Schulzens Liedern, aus Reichards Cäcilia, aus den Liedern für die Familie von Oberau, oder aus ähnlichen, aussuchten, und es mit Nachdenken und Ausdruck sangen; wenn Sie sich einzelne Gesänge, aus Himmel's Urania,

Haydn's Schöpfung oder Mozart's Requiem, für einzelne Lagen des Lebens weihten: gewiß reut es den besseren Theil Ihrer selbst nicht. Sie gehen mit einem guten Sinne, mit mehr Kraft an Ihr Tagewerk, von welcher Art es auch seyn mag.

Und so ist's recht! Ihre Religion geh' ins Leben, in jedes Geschäft Ihres Berufs, in den Genuß jedes Vergnügens, in jede Unterhaltung, in Ihr Nachgeben und Widersetzen, in Ihr Reden und Schweigen, Ihre Offenheit und Verschlossenheit, in Ihre Arbeiten, an dem Nähpulte wie an der Toilette, über. Der Geist dieser Religion, der Sanftmuth, Freundlichkeit, Gefälligkeit; der Geist des Ernstes, der Festigkeit, Reinheit; der Geist des Nachgebens, des stillen Duldens, des geräuschlosen Verleugnens; der Geist des bescheidenen Fragens, kindlichen Hörens, gutmüthigen Entschuldigens; der Geist der Liebe, „die Alles glaubt, Alles

hofft, Alles duldet", und des Ernstes, der nur Eins, und das Höchste, Beste will, und unverrückt, unverrückbar dem Einen, Höchsten, Besten entgegenstrebt: dieser wohlthätige Geist stimme und bestimme Sie zu Allem; treibe Sie an, und halte Sie zurück, erwärme Sie und kühle Sie ab, je nachdem es nöthig ist. Nicht blos an dem, was Sie thun, sondern hauptsächlich an der Art, wie Sie es thun, sehe man, zu welcher Religion Sie sich bekennen. Ihre Religion sey wie der Weinstock, dem nicht sein Holz, nicht seine Thränen, sondern seine Frucht Werth giebt. Wie der Geist der Liebe in allen, auch den kleinfügigsten Handlungen sichtbar ist; wie er den kleinsten Geschenken sein Gepräge aufdrückt, die unbedeutendsten Worte durch Ton und Accent erhöht, jedem vorüberfliegenden Blicke Seel' und Bedeutung giebt: so heilige der Geist des Christenthums alles, was Sie reden und thun,

Sich zu betragen, als ob Er immer um Sie wäre, dessen Beifall und Liebe Sie unter Allen am sehnlichsten wünschen; das sey — nicht Grundsatz, sondern Geist Ihres Lebens. Und er wird es ganz natürlich werden; denn Geist des Christenthums ist Geist der reinsten, höchsten Liebe. Und ich denke, Sie werden an Achtung und Liebenswürdigkeit nichts verlieren, wenn dieser Geist Sie belebt. Ich weiß Ihnen keine Schrift zu nennen, die diese sittliche, praktische Tendenz des Christenthums so wahr und klar darstellte, ihre mannichfaltigen Anwendungen so treffend zeigte, was überhaupt die feinste religiöse Sittlichkeit so sehr beförderte, als Reinhards Predigten. Ich habe schon viel gewirkt, wenn ich Sie zum sorgfältigen Lesen der Schriften dieses so Einzigen Mannes gebracht habe.

Siebente Vorlesung.

Selbstständigkeit des Weibes.

Wenn Sie dem, was ich über Religion sagte, nur etwas nachgedacht haben; so werden Sie bald finden, daß ein durch Religion gebildetes Mädchen einen festen, bestimmten Charakter haben müsse; daß sie sich gleich weit entfernt halten werde von der weichen Gutmüthigkeit; die Alles ist, was die Menschen um sie her sind, und zwischen dem störrischen Eigensinn, der blind auf seinem Willen besteht, blos weil es einmal sein Wille war. Ihre Religion bewahrt sie vor beiden Abwegen. In Allem, was sittlich-erlaubt, unschädlich, anständig

ist, fordert sie von ihm eine Nachgiebigkeit, Gefälligkeit, Willenlosigkeit, die jede Temperamentsnachgiebigkeit noch weit übertrifft; und in Allem, was unerlaubt, für die Sittlichkeit schädlich, oder unanständig ist, eine so unüberwindliche und doch so ruhige Festigkeit, wie man sie bei keinem Eigensinn findet.

Und wirklich ist eine solche Selbstständigkeit des Charakters auch dem Mädchen, dem weiblichen Geschlecht überhaupt nöthig, wenn ihre Sittlichkeit nicht oft Gefahr laufen, und wenn sie überhaupt das werden soll, was sie zu werden bestimmt ist. Sie kann den geradesten Sinn, das beste Herz haben, die edelste, liebenswürdigste Seele seyn, und doch ihren guten Namen verlieren, kann Kokette, Prüde, Empfindlerin, Schwärmerin, sie kann ganz verdorben werden, blos weil sie keine Selbstständigkeit in ihrem Charakter hat. So kannt' ich eine gewisse Jenny

L., ein sanftes, engelgutes Wesen, die aber von einer festen, etwas despotischen Mutter, unter lauter sehr derben, knabenhaften Brüdern groß geworden war. Sie hatte gegen die Mutter nie einen Willen haben wollen, gegen die Brüder nie einen haben können. Die Mutter entschloß, bestimmte sich in ihrem Namen, wollte immer statt ihrer. Die Brüder mit ihrem Ungestüm, drangen ihr das widerlichste Spiel auf, und spotteten ihr jede Lieblingsbeschäftigung weg. So kam sie, nach der Mutter Tod, in eine Pension nach B., wo der unglückliche Ton herrschte, daß man über Alle spottete, die weniger Glänzendes hatten, besonders über Alles herfiel, was nicht in den allgemeinen Ton einstimmen, sondern etwas Eigenthümliches haben wollte. Nun behielt sie natürlich gar keine Eigenthümlichkeit, und es konnte sich auch keine in ihr entwickeln. Mit großer Aengstlichkeit bemühte sie sich, eitel zu schei-

nen, weil die Uebrigen eitel waren. Sie kleidete sich leichtsinnig, wie die Uebrigen, manchmal nicht recht anständig, blos um sich nicht auslachen zu lassen über ihre Züchtigkeit. Sie, das stille, sanfte, innige Wesen, bemühte sich, von diesem Allen das Gegentheil, geschwätzig, lebhaft, witzig zu seyn. Mühsam dachte sie oft auf ein Paar Spöttereien, die sie anbringen wollte, blos um nicht verspottet zu werden. So wurde sie am Ende ein verdrehtes, zweideutiges Wesen; nicht kalt und nicht warm, nicht gut und nicht böse, weil sie äusserlich gut unter Guten, und verkehrt unter Verkehrten war. Am Ende gab sie ihre Hand einem Mann ohne Vermögen, ohne Sitten und ohne Herz, weil man ihn allerliebst fand, und weil er in sie drang, daß sie ihm ihre Hand geben solle, die unglücklicherweise von ihr allein abhieng. Sie wurde verdorben, und doch unglücklich weil sie nicht ver-

dorben genug werden konnte, um sich wenigstens mit dem Opium eines üppigen Lebens zu berauschen. So weit kam's mit ihr, troz ihres geraden Sinns, ihres gesunden Verstandes, und ihres trefflichen, reinen Herzens, — blos weil sie nicht aus und durch sich selbst handeln, auf sich selbst sehen, eine eigene Person seyn konnte.

Nein; der Mensch ist bestimmt, ein Wesen für sich zu seyn, sich selbst und zunächst um sein Selbst willen, zu entwickeln. Er ist ein Mensch, ein sittliches Wesen, eh' er irgend etwas Anders ist. Sie sind Menschenwesen, ehe sie Gattinnen, Mütter und Hausfrauen sind. Sie sollen nicht darum zunächst, Töchter und Schwestern seyn, um das zu seyn, sondern um in diesen schönen menschlichen Verhältnissen sich zu Menschinnen auszubilden, zu denkenden und empfindenden, sittlichen Wesen; Jede mit einem eigenthümlichen Ich, Jede

zunächst ohne Beziehung auf Andere, Jede Selbstzweck, eine Person für sich, mit ihrer von allen andern verschiedenen Seele, wie sie ihren von allen andern Körpern verschiedenen Körper hat. Die Menschheit ist nicht eine Kette, deren Glieder nur als Glieder der Kette brauchbar wären, sondern eine Kette von Solitärringen, deren Jeder seinen eigenen Brillanten hat, und als Einzelner Ring gelten kann; eine Kette, wie die Kette vom Orden des goldenen Vließes, jedes Glied Ordenszeichen allein. Herausgerückt aus allen menschlichen Verhältnissen, müssen Sie für sich, Jede ein frei-sittliches Wesen werden, und sich als solches bilden für das große sittliche Reich.

Jede unter Ihnen muß also vor Allem wissen, was sie ist, und seyn und werden kann; sie muß ihr eigenthümliches Ich kennen lernen, mit eigenen Augen auf sich selbst sehen, mit Ihrem eigenen Maasstabe sich

selbst messen. Zwar sagt ein Schriftsteller sehr wahr und schön: „Wir sehen unser eigenes Gesicht ohne künstliche Mittel nicht. In Anderer Gesicht müssen wir lesen, von Anderen hören, wie unser eigenes Gesicht aussieht. Ein Wink für uns, daß wir urtheilen sollen, was wir sind, nach der guten oder üblen Wirkung, die unser Wesen auf Andere macht." Und gewiß ist dieß ein recht gutes Mittel zur Selbstkenntniß; aber es muß doch bei uns bis zum Selbstbewußtseyn kommen. Wir müssen es in unpartheiischen Augen so oft gelesen, aus dem Munde unpartheiischer Menschen so oft gehört, es so oft mit unserer eigenen Empfindung verglichen haben, daß wir es auswendig wissen, was wir können und sind. Keine Verachtung, Lästerung, muß uns über die Gebühr niederdrücken, keine uns muthlos machen; dagegen muß auch keine Schmeichelei, keine Art von Vergötte-

rung, uns zu sehr erheben, uns durch Eitelkeit den Kopf verdrehen können. Versuchen Sie mancherlei Arten von Uebung, von Arbeiten; strengen Sie in jeder Art alle Ihre Kräfte an, und nun vergleichen Sie sich mit Andern, mit Mehreren Ihrer Bekannten, ob es ihnen leichter oder schwerer geworden, ob es ihnen besser oder weniger gerathen sey. Beobachten Sie genau, welche Geistes- und Handarbeit Ihnen Vergleichungsweise leichter geworden, welche Ihnen besser gerathen sey. Ueben Sie diese fort; das Talent, was in Ihnen zu liegen scheint, bilden Sie eine Zeitlang aus. So werden Sie leicht bei sich ausgemacht haben, was Sie können oder nicht. Kein Schmeichler wird Sie bereden können, daß Sie ein ausgezeichnetes Talent zur Musik hätten, wenn Sie mit der größten Mühe keine Sonate ohne Anstoß spielen, und keine Arie so fließend und mit so viel Ausdruck wie

viele Ihrer Gespielinnen singen können; oder daß Sie eine gute Zeichnerin werden würden, wenn Sie nach vielen Versuchen fanden, daß Ihnen kein bedeutender Kopf und kein Baum je recht gelang. So sind Sie auch schon auf dem Wege, um zu lernen, was Sie sind. Hören Sie darüber die Meinung wohlmeinender väterlicher Freunde, unpartheiischer mütterlicher Freundinnen. — Ich würde Ihnen vor Allen Ihre eigene Mutter nennen, wenn ich nicht wüßte, daß manche Mütter selbst nur allzu sehr eingenommen von Ihren Töchtern, und zu oft eitel auf Ihre Töchter wären, und daß dieß manchmal die besten Mütter seyn können. Erhalten Sie sich Ihr eigenes Auge unbestochen; vergleichen Sie Ihr Urtheil oft mit dem Urtheil der Verständigsten in Ihrem Kreise, um es unbestochen zu erhalten und zu berichtigen. Gab Ihnen Gott einen weisen Vater, an dem Sie merken, daß er Ih-

nen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, aber doch nicht blind für Sie eingenommen ist; benutzen Sie sein Urtheil. Er will Sie wenigstens nicht verblenden. Er schmeichelt Ihnen wenigstens nicht mit Absicht. Ueber sein Gesicht, seine Gestalt, seine Schönheit richtig zu urtheilen, muß wol sehr schwer seyn, weil die Meisten so unrichtig darüber urtheilen, weil es, ausser den Töchtern des Paradieses, die noch gar nicht daran dachten, ob sie auch schön seyen, so Wenige giebt, die nicht ihre Schönheit zu hoch anschlugen, weil Manche Etwas vorzüglich zu besitzen wähnen, was sie gar nicht haben. Vor Allem erhalten Sie sich das richtige, neidlose Auge für die Schönheit anderer Mädchen. Entwickeln Sie sich das, was man an Andern schön findet, und dann blicken Sie in Ihren Spiegel; nicht in einer eitelen Stunde, wo etwa Ihr Auge getrübt, Ihr Sinn verdreht wäre durch Putzthorheit

und Schmeichelei, sondern in einer Ihrer besten Morgenstunden, nach der Stunde Ihrer Andacht. Wenn Sie eben Ihr Inneres geprüft haben vor Gott; dann sind Sie am ersten fähig, auch Ihr Aeusseres zu prüfen vor dem Spiegel, und es dem rechten Geber zu verdanken, was Ihr Gesicht etwa Angenehmes und Einnehmendes hat. Meiden Sie sie nicht die Gelegenheiten, in die Nähe von Andern zu kommen, von denen Sie übertroffen werden. Es ist ganz heilsam, wenn wir manchmal sehen, daß Andere mehr sind, als wir, damit wir uns unserer Vorzüge nicht überheben. Man verbindet in einem Gemälde etwas Großes mit dem Kleinen, damit das Kleine nicht zu groß erscheine, aber man setzt auch etwas Kleines neben das Große, damit die Größe des großen Gegenstandes auffallend werde. Vergleichung gleichartiger Gegenstände giebt den rechten Maasstab. Aber eben darum leben Sie auch

nicht unter lauter Weibern, die sich durch Talente und Bildung auszeichnen, wenn Ihnen kein vorzügliches Talent, und kein hoher Grad von Bildung ward. Das drückt zu viel, macht muthlos. Sie würden sich am Ende vernichtet fülen, wie der Mensch mitten zwischen ungeheuren Felsmassen sich erdrückt, vernichtet fült. Wechseln Sie ab in Ihrem Umgang. Am besten, wenn Sie von dieser Seite nichts sehr sorgsam meiden, und nichts sehr sorgsam aufsuchen. Der, der Ihr Schicksal lenkt, lenkt auch dieß immer am weisesten, so wie Alles, wovon der Mensch den Erfolg nicht genau berechnen kann. —

Auf alle Fälle werden Sie nicht muthlos, wenn Sie etwa von Andern in Schönheit und glänzenden Talenten übertroffen wurden. Es giebt mehr Reize, als die Reize der Schönheit, und bessere Talente, als die, die in die Augen glänzen. Unter Lavaters

physiognomischen Fragmenten finden Sie Eins, das zu beweisen sucht, daß jeder Mensch Ursache habe, mit seiner Physiognomie zufrieden zu seyn. Lesen Sie es, und Sie werden beruhigende Wahrheiten darin finden. Sie werden nicht witzig seyn wollen, weil ein anderes, geschätztes Mädchen witzig ist, oder wol gar Naivetät affektiren, weil eine Person in Ihrem Kreise durch ihre Naivetät gefällt. Oder wollten Sie sich Ihre blonde Augenbraunen schwarz färben, weil eine Andere schwarze Augenbraunen hat? Nein; Sie werden seyn, was Sie seyn können, weil Sie genau wissen, was Sie sind. Niemand ist unangenehm, wer natürlich ist. Nur Affektation macht widerlich. Ein Konzert ist gut, wenn jedes Instrument seine Stimme rein spielt!

Doch Selbstständigkeit ist nicht blos bestimmte Erkenntniß dessen, was Sie sind, und seyn und werden können. Sie besteht

hauptsächlich in dem eigenen, freien Entschluß, das seyn zu wollen, was Sie, gerade Sie seyn sollen; und in dem festen Bestehen auf diesem Entschlusse, troß aller Ueberredung, Schmeicheleien oder Spöttereien, die Sie davon abbringen wollten. Ob Sie diese Selbstständigkeit bedürfen? das ist ja wol keine Frage. Das Schicksal, das Jenny L. hatte, können Mehrere haben, wenn ihnen diese Selbstständigkeit fehlt. — Und wie Manche hat sich wirklich durch den Despotismus der Mode hinreissen lassen, ist eitel, leichtsinnig, thöricht und verkehrt worden, weil sie nicht widerstehen, und auf sich selbst sehen konnte! Wie manche ist gefallen, blos aus Weichheit, Nachgiebigkeit, Schwäche! Ich wiederhol' es: Kein Menschenwesen ist blos Mittel für Andere; jedes ist Selbstzweck, soll sein eigenes Ich haben und behalten, in allen Lagen des Lebens. Wo wär' auch Sittlichkeit bei einem Men-

schen möglich, der sich nicht als Selbstzweck fülte, und seine Persönlichkeit behauptete? Schon im elterlichen Hause ist Ihnen diese Selbstständigkeit nöthig, um, auch ungesehen von den Eltern, immer recht zu thun, sich nicht abführen zu lassen von dem rechten Wege. Als freies Mädchen, im Umgange mit Andern, mit Männern, mit Ihrem Geliebten, was wollt' aus Ihnen werden ohne Selbstständigkeit, ohne die Kraft, nur dem gemäß zu handeln, was recht ist? Und wie könnten Sie gute Mütter, gute Hausfrauen, wie in manchen Fällen auch nur gute Gattinnen seyn, ohne diese Festigkeit, durch die allein bei Kindern und Dienstboten der Zweck erreicht werden kann, ohne die das ganze Hauswesen in Unordnung gerathen, und jedes Kind von Grund aus verderben muß, trotz aller Ermahnungen und Warnungen, meist gerade durch sie? Von jeder andern Seite könnten Sie Engelsseelen seyn,

und doch Ihre Männer und Kinder höchst unglücklich machen, wenn Ihnen Selbstständigkeit fehlte.

Aber dem Weibe mehr als dem Mann, ist Vorsicht nöthig, daß diese Selbstständigkeit nicht zu Eigensinn werde; daß Sie nie auf Ihrem Sinne bestehen, blos um darauf zu bestehen. Schwache Charaktere sind dem Eigensinne immer eher ausgesetzt, als starke. Das Weib also eher als der Mann. Sie können sich dagegen verwahren, wenn Sie Ihren Verstand recht ausbilden, sich die Gründe für oder gegen einen Entschluß recht deutlich entwickeln. Sie werden dann Ihren Entschluß nicht eher ändern, als bis man Ihre Gründe hinlänglich widerlegt hat; und Sie werden nicht mehr darauf bestehen, wenn sie Ihnen widerlegt sind. Aber am sichersten sind Sie vor Eigensinn, wenn Sie nur da unerschütterlich fest auf Ihrem Sinn bestehen, wo Sie es für Ihre Pflicht halten, wo Sie

glauben, daß das Gegentheil Unrecht sey. Wenn Ihnen in diesem Fall ein Anderer auch Scheingründe beibrächte, die Sie nicht zu widerlegen vermöchten: Sie folgen Ihrer Empfindung, der Stimme Ihres Gewissens, so lang es dagegen ist. Und gewiß werden Sie sich in solchen Fällen freuen, daß Jesus die oft böse, oft überschrieene Stimme des Gewissens in klare, bestimmte Vorschriften übersetzt hat; daß Sie mit Einem seiner einfachen Aussprüche sich eine ganze Reihe von Trugschlüssen widerlegen können. In allen übrigen Fällen, wo keine Pflicht eintritt, bestehen Sie lieber nicht ganz auf Ihrem Sinne. Es ist schöne Weiblichkeit, da nachzugeben, wo sie nachgeben kann; desto mehr respektirt man den Entschluß des Weibs, wo sie nicht nachgeben darf. Wär' Ihre Festigkeit einmal in Eigensinn ausgeartet, was so leicht geschehen kann: nehmen Sie dieß Unrecht zurück, wie es Sophie in Rous-

seau's Emil zurücknahm. „Wenn man ihr auch kein Wort sagt; sie verfehlt nie, ihren Eigensinn von selbst wieder gut zu machen; und das mit einer Freimüthigkeit und auf eine so gute Art, daß man ihr unmöglich böse darüber seyn kann. Sie würde vor dem geringsten Domestiken einen Fußfall thun, ohne daß ihr diese Erniedrigung das geringste kostete; und sobald man ihr vergeben hat, so zeigt ihre Freude und ihr Liebkosen, von welcher Last sich ihr Herz befreit fült." Indeß ist Ihre Festigkeit von der männlichen doch noch verschieden. Diese ist eiserne, unbiegsame Härte; die Ihrige ist weiche Elastizität. Die männliche Festigkeit hindert, daß der Entschluß nicht zerstört werden kann, wie die Hirnschaale, der Brustknochen die Verletzung der edlen Theile hindert — durch Stärke; die weibliche Festigkeit hindert es, wie der Augapfel seine Verletzung hindert — durch geschmeidiges Aus-

weichen, durch die Thräne, die der Widerstand hervordrängt. Aber die weibliche Festigkeit giebt so wenig nach, wie die männliche; und muß es auch nicht.

Eine Mutter von bestimmtem Charakter erzieht meist Töchter ohne Charakter, so wie in der Regel eine sehr thätige Mutter unthätige Töchter erzieht. Die Tochter darf nie sich selbst entschließen, nach ihrem freien Entschlusse handeln. Die Mutter entschließt sich statt ihrer, und handelt statt ihrer. Die Tochter ist noch Kind von dieser Seite, wenn sie Gattin und Mutter seyn sollte; und sie bleibt's vielleicht Lebenslang. Oder wäre die Tochter der Mutter gar zu ähnlich; hätte sie zu viel Charakter, um sich immer willenlos leiten zu lassen: so wird sie verschlossen, heimlich, wol gar tückisch und bitter. Sie scheint nachzugeben, keinen Willen zu haben; und sie giebt im Innern nicht nach, hat den unbiegsamsten Willen.

Sie ist fest entschlossen, ihn auszuführen, so bald sie kann und darf. Kein Grund wird auf sie wirken; sie wird sich für all das Nachgeben rächen, und das eigensinnigste Geschöpf werden, das man je Weib genannt hat. Seyen Sie auf Ihrer Hut, wenn Sie eine solche Mutter hätten. Wenden Sie alle Mittel an, die die kindliche Ehrerbietung erlaubt, um Ihre Mutter zu bewegen, daß sie Ihnen einen eigenen Wirkungskreis gebe. Thut sie's; so wirken Sie darin so gut, so ordentlich, wie es Ihnen möglich ist, damit kein Grund da sey, ihre freie Wirksamkeit zu hemmen. Schlägt sie Ihnen Ihre Bitte ab, so prüfen Sie oft, und sagen sich bestimmt, wie Sie handeln würden, wenn Sie frei handeln dürften. Sagen Sie es auch Ihrer Mutter, wenn sie es vertragen kann, damit Sie nicht verschlossen gegen Ihre Mutter werden. Diese Verschlossenheit öffnet Eine Seite Ihres Herzens dem Ver-

führer, wenn er zu dem Herzen schleicht. Sagen Sie sich's oft, daß Sie nur aus Pflicht nachgeben. Nachgeben aus Pflicht erbittert nicht und verdirbt nicht. Seien Sie desto fester in Abwesenheit der Mutter, zu handeln nach ihrem Willen; was auch Dienstboten, Bekannten, Gespielinnen dazu sagen mögen, oder Ihr eigenes Herz. Festigkeit im Nachgeben ist auch Festigkeit, und desto größere, je lauter das Herz murrt.

Sind Sie nicht in diesem Falle; so üben Sie Ihre Selbstständigkeit, doch nur da, wo es recht ist. Keine Gespielin, keine Freundin, kein geliebter Mann, bringe Sie zu einem Schritte, den Ihr Gewissen mißbilligt. In wichtigen Fällen blicken Sie auf zu Dem, der Kraft geben kann, der so viele Schwache schon stärkte, und gewiß jede schwache Seele stärkt, die ihre Kraft treu braucht, und Stärkung bei Ihm sucht.

Achte Vorlesung.

Ueber den
Umgang mit Männern.

Ich komme jetzt auf einen Punkt, meine liebenswürdigen Zuhörerinnen, der Ihnen Allen gewiß mehr oder weniger wichtig ist, bei dem Sie mancherlei Rath bedürfen, und wobei Ihnen ein erfahrner, offener, gegen Ihr Geschlecht gutgesinnter Mann gewiß manchen guten Rath geben kann. Ist er viel mit Weibern *) umgegangen; fehlt es ihm nicht ganz an Beobachtungsgeist; war er aufmerk-

*) Ich brauche das Wort, wie die Franzosen ihre les femmes brauchen, — für das ganze weibliche Geschlecht.

sam auf die Wirkung, die das verschiedene Benehmen der Weiber auf ihn, auf seine Bekannten und Freunde machte; und will er aufrichtig sagen, was er beobachtete und erfuhr: so kann's nicht fehlen, er muß Ihnen manches Treffende, Anwendbare sagen können.

Ich habe viele und mancherlei Weiber kennen gelernt; ich habe sie in mancherlei Verhältnissen mit Männern gesehen; und ich habe wenigstens den besten Willen, Ihnen Alles zu sagen, was ich bei ihrem Umgange mit Männern gesehen, und darüber beobachtet habe. Das sind meine Ansprüche auf Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Zutrauen!

Ist es Ihnen überhaupt zu rathen, mit Jünglingen oder Männern umzugehen? das ist wol die Erste Frage. Aber die Antwort liegt schon in Ihrem Herzen; so rein und unverdorben auch dieß Herz immer seyn mag. Ja, Sie mögen oft gerne blos unter Ihren Freundinnen und Gespielinnen seyn. Mit ih-

nen haben Sie tausend kleine Geschäfte zu besprechen, manche kleine Partie de Pläsir zu verabreden. Wie könnt' eine Woche hingehen, wo Sie ihnen nicht irgend eine Eröffnung zu thun, ein Geheimniß anzuvertrauen hätten, das Ihnen immer leicht so wichtig ist, als eine Verhandlung am Reichstag den dortigen Gesandten seyn muß? Es muß auch so geheim bleiben, wie diese; und die Männer dürfen gerad' am wenigsten davon wissen. Aber dieser Umgang weckt nichts Neues in Ihnen. Unter lauter Mädchens nehmen Sie sich nicht zusammen; es ist nichts da, was Sie auf eine wohlthätige Art aufspannt, anspornt. Manche Kräfte, Fähigkeiten, kleine Talente und Reize schlummern in Ihnen, und Sie halten's nicht für der Mühe werth, sie in Thätigkeit zu setzen. — Sie können's auch nicht. Dabei wird es Ihnen am Ende, wie wenn Sie ein Paar geschmackvolle Kleider, manche niedliche Koeffü-

ren, Fächer, Bijoux und Nippes in Ihrer Kommode hätten, und es gäbe gar keine rechtliche Gelegenheit, sie anzuziehen. Sind Sie sich dessen auch gar nicht bewußt; es ist Naturanlage, daß Manches in Ihnen unaufgeregt bleibt, wie Schönheitssinn ohne schöne Gegenstände, und Liebessinn ohne entgegenkommende Liebe. Kommen Sie aber in Gesellschaft von Jünglingen, die sich Ihnen nähern, Sie zu Manchem auffordern, manche Ideen mit Ihnen wechseln, die Ihren Witz, Ihre Munterkeit, und manche schöne, interessante Kenntnisse vor Ihnen auslegen: dann kommt neues Leben in Sie. Manches wird belebt, was Sie selbst nicht kannten. Sie sind das doppelt, was Sie vorher waren, und Sie freuen sich dessen, was Sie sind. Sie haben manche Dinge aus einem ganz neuen, interessanten Gesichtspunkt angesehen; die männliche Empfindungsart hat Ihnen über manche Weiblichkeit

die Augen geöffnet; Manches ist Ihnen durch diesen Kontrast erst interessant geworden; für Manches haben Sie Sinn bekommen; Ihr Gesichtskreis hat sich erweitert, aufgehellt; Sie sehen viel mehr Gegenstände, und alle deutlicher und in schönerem Lichte. Jetzt ist Trieb in Ihnen, Alles zu seyn, was Sie seyn können; ein so natürlicher Trieb, wie der, nur dann am liebsten Ihre rührendsten Singstücke vorzutragen, wenn ein Kenner gegenwärtig ist. Auch der Umgang mit Ihren Gespielinnen bekömmt nun neues Interesse. Sie müssen über Alles ihre Meinung hören und Ihre eigene sagen; Sie müssen sich verständigen über die eigene, oft sonderbare, männliche Ansichten, über das, was an den Männern gefällt oder nicht gefällt, und warum es so wirkt; müssen sich bereden, wie Sie Zudringlichkeiten begegnen, wie Sie sich bei gewissen Gesprächen benehmen, was und wie Sie fragen, wie

Sie den Umgang zu Ihrem Vergnügen und Ihrer Belehrung recht nützen wollen. Neid und Eifersucht kennen Sie nicht; denn Sie sind ja keine Koketten, und Ihr Herz ist noch ruhig. Die Sonne ist aufgegangen; Alles ist gehoben, verschönert, belebt, erfreut. Es sind fremde, liebe Verwandten angekommen, denen man Feste giebt. Jetzt können alle Talente gebraucht werden, die vorher ungebraucht lagen.

Schämen Sie sich ja dieser Empfindungen nicht; sie sind in die Natur des Weibes, und um wohlthätiger Zwecke willen, gelegt. — Auch das reinste Mädchen fült so, und um desto stärker, je reiner, unverdorbener und natürlicher noch ihr Sinn ist.

Halten Sie es nicht für männlichen Stolz, der mich so reden macht. Ihr Geschlecht ist zu unserer Bildung, zur Weckung und Richtung unserer Kräfte, so nothwendig, fast noch nothwendiger, als wir Ihnen sind. —

Es giebt gewiß keinen einzigen großen Mann, der nicht durch Weiber, von manchen Seiten, wäre gebildet worden; ohne Umgang mit reinen, edlen Weibern können wir Gelehrte, Künstler, Philosophen, aber nie die Menschen werden, die wir seyn sollten. Unser Charakter wird derb, herbe, störrisch und oft hart. Die feineren Keime unseres Wesens bleiben unentwickelt. Wir sind saure Trauben, die an der Nordseite eines Berges wuchsen, nie vom sanften Zephyr umsäuselt, nur als Essig genießbar.

Ohne Zweifel ist Ein Geschlecht für das Andere geschaffen; Eins soll dem Andern beimischen, was ihm fehlt; Eins das Andere bilden, wie es Bildung bedarf. Sinne und Herz an dem Körper ist das Weib; Kopf und Kraft ist der Mann. Alles zusammen macht einen ganzen Menschen, wie er seyn soll. —

Sie sehen also wol, daß die Natur, so

wie Ihr Herz, Sie zum Umgange mit Männern beruft.

Freilich kommt Alles darauf an, wie die Jünglinge, die Männer sind, ob sie gut oder verdorben sind. Aber ich bin versichert, es wär' in Ihrer Gewalt, sie gut zu machen, wenigstens zu machen, daß sie sich Alle gut stellen müßten, wenn Sie Alle recht ernstlich wollten.

O! wenn die Schönsten, Anziehendsten, Gebildetsten unter Ihnen in einer Stadt sich vereinigten, alle Jünglinge und Männer mit steif-höflicher Kälte zu behandeln, deren ausschweifende Sitten bekannt sind, die aber diese Ausschweifungen noch zu verbergen suchen; wenn Sie mit anhaltender und zurückstoßender Verachtung dem begegneten, der seine verdorbene Sitten zur Schau trägt, und wol gar im Munde führt; wenn Sie fest darauf beständen, nie dem Letztern einen Tanz mit Ihnen zu bewilligen, nie mit ihm

in Einer Gesellschaft zu seyn, wo es irgend zu vermeiden wäre; wenn jeder wüßte, daß man auf Ihre Gesellschaft Verzicht thun müsse, sobald sich ein solcher öffentlicher Wüstling da fände; kurz: wenn Sie sich gegen ihn so betrügen, wie Sie sich gegen jedes Weib betragen, das sich öffentlich dem Laster preis giebt; wenn Sie dagegen den sittlichen Jüngling überall und sichtbar auszeichneten, mit ihm auf einen weit ungezwungeneren Ton umgiengen, sich weit offener, munterer mit ihm unterhielten; wenn er in Ihrer Gesellschaft seyn dürfte, so oft es der Wohlstand erlaubte; wenn Sie ausgezeichnet ihm zum Tanze die Hand gäben, sich ihn zum Begleiter Ihrer Sing- und Spielstücke wählten; gemeinschaftlich mit ihm, in schicklicher Gesellschaft, läsen, oder die schöne Natur genössen; — wenn von allen diesen schönsten Freuden des Lebens der ausgeschlossen wäre, der sich in thierischen Genüssen sättigt

und übersättigt: wie würde das wirken! — Keine Sittenlehre könnte sein Herz so treffen; keine Polizeistrafe könnt' ihn so beschimpfen, keine Verachtung könnte so kränkend für ihn seyn, als Ihr unwandelbar zurückhaltendes, zurückstoßendes Wesen, als Ihre Verachtung. Es soll ein Grad der Tortur seyn, wenn man einem Menschen, hoch herab, Einen Tropfen eiskaltes Wasser nach dem Andern auf den Scheitel fallen läßt. Gewiß wirkt Ihr eiskaltes Herabsehen noch eher Besserung, als jene Tortur Bekenntniß wirkt.

Dabei fürchten Sie nicht, daß die Lästerungen des Wüstlings Ihrem guten Namen schaden werden. Gewiß weniger, als wenn er Sie rühmt! Das setzte voraus, daß Sie ihm recht wären. Was müßten Sie dann seyn? —

Fürchten Sie auch nicht, sich die Männer zu Feinden zu machen. Welche Männer wären das? Wollten Sie wol lieber die-

ser Männer Freundinnen seyn? Und glauben Sie gewiß: die nämlichen Männer, die von Ihnen so kalt behandelt werden, weil sie als Wüstlinge bekannt sind, die werden früher oder später eine unwillkührliche Hochachtung, gerade gegen Sie, empfinden, und gerade darum, weil Sie Widerwillen gegen Sittenlosigkeit, und Kälte dem Sittenlosen zeigten. Auch der lasterhafte Mann verehrt im Herzen die Tugend des Weibes, wenn er sie wirklich für Tugend hält.

Warum indeß so Manche, auch Edle Ihres Geschlechts, den geschmackvollen, gewandten Wüstling so sehr vorziehen, ob sie ihn gleich fürchten; warum er oft ihrem Herzen gefährlicher ist, als ein Anderer, den sie mehr achten: das begreif' ich nicht ganz, und was ich davon begreife, kann und mag ich nicht entwickeln. Ich wünschte, ich begriffe gar nichts davon.

Ihr Umgang mit Männern beschränke sich

blos auf solche, die nicht als unsittlich bekannt sind. Aber mit diesen sey er natürlich, ungezwungen, unschuldigmunter. Dulden Sie nichts, auch keine Spiele und Anstalten, die darauf hinausgehen, sich gewisse Freiheiten zu erlauben. Fest und mit Würde dagegen gesprochen und gehandelt; nicht durch kleine Weigerungen, Minaudericen noch mehr aufgemuntert — denn dafür sehen es die Männer an — sondern ruhigen, entschiedenen Ernst gezeigt, daß Sie das nicht wollen. — Schmeicheleien hören Sie Anfangs nicht; reden und handeln fort, als hätten Sie nichts davon gehört. Meist sinken Sie dann in ihr Nichts zurück, wie die grundlosen Pasquille, wenn man nicht darauf achtet. Werden sie aber zu oft wiederholt; so geben Sie doch dem Schmeichler zu verstehen, daß er Sie sehr wenig achten, Sie für ein sehr eitles Kind halten müsse, weil er glaube, daß Ihnen eine so alltägliche oder übertriebene

Schmeichelei gefallen könne; daß er Ihnen also, statt einer Schmeichelei, eine wahre Unhöflichkeit sage. Begegnen Sie unbescholtenen Männern mit Achtung, und fordern Sie Achtung. Zeigen Sie Ihnen Achtung, um Achtung mit Recht fordern zu können. Ihr Betragen sey gleich weit von Sprödigkeit und Koketterie entfernt; natürlich, munter, anständig. Sie drängen sich nicht zu, und halten sich auch nicht entfernt. Sie muntern auf zu kleinen Spielen des Witzes, zu unschuldig erheiternder Lektüre, zu Musik. Sie dringen darauf, daß es bald zu einer Unterhaltung komme, daß man mit Munterkeit Ideen wechsele; dann bleibt zu Tändeleien keine Zeit. Sie fordern, daß jeder Jüngling etwas Interessantes erzähle, Ihnen etwas von seinen Kenntnissen, seiner Lektüre, seinen Reisen mittheile; Sie setzen seinen Witz, seinen Scharfsinn, sein Talent, etwas darzustellen, und seine übrigen gesell-

schaftlichen Talente, in Thätigkeit. Er muß Ihnen über Mancherlei sein Urtheil sagen; Sie locken die Gründe des Urtheils von ihm heraus. Kurz: Sie sorgen dafür, daß der gebildete, sittliche, mit unschuldigem Lebensgenuß vertraute Jüngling gerne bei Ihnen ist, und daß der unwissende, unsittliche, blos nach Sinnesgenuß jagende Jüngling sich aus Ihrem Kreise wegwünscht. Das ist der Probirstein, daß Ihr Umgang mit Männern so ist, wie er seyn soll.

Kraft durch Liebe gehalten, durch Liebe geleitet, Kraft im Dienst der Liebe, ist das, was Weiber am meisten an Männern schäzzen. Es giebt Männer, die blos Kraft zeigen, oder wenigstens affektiren; übermüthige Gecken, die sich das Ansehen geben, als dürfen sie sich nur nach einem Mädchen umsehen, und ihr Hoffnung machen, daß sie ihr Herz anzunehmen geruhen wollen, um es zu haben; eingebildete Sultane, die in ihrem

Wahnwitz alle Mädchens einer Stadt für ihren Harem ansehen, als ob sie nur zu bedenken hätten, welcher sie das Schnupftuch zuwerfen wollen. Man nennt so einen Thoren, homme à bonne fortune, wie man wol in einem Irrenhause, Manchen, den Kaiser oder König von Jerusalem nennt, weil er sich einbildet, es zu seyn. Ein solcher Mensch rühmt sich der Gunst aller Weiber und Mädchens; glaubt wirklich, manche zu haben, und alle leicht haben zu können. Seine schöne Figur, seine ausgebildeten Talente, seine Weltkenntniß, sein Stand, sein Vermögen und seine Zuversicht auf sich selbst, geben ihm freilich eine ausgezeichnete Rolle in der Gesellschaft. Die meisten Männer treten vor ihm zurück. Die meisten Weiber finden ihre Eitelkeit geschmeichelt, wenn er sich ihnen nähert. Sie sind zuvorkommender gegen ihn, als gegen Andere; und dieß macht ihn täglich übermüthiger, ab-

sprechender, unleidlicher. Verachtung gegen Ihr ganzes Geschlecht blickt durch seine nachläßige Höflichkeit durch. Sein oft ganz vernachläßigter Anzug, seine lümmelhafte Stellung, sein Schweigen, Gähnen, seine einsylbigen, derben Antworten, — ein innerer und äusserer Kapotrock, in den er sich so oft wirft, legen diese Verachtung ganz zu Tage. O! daß Sie es doch immer über Ihre Eitelkeit gewinnen könnten, gegen ihn stolz zu seyn! Daß Sie ihm doch zu keiner Zeit entgegen kämen; nie zeigten, daß Sie sich geschmeichelt fülen, wenn er sich zu Ihnen herabläßt; immer den bescheidenen, gesitteten Jüngling ihm vorzögen, wenn er auch nicht die glänzenden Talente hätte! Die Würde Ihres Geschlechts, die sich ihm auf eine natürliche Art zeigte; Ihre Unbefangenheit, mit Andern in seiner Gegenwart zu reden, zu scherzen, zu lachen, als ob er nicht gegenwärtig wäre; Ihre kalte, gehaltene, doch

nach seinem Betragen abgemessene Höflichkeit; wenn er das bei Ihnen Allen fände; bei den Schönsten, Talentvollsten, Gebildetsten in einer Stadt, oder wenigstens bei dem größten Theil derselben: das würd' ihn mit der Zeit schon heilen. Braucht man ja auch kaltes Wasser, wenn das Blut zu sehr nach dem Kopfe steigt! Und wird nicht eine gewisse Art von Blindheit durch derb-angreifende Pillen kurirt? Sie haben sich dann betragen, wie es der weiblichen Würde gemäß ist, und jeder edle Mann muß und wird auch darum Achtung gegen Sie empfinden, weil Sie sich selbst achteten.

Noch giebt es eine Art von männlichen Koketten, die Liebe heucheln, um Liebe zu erregen, um die Zahl ihrer Eroberungen zu vermehren, und ihre Eitelkeit zu kitzeln. Sie spielen mit Herzen, und mit der Ruhe der Weiber, wie mit Karten, die man wegwirft, wenn man seine Partie damit gemacht hat.

Sie sprechen viel von Liebe, und kein Wort vom Heirathen. Sie hören auf, von Liebe zu reden, sobald sie gewiß sind, Liebe erregt zu haben. Gleichgültig weiden sie sich an dem Grame der Betrogenen. Verweinte Augen, todtblasse Wangen, halberstickte Seufzer, das sind die Ingredienzien zu dem Drama, das sie selbst ihrer Eitelkeit geben. Sie haben für ein hingewelktes Herz keine Thräne mehr. Was Thräne? Jede Thräne einer Liebenden, Betrogenen, Hoffnungslosen ist ein Brillant, womit sie sich schmücken. Sie gleichen jener Sonnenblume, die allen Veilchen um sich her die Nahrungssäfte aussaugt, um sich recht hoch zu erheben, zu glänzen und — zu stinken. Meiden Sie, wie betäubendes Gift, diese Unholden, in welcher glänzenden oder sentimentalen Gestalt sie sich Ihnen auch nähern mögen. Ihr Ruf ist ja wol meist vor ihnen hergegangen; man kennt sie, wie Raupen und Heuschrecken, an

der Verwüstung, die sie angerichtet haben. Trauen Sie keinem Manne, der im Stand ist, sich zu verheirathen, und doch nur von Liebe und nicht von Heirathen redet. Sicher betrügt er Sie um Ihre Ruhe, um den heiligen Frieden Ihres Gemüths. Hegen Sie ja nicht den Wahn, daß Sie wol den fesseln wollten, der bei Andern mit Liebe spielte. Trauen Sie Ihrem Herzen nicht. Je besser, unverdorbener, liebeempfänglicher es ist, desto leichter kann es hingerissen, zu Liebe entzündet, und durch Liebe unglücklich werden. Desto leichter glaubt es an Liebe, weil es selbst Liebe fült. Froh flattert Eine Mücke nach der Andern zu dem leuchtenden, flammenden Lichte hin, sieht nicht auf die vielen, die schon zuckend herumliegen; und die letzte stürzt mit verbrannten Flügeln herab, wie die erste.

Der empfindsamen Schäfer, Mondvergötterer, Veilchenbesinger, in süß-schmerzenden

Gefülen hinschmachtenden Unmänner giebt es jetzt wenige mehr; und sie werden Ihnen auch, denk' ich, nicht gefährlich seyn. Etwas fade-Süßliches ekelt jeden Menschen bald an. Hätten Sie doch die zwei liebenswürdige Fräulein von W—e gesehen, wie sie sich mit dem selbstzufriedenen, allgenugsamen Lieutenant von K. unterhielten, mit dem kenntnißreichen, aber bescheidenen Hofrath von T., und mit dem ekelhaft-süßlichen Kammerjunker B—z. Wie sie den Ersten im Respekt hielten, aus seinen Fanfaronnaden (Wir haben das Wort nicht, leider aber die Sache!) blos das beantworteten, was sich etwa Vernünftiges darin verloren hatte; mit welcher zarten Achtung sie den Zweiten behandelten, wie sie seinen Umgang zu benutzen suchten, sich von ihm belehren ließen; und wie sie von dem Dritten keine Notiz nahmen. Hofrath T. hat viel Blumen- und Pflanzenkenntniß; er weiß das Aesthetische, Oekono-

mische, Interessante dieser Wissenschaft so fein herauszuheben, und so faßlich zu ordnen, daß man ihn mit Vergnügen davon reden hört. Sie sollten gegenwärtig seyn, wenn sie ihn über eine fremde Pflanze fragen, wie sie für ihn ganz Aug und Ohr sind, mit welcher schwesterlichen Traulichkeit sie sich ihm nähern, wie sichtbar es ist, daß sie die beide andere, auf verschiedene Art glänzende Herrn — nur dulden. Ich bin sicher, wenn alle liebenswürdige Mädchen und Weiber es so machten, die Gecken und Incroyable's, die männliche Koketten und Suffisans würden verschwinden, wie manche Insekten, in reiner trockener Luft.

Ohne Zweifel erwarten Sie, daß ich Ihnen jetzt auch meine Meinung über die Vergnügungen sage, die sich Ihr Geschlecht, gemeinschaftlich mit Männern, macht, und die fast in allen Städten Sitte worden sind. Diese Meinung ist sehr einfach. Es ist mit

allen öffentlichen Vergnügungen, Tanz, Spiel, Schauspiel, wie es mit reizenden, gewürzhaften Speisen und hitzigen Getränken ist, denn was sind unsere Divertissements anders, als Ragoutfins, Likörs und Bonbons für die übrigen Sinne und für den Geist? Im Allgemeinen ist nur ihr Uebermaaß und ihr täglicher Gebrauch schädlich, aber Jeder muß wissen, ob er etwas lassen, und was er vertragen kann. Wenn Sie sich, den Tag nach einem Bal oder Schauspiel, dem stillen Nachdenken überlassen, und in Ihr Inneres blikken; so werden Sie bald merken, ob Sie dadurch blos heiterer, froher, zu Ihren Geschäften tüchtiger, oder ob Sie eiteler, sinnlicher, zerstreuter, zu Ihren Geschäften unfähiger geworden sind. Und nun wissen Sie ja, was Sie sich erlauben dürfen, und was Sie sich verbieten müssen.

Nie sollt' ein Weib hoch, und um des Gewinnstes willen spielen. Sie setzt ihre

Weiblichkeit dadurch sichtbar herab; sie hat in dem Augenblick den größten Theil ihrer Grazie verloren. — Nein; Ihr Spiel sey Spiel, was es seyn soll; Spiel, wobei Aufmerksamkeit, Scharfsinn und kleine List über die Andern zu siegen sucht, um sich gemeinschaftlich zu freuen über diesen Sieg. Das Hochspielen überlassen Sie den weisen Männern und vorsichtigen Hausvätern, die ihre Spiele wie ernstliche Geschäfte, und ihr Geschäft oft wie ein Hazardspiel treiben.

Tanz an sich ist etwas ganz Unschuldiges; natürlich, der Jugend als Ausdruck der Frölichkeit, vortheilhaft zum Entwickeln mancher Grazie, zur Bewegung, Uebung und Gewandtheit des Körpers. Alle Völker haben getanzt, und tanzen noch. Die Art ihrer Tänze bestimmt oft den Charakter und den Grad der Kultur, den die Nation hat. — Aber warum wir bei einem Bal Alles versammeln, was ein ordentliches Kleid auf-

bringen kann; warum Sie sich in den Fall setzen, dem elendesten, versunkensten Menschen die Hand zum Tanz geben zu müssen; warum Sie sich die Last auflegen, sein Umfassen, seine geilen Blicke zu ertragen, seinen verpesteten Athem einzusaugen, seine demüthigende Schmeicheleien anzuhören; warum man, zum Nachtheile seiner Gesundheit und der Geschäfte des folgenden Tags, ganze Nächte durch tanzt, als geb' es keinen andern Tag im Leben mehr: das weiß ich nicht. Man macht chocolade de santé; warum veranstaltete man nicht auch einen bal de santé? Gewiß schadet doch ein Bal, der bis an den folgenden Morgen dauert, mehr als die Vanille in der Chokolade. Wenn sich eine Gesellschaft von Bekannten verabredete, alle Woche, oder alle vierzehn Tage einmal zu tanzen, lauter gesittete, sittliche Personen; die Töchter in Gegenwart ihrer Mütter, die Weiber in Gegenwart ihrer Män-

ner; wenn man den Tanz früh anfieng, und etwa bis eilf Uhr fortsetzte, dann zusammen mäßig äße, und nach Haus führe: würde das nicht mehr und reineres Vergnügen gewähren, als das Toben, eine ganze Nacht durch, mit einer zusammengelaufenen Gesellschaft, die nichts als Lust zum Tanz, oder Spiel, oder zum Trinken, mit einander gemein hat? Von dieser Art waren die Familienbäle, die man ehemals hin und wieder im südlichen Deutschland, in der Schweiz, und in manchen Provinzen Frankreichs, fand, als die Menschen in diesen Gegenden noch Lust zum Tanzen hatten; und wer je daran Theil nahm, der weiß, wie viel Offenheit, Traulichkeit und Frohsinn da herrschte, was ja bei den Provinzial- oder Universalbälen unmöglich ist. Ein Universalbal wäre dann ein Maskenbal, wo Freiheit und Gleichheit, freilich in jedem Sinn des Worts, herrscht. Ich möchte keine von Ihnen darauf sehen,

ausser in ganz besondern Fällen, und mit besonderer Vorsicht. Wenigstens würd' ich die Hoffnung verlieren, Ihnen durch meinen Rath nützlich seyn zu können, wenn Sie öfters solche Bäle besuchten.

Ob das Schauspiel Ihnen unschädlich, oder schädlich, oder gar nützlich ist, müssen Sie selbst am besten wissen. Größtentheils wird es darauf ankommen, in welcher Gesellschaft Sie es besuchen, und wie das Schauspiel selbst ist. An den meisten Orten läßt es noch sehr viel zu wünschen übrig; und man muß hoch-zufrieden seyn, wenn es nur nichts verdirbt. So lang' indeß unsere Schauspieler und Schauspielerinnen solche Sitten haben, wie sie meist haben; so lange die Schauspielerin noch mit jungen Herren minaudirt, wenn sie zu Gott beten soll, und ein Tete-a-Tete zu verabreden scheint, wenn sie von dem hohen Werthe der Tugend deklamirt; so lange die Stücke nicht sorgsamer, mit

Hinsicht auf Sittlichkeit, gewählt werden: so lange können sie unmöglich ganz unschädlich seyn. Zum Glück, daß sie meist nicht gut genug sind, um irgend etwas wirken zu können.

Die Gesellschaftstheater haben ohne Zweifel sehr viel Anziehendes und Bildendes. Ist die Gesellschaft nur einigermaßen gut gewählt und zahlreich; sind alle Mitglieder verständig genug, um jede Rolle zu nehmen, wie sie für jeden paßt; werden die Rollen mit Einsicht vertheilt: so übertrifft ein solches Theater meist die mittelmäßige Schauspielergesellschaft weit, weil die Gesellschaft aus lauter gebildeten Personen besteht, die ihre Rolle, und meist auch den Charakter ihrer Rolle, verstehen. Auch wird Anstand, Freimüthigkeit, Sprache und Deklamation sehr dadurch geübt; und eben diese Uebung, das gemeinschaftliche Streben, seine Rolle richtig zu spielen, das Gefül oder Urtheil An-

derer, daß dieses oder jenes gelungen sey, gewährt ein Vergnügen, dem kein anderes gleich kommt. Ich erinnere mich noch aus den Zeiten meiner Jugend, wie wir in M. Schauspiele aufführten, unsere Rollen studirten, über die Behandlung manches Auftritts, die Deklamation mancher Stelle, stritten; wie uns manche Rolle mißlang, und wir forschten, warum sie uns mißlungen sey, und es uns selbst versprachen, sie künftig besser zu spielen; wie uns manche gelang, und wir das von Andern hörten und darüber jubelten. Es war eine der glücklichsten Perioden meiner Jugendjahre. Aber eben, was ich damals erfuhr, bestimmte mich schon längst, sie allen jungen Leuten, besonders allen Personen Ihres Geschlechts, — seltene Ausnahmen abgerechnet — ganz abzurathen. Bei dem gemeinschaftlichen Studiren, bei den Proben, bei der Aufführung des Stücks selbst, durch die mannichfaltigen Verabredun-

gen, die nöthig sind, giebt es so viel Gelegenheit, sich Männern zu nähern, mit Männern vertraut zu werden, daß die Tugend oder das Herz eines Mädchens wirklich in großer Gefahr ist; oft beides zugleich. Wenn aber auch dafür gesorgt würde, daß die Tochter etwa nie ohne die Mutter, oder eine mütterliche Freundin, die Glieder des Gesellschaftstheaters sähe; so wird doch die Phantasie und ganze Seele so von den Gegenständen des Theaters eingenommen; die Don Carlo's, Egmond's, Rolla's, Roméo's drücken sich, durch Darstellung, so innig und lebendig ein, daß das ganze Wesen nur gar zu leicht einen romantischen Schwung erhält, durch den ein Weib unfähig wird zu seinem ordentlichen Berufe, diesen Beruf verachtet, und die gewöhnlichen, minder genialischen Menschen, und das ganze alltägliche Leben, also in einer Welt lebt, für die sie nicht taugt, in der sie nicht leben

mag. Ein unbrauchbares, unglückliches Geschöpf, wenigstens für einige Zeit! Und dann: — da zu stehen in dem vortheilhaftesten Anzuge, vor den Augen vieler hundert Zuschauer; auszudrücken die schönste Empfindungen mit dem verschönernden Ausdruck von Wehmuth oder Wonne der Liebe; zu benutzen jeden Reiz der Gestalt, des Gesichts, des Augs; zu hören das Rauschen des Beifalls während des Spiels, und die süße Stimme der Schmeichelei, des wahren Lobes, des Entzückens nachher: — welche Verführung zur Eitelkeit! Welche Nahrung der Eitelkeit! — Nein; wer ohnehin zum Schwindel neigt, der steigt nicht auf die Spitze eines Thurms, und stellt sich frei und offen hin! Wessen Blut sich leicht entzündet, der thut unrecht, wenn er nach Spanien reiset, und alle Tage Madera trinkt! Sie verstehen mich!

Und nun hab' ich Ihnen über den Um-

gang mit Männern, im Allgemeinen, nichts mehr zu sagen. Ist es Ihnen wirklich darum zu thun, geachtet zu werden, und Alles von sich zu entfernen, was Sie nicht achten können; so wird Ihnen Ihr Takt schon sagen, was Sie in einzelnen Fällen thun sollen. Folgen Sie dann diesem Takt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

XXX (1-3) XII.86
XX " IX.98
XX " 7/94

XXX (1-3) XII.86
XX " IX.90
XX " 7/94

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter

Bd.: 1

Frankfurt am Mayn 1807

Paed.pr. 976-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759667-1